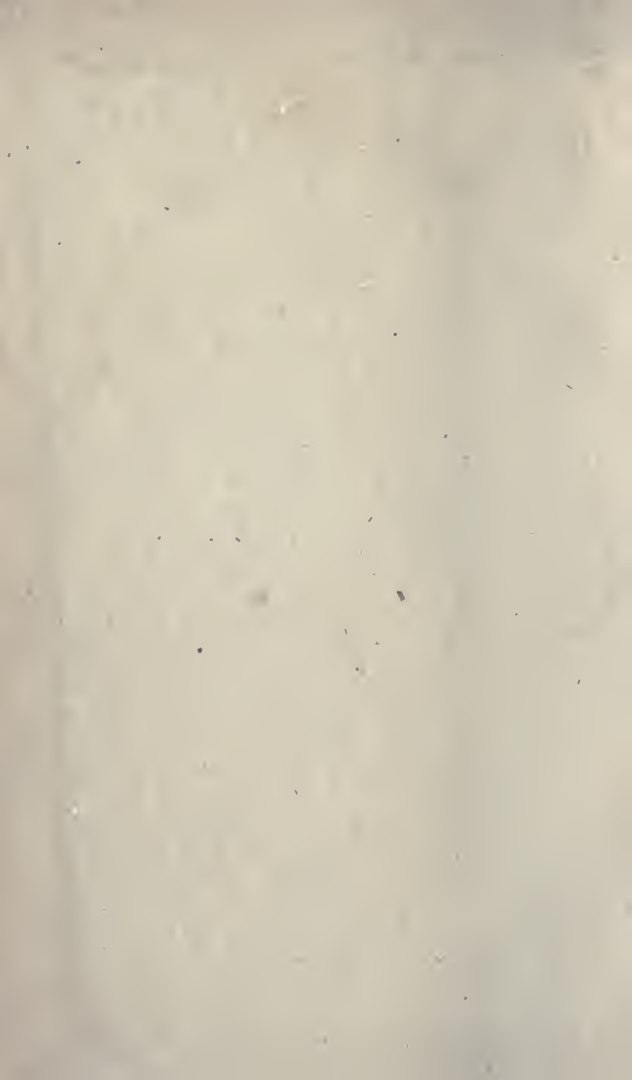
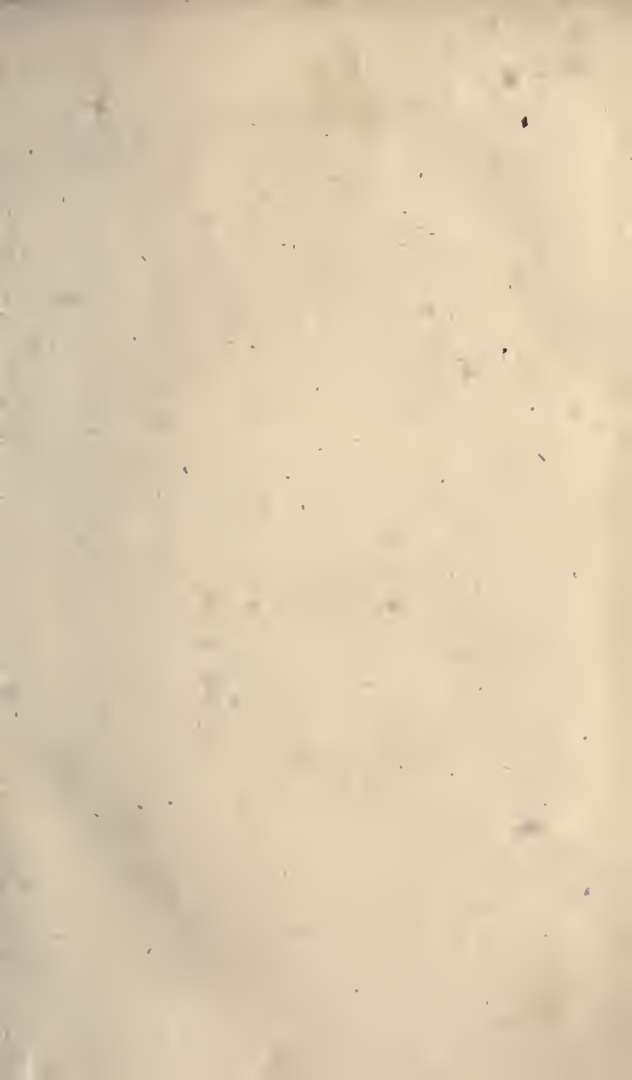










VICTORIA HAVEN

Sämmtliche

Kinder- und Jugendschriften

von

Joachim Heinrich Campe.

Vierte Gesammtausgabe der letzten Hand.

Acht und dreißigstes Bändchen.

Neueste Sammlung merkwürdiger Reisebeschreibungen,

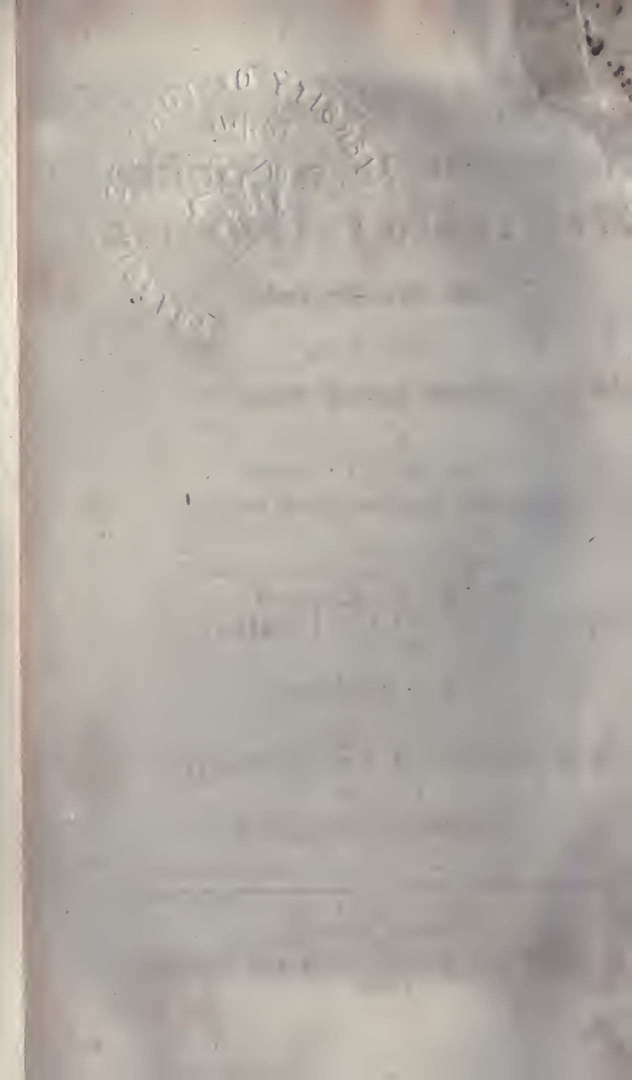
fortgesetzt

von

Dr. K. H. Hermes.

Erstes Bändchen.

Braunschweig,
Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn.
1836.



Neueste Sammlung
merkwürdiger
Reisebeschreibungen
für die Jugend,

begonnen von

Joachim Heinrich Campe.

Nach einem erweiterten Plane fortgesetzt

von

Dr. K. H. Hermes.

Erstes Bändchen,

enthaltend

Capitain Roß's Entdeckungsreise
nach den
nordwestlichen Polargegenden.

Braunschweig,
Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn.
1836.

Entdeckungsreise
des
Capitain Roß
nach den
nordwestlichen Polargegenden.

Ein Buch
zur Unterhaltung und Belehrung
für
alle Stände,
bearbeitet
von

Dr. K. H. Hermes.

In zwei Bändchen.

Erstes Bändchen.

Braunschweig,
Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn.
1836.

Vorrede.

Von jeher ist es anerkannt worden, daß nach dem Reisen nicht leicht etwas Anderes so viel dazu beiträgt, den Blick zu erweitern, den Geist aufzuklären und zu bilden, als das Lesen von Reisebeschreibungen; und sofern wir unser Urtheil auf das jugendliche Alter beschränken, können wir sagen, daß das Lesen von Reisebeschreibungen in noch höherem Grade bildet, als das Selbstreisen. Denn um mit Nutzen zu reisen, um auf der Reise etwas zu erfahren und zu sehen, muß man immer bereits eine gewisse Bildung mitbringen, die der früheren Jugend nothwendig mangelt, und die selbst in späteren Jahren nicht Jeder zu erwerben Gelegenheit hat. Außerdem ist es ganz unmöglich, Alles selbst zu sehen und Alles selbst zu erfahren; während man durch gute Beschreibungen von Allem, was Andere gesehen und erfahren haben, eine beinahe eben so anschauliche Vorstellung erhält, als wenn man selbst dabei gewesen wäre. Eine gute Reisebeschreibung führt dem Geiste eine eben so bunte Reihe von wechselnden Bildern vorüber und eröffnet ihm eben so tiefe Einsicht in das Leben, als der beste Roman; sie beschäftigt die Einbildungskraft eben so sehr, und

regt das Gemüth eben so sehr an, wie der Roman; und sie hat vor dem Romane den großen Vorzug, daß sie Wahrheit giebt statt der Dichtung, die, wie reizend sie auch sein mag, doch immer das Verführerische der Lüge hat.

Einem Manne, der noch jetzt in ganz Deutschland in wohlverdientem guten Andenken steht, Joachim Heinrich Campe, gebührt das Verdienst, daß er zuerst den großen Nutzen, den das Lesen zweckmäßig abgefaßter Reisebeschreibungen der Jugend gewährt, erkannt und richtig gewürdigt hat. Campe's Sammlungen merkwürdiger Reisebeschreibungen haben mit seinem Robinson und seiner Entdeckung von America, auf die Erziehung der deutschen Jugend den wohlthätigsten und einen bis zu dieser Stunde mächtig nachwirkenden Einfluß geübt. Noch jetzt, ungeachtet der so weit verschiedenen Richtung, die unsere Zeit genommen hat, kennen wir wenig Bücher, die es so sehr verdienen, dem heranwachsenden Alter in die Hände gegeben zu werden, als Campe's Reisebeschreibungen. Campe bleibt als Erzähler für die Jugend unerreicht.

Nachdem Campe die Bahn gebrochen, war es leicht, auf derselben seinen Fußstapfen folgend, weiter fortzuschreiten. Von Vielen ist dieß versucht worden, unglücklicher Weise aber von den Wenigsten weder mit jener Gabe der Darstellung, die Campe auszeich-

nete, noch mit dem freien unbefangenen Blick, der in den meisten Dingen ihm eigen war. Bei den großen Fortschritten, die in den Wissenschaften seit Campe's Tagen gemacht worden sind, und bei den erhöhten Ansprüchen in allen Zweigen des gesellschaftlichen Lebens, die dadurch bedingt sind, würde aber die gelungenste Nachahmung gegenwärtig ihren Zweck verfehlen. Manches, was zu Campe's Zeit noch Sache der freien Wahl war, ist seitdem zur unerlaßlichen Nothwendigkeit geworden. Von dem gebildeten Manne und selbst von der gebildeten Frau werden jetzt Kenntnisse verlangt, die noch vor einem Menschenalter nur das Eigenthum des Gelehrten waren. Wer in unsern Tagen den Faden da aufnehmen will, wo Campe ihn fallen ließ, wird daher in mehr als einer Beziehung ganz andere Gesichtspuncte auffassen müssen, als den Vorgänger leiteten.

Ein Zug, welcher der gegenwärtigen Zeit besonders eigen ist, und der besonders auch die eigenthümliche Art unserer Bildung bezeichnet, ist ein Streben nach Vollständigkeit, von dem man früher kaum eine Ahnung hatte. Wer einen Anspruch auf Bildung machen will, darf sich gegenwärtig nicht mehr damit begnügen, eine oberflächliche Kunde von seinem Vaterlande oder von dem Zustande der nächsten Nachbarländer zu haben. Die fernsten Welttheile sind durch die Verbesserungen der Schiffahrt

uns so nahe gerückt, daß kein Theil der Erde uns fremd sein, keine noch so weit von uns entlegene Nation uns unbekannt bleiben darf, wenn unsere Bildung nicht als eine sehr mangelhafte erscheinen soll.

Von diesem Gesichtspuncte gingen wir aus, indem wir es unternahmen, als Fortsetzung von Campe's Sammlungen merkwürdiger Reisebeschreibungen für die Jugend eine neueste Sammlung merkwürdiger Reisebeschreibungen für alle Stände herauszugeben. Nach allen Ländern der Erde, zu allen Völkern, die von Reisenden besucht worden sind, wollen wir unsere Leser führen; und wenn unsere Sammlung vollendet sein wird, soll sie ein Rundgemälde der ganzen Erde umfassen, das mit frischen lebenswarmen Farben Alles wiedergiebt, was irgend in dem Leben der Natur oder in dem Menschenleben und im Leben der Völker sich Merkwürdiges findet. Die Menschheit wird als eine große weitverzweigte Familie dargestellt werden, deren Glieder alle Stufen des Alters und der Bildung einnehmen, ohne deshalb den gemeinschaftlichen Character, das edlere Gepräge, das den Menschen über das Thier erhebt, zu verleugnen. Wir werden auf diese Weise, wenn wir die Kunde der Länder und Völker verbreiten, zugleich das Unsrige dazu beitragen, die Verbreitung einer vernünftigen Ansicht von der Bedeutung des Erden=

lebens und von der Bedeutung der Menschheit vorzubereiten.

Der Weg, den wir zu der Erreichung unseres Zieles eingeschlagen haben, ist der einfachste und, wenn wir uns nicht irren, auch der zweckmäßigste. Wir werden die neuesten Reisewerke, die in England, Frankreich, Deutschland, oder in andern Ländern erscheinen, und die entweder durch eigenthümliche Auffassung und lebendige Schilderung des bereits Bekannten oder durch die Mittheilung bedeutender neuer Entdeckungen sich auszeichnen, in vollständigen, aber möglichst gedrängten Bearbeitungen zusammenstellen. Wo neuere Reisebeschreibungen fehlen, oder wo diese den älteren an innerem Werthe nachstehen, werden wir die letzten die gebührende Stelle einnehmen lassen. Jeder einzelnen Reisebeschreibung soll aber eine kurze Uebersicht aller früheren Reisen nach derselben Gegend vorangehen, so daß der Leser von den ersten Anfängen unserer Bekanntschaft mit denselben bis auf den gegenwärtigen Standpunct unseres Wissens geführt wird. Dabei werden wir es nie aus dem Auge verlieren, daß wir nicht für die Schule, sondern für das Leben schreiben. Wir leisten deshalb von vorne herein auf jede strenge Folge in der Anordnung Verzicht, weil wir wohl wissen, daß es die Mehrzahl unserer Leser ermüden würde, wenn wir dieselben auf jedem einzelnen Welttheile von dem einen Ende

bis zum andern und dann erst weiter führen wollten. Unsere vornehmste Absicht muß es sein, die Aufmerksamkeit beständig gespannt zu erhalten, weil ein Buch, welches ohne Aufmerksamkeit gelesen wird, eben so gut völlig ungelesen bliebe. Deshalb dürfen abenteuerliche Begegnisse und Schicksale, die einzelne Reisende getroffen haben, nicht ausgeschlossen werden, wenn dieselben auch nicht gerade unmittelbar dazu beitragen, unsere Kenntniß von den Ländern und Völkern zu vermehren. Unser Zweck ist, eine Reihe anziehender Bilder zu bieten, von denen jedes einzelne selbständige Bedeutung hat, und die, neben einander gestellt, ein Ganzes ausmachen, das die vollständigste Belehrung über den gegenwärtigen Zustand der Erdoberfläche enthält.

Von der Darstellungsweise, die wir anzuwenden denken, mag die vorliegende Bearbeitung der berühmten zweiten Entdeckungsreise des Capitains John Roß Zeugniß geben. Das Original scheint, wie aus einzelnen Stellen hervorgeht, nichts Anderes zu sein, als das bei der Herausgabe oberflächlich überarbeitete Tagebuch, das Capitain Roß auf seiner Reise geführt hat. Wiederholungen sind bei einer Aufzeichnung der Begegnisse jedes einzelnen Tages unvermeidlich; auch setzt man gewöhnlich, wenn man unter dem Eindrucke des Augenblickes schreibt, dieselbe Kenntniß aller Nebenumstände voraus, die man selbst hat.

Dadurch wird die Darstellung beinahe unvermeidlich nicht nur langweilig und trocken, sondern zugleich dunkel und unverständlich. Wir selbst, bei aller Mühe, die wir uns gegeben haben, und obwohl mit dem Terrain durch die früheren Reisebeschreibungen ziemlich genau bekannt, hatten nicht selten Mühe, es uns deutlich zu machen, was der biedere Schiffscapitain mit vielen Worten eigentlich sagen wollte. Das einzige Verfahren, welches wir unter diesen Umständen beobachten konnten, war, das Tagebuch des Capitain Roß einer selbständigen Darstellung zum Grunde zu legen, bei der wir uns so wenig, als unser Zweck es irgend erlaubte, von dem Originale entfernt haben, ohne daß wir es uns deshalb übelgenommen hätten, dasselbe zu verkürzen, wo uns dasselbe zu weitläufig, und zu ergänzen, wo es uns mangelhaft oder unzureichend erschien und überhaupt in Bezug auf die äußere Form es umzugestalten, wie dieß unsere Ansichten erforderten. Wenn wir bei einer so freien Behandlung es uns dennoch erlaubt haben, den Capitain Roß redend oder erzählend einzuführen, so geschah dieß nur in der Absicht, die Darstellung lebendiger zu machen. Auch glaubten wir um so mehr das Recht dazu zu haben, da in unserer Bearbeitung von Allem, was Capitain Roß berichtet, nichts Wesentliches ausgeblieben ist. Der ehrenwerthe Seemann würde sich daher nur darüber

beschweren können, daß wir ihm Einzelnes von dem Unsrigen geliehen, nicht aber, daß wir ihm etwas von dem Seinigen genommen hätten. Wir hielten diese Art der Bearbeitung für die einzige, welche dem unbeholfenen Werke eine lesbare Form geben und bei der großen Lesewelt Eingang verschaffen konnte.

Bei unserem nächsten Ausfluge werden wir unsere Leser nach dem Innern von Africa und demnächst nach den Inseln der Südsee führen.

Braunschweig, im November 1835.

Karl Heinrich Hermes.

Die nördlichen Polargegenden.

Die Gegenden, welche von dem Umfange des nördlichen Polarkreises eingeschlossen sind, bilden in ihrer starren Absonderung von der ganzen übrigen Erdoberfläche eine eigenthümliche, an wunderbaren Erscheinungen reiche, dem Menschen ohne außerordentliche Anstrengungen unnahbare Welt. Beide Pole sind von unermeßlichen und undurchdringlichen Eismassen umgeben. Nur wenige Seefahrer sind über den südlichen Polarkreis vorgedrungen, wo sie — immer noch in weiter Entfernung von dem Pole — keine Spur von Land, sondern die offene See oder schwimmende Eisschollen fanden. In den nördlichen Polarkreis reichen drei Festländer hinein: die nördlichste Spitze von Europa, wie der äußerste Norden von Asien und America. Die dem Festlande von America gegenüberliegende Halbinsel Grönland, die mit den benachbarten Inseln den größten Theil des innerhalb des nördlichen Polarkreises eingeschlosse-

nen Festlandes einnimmt, kann man ihrem Umfange nach füglich als einen besondern Welttheil ansehen.

Der verhältnißmäßig nicht bedeutende Theil von Europa, der über den nördlichen Polarkreis hinausragt, gehört der scandinavischen Halbinsel an. Von hier aus, wo ein unermüdliches Geschlecht von trotzigen Seefahrern und Fischern gewohnt war, dem Meere einen kümmerlichen Unterhalt abzugewinnen, sind die ersten Entdeckungsreisen nach den Polarländern im Westen, wi im Osten gemacht worden. Zu einer Zeit, wo in den übrigen Europa die weisesten Forscher noch keine Ahnung von dem Dasein eines Festlandes auf der westlichen Hälfte der Erdoberfläche hatten, war nicht allein die Insel Island, sondern selbst der südliche Vorsprung der unwirthlichen Küste von Grönland bereits von norwegischen Ansiedlern bevölkert. Auch das Festland von Nordamerica ist zuerst von scandinavischen Seefahrern entdeckt worden. Aber diese Entdeckung war längst wiede verloren gegangen und vergessen, als die Spanier ihre kühnen Züge nach der Westwelt begannen. Colombo sucht einen Weg nach Ostindien, als er America entdeckte Auf ähnliche Weise sind neuerer Zeit die wichtigsten Entdeckungen in den Polargegenden gemacht worden, inden man den nächsten Weg zur See nach China und Ostindien suchte.

Die ersten Versuche, einen Seeweg nach Ostindie durch die nordwestlichen Polargewässer zu entdecken, habe

die Engländer gemacht. Martin Frobisher war der erste brittische Seefahrer, der sich mit den dürftigsten Mitteln in eine Unternehmung einließ, deren Schwierigkeiten und Gefahren freilich damals noch nicht zu übersehen waren. Man wußte vor dem Ablaufe des ersten Jahrhunderts nach Colombo's Entdeckung von America nicht, wie weit das nordamericanische Festland sich nach dem Norden erstreckt, und setzte die Grenzen desselben um viele Breitengrade tiefer nach dem Süden, als man sie in unsern Tagen wirklich gefunden hat. Frobisher trug zu der Aufklärung dieses Irrthums wenig bei, denn auf drei verschiedenen Reisen scheint er nicht viel weiter, als nach dem südlichsten Ende von Grönland und nach der nördlichen Küste von Labrador gelangt zu sein, die ungefähr unter gleicher Breite mit dem südlichen Ende von Grönland gelegen ist.

Martin Frobisher trat seine erste Reise zu der Entdeckung der nordwestlichen Durchfahrt am 8. Juni 1576 von Deptford an der Themse mit drei kleinen Fahrzeugen an, von denen das größte ungefähr den zehnten Theil von dem Tonnengehalte eines gewöhnlichen Grönlandfahrers hatte. Am 26. hatte er Sumburgh Head, das südliche Vorgebirge von Mainland, der größten der Shetland-Inseln erreicht und wandte sich von hier aus, mit unbedeutenden Abweichungen der Richtung gerade nach dem Westen. Nachdem er vierzehn Tage auf dem Ocean gesegelt war, ohne irgend etwas Anderes zu Ge-

1 *

sichte zu bekommen als Himmel und Wasser, erblickte er am 11. Juli eine Reihe von hohen und steilen Bergspitzen, die zu seiner nicht geringen Verwunderung, ungeachtet ihrer gar nicht so beträchtlichen Höhe, mitten im Sommer mit Schnee bedeckt waren. Das Land, welches er vor sich sah, war die Südspitze von Grönland, die, obwohl unter demselben Grade der Breite gelegen, wie die Südspitze von Mainland, doch rauher und kälter als selbst die ungleich weiter nach dem Norden gelegene Insel Island ist. Ein Boot, welches Frobisher nach der Küste schickte, konnte sich derselben wegen der Eisschollen, von denen sie umlagert war, nicht nähern, und er setzte daher seine Fahrt, ohne sich aufzuhalten, weiter nach dem Westen fort. Stürme, die vom Norden her wehten, machten dem kühnen Schiffer viel zu schaffen; endlich am 22. Juli, nachdem ein dichter Nebel sich zerstreut hatte, entdeckte man eine lange Küstenreihe, die aller Wahrscheinlichkeit nach die Küste Labrador war. Ungeheure Eismassen bildeten vor dem Lande ein unübersteigliches Bollwerk. Man wandte sich daher nordwärts und glaubte am 1. August wieder Land zu sehen. Es ergab sich indessen, als man sich demselben näherte, daß die Insel, die man entdeckt zu haben meinte, eine große schwimmende Eismasse war, welche vor den Augen der kühnen Seefahrer auseinander fiel und mit furchtbarem Krachen in das Meer versank. Am 18. erreichte Frobisher endlich eine zugängliche Küste. Man

bemerkte mehrere Boote mit Eingebornen, die längs der Küste fortruderten, sich jedoch, so wie sie die Schiffe erblickten, mit möglichster Eile an das Ufer flüchteten. Frobisher begab sich hierauf selbst an das Land und vermochte durch kleine Geschenke einen der Eingebornen, an Bord zu kommen, dem bald darauf, durch sein Beispiel ermuthigt, neunzehn andere folgten. Die Wilden, deren Bekanntschaft man auf diese Weise machte, waren Eskimos. Sie werden als Menschen mit breitem Gesicht, platter Nase und langem schwarzen Haar beschrieben, was noch in unsern Tagen die charakteristischen Kennzeichen des Volksstammes sind, der über die sämmtlichen Küstenländer des americanischen Eismeers, so wie über beide Ufer der Hudsons-Bai und der Baffins-Bai verbreitet ist. Ungeachtet der guten Aufnahme, welche die Eskimos gefunden hatten, waren sie doch am folgenden Tage noch scheuer, als an dem ersten, und es gelang nur mit großer Mühe, einem von ihnen so viel Vertrauen einzuflößen, daß er sich an Bord begab. Nachdem er hier bewirthet und mit Kleinigkeiten verschiedener Art beschenkt worden war, schickte Frobisher ein Boot mit fünf Mann ab, um ihn wieder an das Land zu bringen. Die Matrosen ließen sich durch ihre Neugierde verleiten, ihn zu den Seinigen zu begleiten. Wahrscheinlich wurden sie von den mißtrauischen Wilden, die sich zu ihren Gästen vielleicht nicht ganz ohne Grund nicht viel Gutes versahen,

erschlagen. Kein einziger von ihnen kehrte zu dem Schiffe zurück. Frobisher blieb zwei Tage vor Anker liegen, feuerte Signalschüsse ab und ließ die Vermißten durch bewaffnete Streifpartien aufsuchen, die indessen keine Spur von ihren verlorenen Cameraden auffanden. Vermuthlich bestimmte dieses Mißgeschick den unternehmenden Seefahrer, früher nach England zurückzukehren, als unter andern Umständen geschehen wäre; er wandte am 26. August das Steuer nach Süden, und lief an einem der ersten Tage des Octobers wohlbehalten zu Harwich ein.

Frobisher hatte die neuentdeckte Küste »Meta incognita« oder »das unbekannte Ziel« genannt, und wußte so viel Wunderbares von seiner Reise zu erzählen, daß Jung und Alt in ganz England durch die Kunde in Bewegung gesetzt wurde. Ein Stein, den man auf Meta incognita gefunden und seines glänzenden Aussehens wegen mit nach England gebracht hatte, wurde von Unwissenden für Golderz erklärt; und diese Behauptung, für welche nicht der geringste Grund vorhanden war, fand so allgemeinen Glauben, daß Frobisher bald von allen Seiten aufgefordert wurde, einen zweiten Seezug zu unternehmen, um die wichtige Entdeckung, die er gemacht haben sollte, nicht unbenutzt zu lassen. Die Königin Elisabeth, die damals in England regierte, gab ihm die Mittel, ein kleines Geschwader von drei Schiffen auszurüsten, mit dem er am 26. Mai 1577 von der brittischen Küste unter Segel ging. Am

3. Juni hatte er die Orkneys erreicht, von denen er, nach kurzem Aufenthalte, seine Fahrt in nordwestlicher Richtung weiter fortsetzte. Am sechsten Tage nach seiner Abfahrt war er erstaunt, mitten im Ocean große Tannenbäume, die Wurzeln nach oben gekehrt, schwimmen zu sehen. Die Strömung, welche diese Stämme mit sich fortführte, war dieselbe, welche die unermeßlichen Massen Treibholz fortschwemmt, die jährlich an den fernen Küsten von Nowaja Semlja und Sibirien an das Land geworfen werden.

Es war der 4. Juli, als Frobisher die westliche Küste von Grönland zu Gesichte bekam: eine lange Reihe von steilen unzugänglichen Bergen, die vom Gipfel bis zum Fuße mit Schnee bedeckt waren, außer an den Stellen, wo der Absturz zu schroff war, als daß auch nur der Schnee an den Felsen hätte haften können. Vier Tage lang segelte Frobisher längs dieser öden Küste hin, ohne daß man irgend eine Spur von lebenden Wesen auf derselben erblickt hätte; außer den Wasservögeln, die zuweilen, wenn sie sich im Nebel verirrten, auf die Schiffe flogen. Von Grönland wandte man sich westwärts nach der gegenüberliegenden Küste von Cumberland, wie auf den alten Karten das noch immer unerforschte Land im Westen der Davisstraße genannt wird. Undurchdringliche Eiswälle hielten die Schiffe von dem Lande entfernt. Frobisher bahnte sich jedoch mit zwei Booten einen Weg durch das Eis und

lief mit denselben in die Straße ein, die nach ihm ihren Namen erhalten hat. Aber man kann von den geographischen Kenntnissen jener Zeit sich einen Begriff machen, wenn man hört, daß die brittischen Seefahrer das Gestade zu ihrer linken für America und jenes zu ihrer Rechten für Asien hielten. Sie landeten auf der Seite, die sie für die amerikanische hielten, bestiegen hier einen weit in das Meer hinaussehenden Hügel und richteten auf dem Gipfel desselben zum Gedächtniß ihrer großen Entdeckung eine Säule auf. Auf dem Rückwege begegnete ihnen eine Menge Eingeborner, die mit lautem Freudengeschrei auf sie zueilten und bald einen lebhaften Tauschhandel eröffneten, indem sie ihre rohen Waffen, so wie die unentbehrlichsten Geräthschaften ihres Haushaltes gern gegen die geringfügigsten Kleinigkeiten abstanden, die ihnen die Fremden boten. Alle Einladungen, an Bord der Schiffe zu kommen, wiesen die Wilden jedoch beharrlich zurück; und da die Europäer damals gegen Völkerschaften, die weder ihre Religion theilten, noch in ihrer sittlichen Bildung mit ihnen auf gleicher Stufe standen, jede Gewaltthat für erlaubt hielten, so nahm man ohne Anstand einen der Wilden gefangen und kehrte mit demselben, nachdem man noch eine große Masse von glänzenden Steinen gesammelt hatte, nach den Schiffen zurück.

Inzwischen hatte sich ein heftiger Nordwestwind erhoben, der mit einem Male die gewaltigen Eisbänke,

welche die Schiffe von dem Ufer trennten, zerstreute Ein breites offenes Fahrwasser bot jetzt den brittischen Seefahrern die erwünschte Gelegenheit, das Land nach allen Richtungen zu untersuchen. Man nahm es deshalb in aller Form, im Namen Ihrer Majestät, der Königin Elisabeth, in Besitz, und da sich die glänzenden Steine — wahrscheinlich gewöhnlicher Glimmerschiefer — die man für Golderz hielt, überall in Menge zeigten, so gaben sich Anführer und Mannschaft den überspanntesten Hoffnungen hin. In einer Bucht fand man einige den Eingebornen gehörende Boote, die außer verschiedenen andern Gegenständen auch ein Wamms von englischem Segeltuch, ein Hemde, eine Leibbinde, und drei Schuhe enthielten — Dinge, die ohne Zweifel von den im vorigen Jahre verlorengegangenen Landsleuten herrührten. Jetzt beschloß man die kräftigsten Maßregeln zu ergreifen, um die Unglücklichen entweder zu befreien oder zu rächen. Eine Abtheilung von vierzig Mann, mit Armbrüsten, Schwertern und Spießen bewaffnet, wurde in das Innere geschickt, um die Eingebornen der Küste zuzutreiben, wo Frobisher sie mit den Booten erwartete. Die Engländer erblickten, als sie ziemlich tief in das Innere vorgedrungen waren, eine Reihe Hütten, in denen sich sogleich, bei der unerwarteten Annäherung der Fremden, die lebhafteste Unruhe zeigte. Dieß war genug, um bei der vorgefaßten Meinung, die man von der Strafbarkeit der Eingebor-

nen hatte, den Verdacht, daß hier die Schuldigen gefunden wären, zur Gewißheit zu erheben. Die Wilden warteten indeß die Ankunft der Engländer nicht ab, sondern eilten mit Weib und Kind nach ihren Canoes und ruderten mit solcher Behendigkeit in die See hinaus, daß jede Verfolgung umsonst gewesen wäre, wenn Frobisher den Ausgang der Meerenge nicht mit seinen Booten besetzt gehalten hätte. Da sie sich auf diese Weise umgangen sahen, landeten sie zwischen den Klippen, machten ihre Nachen unbrauchbar, indem sie die Ruderriemen zerbrachen, und nahmen auf dem steilen Ufer eine Stellung ein, um die Feinde am Landen zu hindern. Mit Wolken von Pfeilen aus den Armbrüsten der Engländer überschüttet, hielten sie dennoch tapfer Stand, und ergriffen nicht eher die Flucht, als bis sie fünf oder sechs der Ihrigen verloren hatten. Nun liefen sie aber auch mit solcher Eile, daß den Engländern nur zwei Weiber in die Hände fielen, von denen das eine ein Kind auf dem Arme trug, welches durch einen Armbrustbolzen verwundet worden war. Das andere war so ausnehmend häßlich, daß die brittischen Seeleute in ihrer Einfalt den Teufel vor sich zu sehen glaubten. Sie rissen dem armen Geschöpfe seine Fußbedeckung ab, um sich zu überzeugen, ob darunter nicht ein Pferdehuf oder etwas Schlimmeres verborgen wäre. Man fand natürlich gewöhnliche Füße, wie bei jedem andern Menschen; der Abscheu, den die Mißgestalt des

alten Weibes erregte, war jedoch so groß, daß man auch jetzt es vorzog, ihr die Freiheit wieder zu geben, statt sie, gleich ihrer Gefährtin, gefangen hinwegzuführen.

Frobisher gab die Hoffnung nicht auf, seine verlorenen Gefährten zu befreien; er versuchte es, mit den Eingebornen Verbindungen anzuknüpfen, was ungeachtet der Feindseligkeiten, welche Statt gefunden hatten, ohne allzu große Mühe gelang: ein Beweis, daß diese rohen Naturmenschen freundlichere und wohlwollendere Gesinnungen hegten, als die gebildeten Europäer. Frobisher gab den Wilden durch Zeichen zu verstehen, daß sie nicht allein ihre gefangenen Landsleute zurückerhalten, sondern auch reichlich beschenkt werden sollten, wenn sie ihm die auf seiner früheren Reise vermißten Gefährten zurückgäben. Diese waren indeß längst nicht mehr am Leben; und da die Eingebornen kein Mittel sahen, die Ihrigen auf freundschaftlichem Wege zu befreien, so beschlossen sie endlich, Gewalt zu brauchen. Sie suchten die Engländer durch Listen aller Art in einen Hinterhalt zu locken und drangen, als dies nicht gelang, in hellen Haufen gegen die Boote vor, denen die Schiffe wegen ihrer Entfernung vom Gestade keinen Beistand leisten konnten. Das lebhafteste Gewehrfeuer war kaum im Stande, die Wilden zurückzuhalten. Doch dachte Frobisher menschlich genug, um dem Rathe seiner Leute nicht zu folgen, welche die Wilden

auf dem Lande angreifen wollten. Die Schiffe waren mit 200 Tonnen des vermeinten Golderzes beladen; und da gegen den Ausgang des August's die rauhe Jahreszeit bereits einzutreten anfing, so beeilte man sich, auf dem kürzesten Wege nach der Heimat zurückzukehren.

In England dauerte auch nach der zweiten Rückkehr Frobisher's von seiner Meta incognita die Täuschung fort, die seine erste Reise in Bezug auf den Goldreichthum jener Gegenden verbreitet hatte. Man beschloß in dem neu entdeckten Lande eine Festung zu erbauen, zu deren Vertheidigung eine Besatzung von 100 Mann nebst drei bewaffneten Fahrzeugen zurückgelassen werden sollte. Bergleute und Goldschmelzer befanden sich unter den Männern, welche die Pflanzung gründen sollten; und es wurde eine Flotte von fünfzehn Schiffen ausgerüstet, um sie nach Meta incognita überzuführen. Frobisher erhielt den Befehl über das ganze Geschwader und ging mit demselben am 31. Mai 1578 von Harwich unter Segel.

Bei der Ankunft der Flotte vor Frobisher's Straße war diese von der einen Seite zu der andern zugefroren. Ungeheure Eismassen trieben von der Küste weit in die See hinaus und setzten die brittischen Seefahrer in nicht geringe Verlegenheit. Eine große Barke, der Dennys, worauf sich ein Theil der zu der Erbauung der Festung erforderlichen Materialien befand, erhielt

von einem dieser schwimmenden Eisberge einen so gewaltigen Stoß, daß sie auf der Stelle sank, während die Mannschaft nur eben noch Zeit hatte, sich an Bord eines andern Fahrzeuges zu retten. Die Schiffe befanden sich in einem fortwährenden Kampfe mit den riesenhaften Eisschollen, von denen sie auf allen Seiten umgeben waren, bis sich plötzlich ein frischer Südwestwind erhob, der die Eismassen mit einem Male zerstreute. Man verwandte mehrere Tage auf die Ausbesserung der Schiffe und drang darauf weiter in der Straße vor, um eine Stelle aufzusuchen, die zu der Gründung einer Colonie geeignet wäre. Die dicken Nebel und Schneegestöber, die mitten im Sommer das Land beinahe fortwährend wie in eine undurchdringliche Decke hüllten, ließen jedoch wenig Gegenstände erkennen. Frobisher zweifelte, ob die Küste, vor der er sich befand, jene sei, die er früher entdeckt hatte. Die älteren Seeleute, die an Bord waren, versicherten, daß sie diese Küste nie zuvor gesehen hätten, und die Mannschaft, die alle ihre Erwartungen auf das reiche Goldland Meta incognita gesetzt hatte, fing an zu murren. Frobisher ließ sich dadurch nicht irre machen. Er segelte weiter, bis er an eine Küste gelangte, die weniger unwirthlich, grün und verhältnißmäßig wohl bevölkert war. Jetzt überzeugte er sich, daß er in dieser Richtung seine Meta incognita nicht hätte suchen dürfen. Er war aller Wahrscheinlichkeit nach in die Gewässer ein-

gelaufen, die später den Namen der Hudsonsstraße erhielten. Da er hier weder Gold zu finden, noch die Durchfahrt nach Indien zu entdecken erwartete, so entschloß er sich, umzukehren und steuerte unter vielen Mühseligkeiten zwischen unbekannten Klippen und Inseln, deren Nähe durch die unaufhörlichen Nebel und durch heftige Strömungen noch gefährlicher wurde, wieder in die offene See hinaus.

Endlich gelangte er nach langem vergeblichen Forschen zu dem Hafen, den er zu der Anlage der Colonie ersehen hatte. Darüber war aber die zu dem Aufenthalte in diesen Gegenden günstige Jahrszeit vergangen. Man hatte mit dem Dennys einen bedeutenden Theil der Baumaterialien verloren, die man von England mitgenommen; auch waren die vorhandenen Mundvorräthe großentheils verdorben; und in der Berathung, die deshalb gehalten wurde, war die Meinung der Mehrzahl, daß nichts weiter zu thun bliebe, als sofern man sich nicht ohne allen Nutzen der augenscheinlichsten Gefahr aussetzen wollte, unverweilt die Rückreise anzutreten. Ein gewaltiger Sturm, der sich bald darauf erhob, erinnerte daran, daß in der That keine Zeit zu verlieren sei. Die Flotte ging daher sogleich in See und langte, nachdem einzelne Schiffe auf der Rückfahrt noch beträchtlichen Schaden genommen hatten, glücklich in England an.

Das Fehlschlagen einer Unternehmung, von der

man die außerordentlichsten Dinge erwartet hatte, scheint für längere Zeit jede Neigung zur Nachahmung erstickt zu haben. Die Entdeckungen, die Frobisher gemacht hatte, wurden nicht weiter verfolgt, bis sieben Jahre nach seiner letzten Reise eine Anzahl reicher Kaufleute und Landbesitzer im westlichen England sich entschlossen, noch einmal einen Versuch zu wagen, ob die nordwestliche Durchfahrt, die Frobisher bereits entdeckt zu haben glaubte, sich nicht auffinden ließe. Sie rüsteten zwei kleine Fahrzeuge, Sunshine und Moonshine, aus, die sie unter den Oberbefehl eines entschlossenen Seemannes, John Davis, stellten. Am 7. Juni 1585 ging Davis von Dartmouth unter Segel. Am 19. Juli wurden die Seefahrer in einem dicken Nebel durch ein furchtbares Getöse, wie von einer nahen Brandung, überrascht. Davis bestieg ein Boot, um das Land, in dessen Nähe er sich zu befinden meinte, zu untersuchen, sah aber zu seinem Erstaunen sich mitten unter zahllose Eisberge versetzt, die durch ihr Aneinanderstoßen jenes Getöse verursachten. Am folgenden Tage bekam er die südwestliche Küste von Grönland zu Gesichte, das ödeste und traurigste Land, das er je gesehen, ganz mit Schnee und Eis bedeckt und mit Bergen erfüllt, deren weiße Gipfel über den Nebel in die Wolken ragten. Er segelte mehrere Tage längs dieser Küste fort, ohne daß eine Spur von lebenden Wesen auf derselben zu entdecken gewesen wäre. Am 29. Juni lief er in eine

tiefe Bucht ein, die er Gilberts-Sund nannte; hier stieg er zuerst an das Land und knüpfte bald mit den Eingebornen, die sich neugierig näherten, einen lebhaften Verkehr an. Die Wilden gaben Alles, was man von ihnen verlangte, sogar ihre Boote, die mit ihren dürftigen Werkzeugen so schwer zu verfertigen waren, um irgend eine, wenn auch noch so unbedeutende, Kleinigkeit von den Fremden zu erhalten. Die Seefahrer kamen mit dem gutmüthigen Völklein in das beste Vernehmen; da sich indeß ein günstiger Wind erhob, so durfte Davis keine Zeit verlieren, um seine Entdeckungen fortzusetzen. Er wandte das Steuer gerade nach Westen, und sah am 6. August ein weit in die See hinausragendes Vorgebirge, welches er das Cap Walsingham nannte, auf der dem westlichen Grönland gegenüberliegenden Küste, die man auf den alten Karten als die Insel Cumberland bezeichnet findet. Die Matrosen erlegten hier drei große weiße Bären, die sie von ferne für Ziegen gehalten und in dieser Meinung verfolgt hatten, bis sie, nahe herangekommen, sahen, welcher Art die Bestien waren, mit denen sie es zu thun hatten. Davis segelte vor dem Cap Walsingham nach Süden, bis er das äußerste Ende der Küste erreichte, welches er das Vorgebirge Gottes Gnade (God's Mercy) nannte, weil er hier in einem zwanzig bis dreißig Seemeilen breiten Sund ein offenes Fahrwasser vor sich sah, welches die Hoffnung in ihm erweckte, daß

hier endlich die lang ersehnte Durchfahrt gefunden sei. Er fuhr in die Straße, der er den Namen der Cumberland-Straße beilegte, an 60 Seemeilen weit hinein, und entdeckte mehrere Inseln in derselben, die bewohnt sein mußten, weil man Hunde mit Halsbändern, so wie rohgearbeitete Schlitten am Ufer, fand; sah sich aber gegen das Ende des Augustmonates zur Umkehr genöthigt, da dicke Nebel und heftige Stürme die Fahrt in unbekannten Gewässern gefährlich zu machen anfingen.

Die Freunde des kühnen Seefahrers ließen sich durch die Erfolglosigkeit seines ersten Versuches nicht entmuthigen. Dem kleinen Geschwader, welches sie ihm zuerst anvertraut hatten, wurde ein größeres Schiff, die Meermaid, und eine Pinke beigegeben, mit denen er am 7. Mai 1586 von Dartmouth in See ging. Am 29. Juni erreichte er Gilberts Sund, wo die Eingebornen ihm in ihren Canoes mit drohendem Geschrei entgegenkamen, an dessen Stelle jedoch, so wie sie ihre Freunde vom vergangenen Jahre wiedererkannt hatten, der fröhlichste Jubel trat. Davis beschenkte die Wilden mit Messern, was sie natürlich noch freundlicher stimmte, zugleich aber die üble Folge hatte, daß sie Alles stahlen, was ihnen von Eisen und eisernen Geräthen unter die Hände kam. Da das Eisen das Kostbarste ist, was der rohe Naturmensch kennt, der keinen Begriff von unserm europäischen Eigenthumsrechte hat, so darf man es ihm gewiß nicht zu hoch

anrechnen, wenn er das, was für ihn so großen Werth hat, allenfalls auch auf unrechtmäßige Weise an sich zu bringen sucht, sobald er sieht, daß es der Besitzer gerade nicht in sonderlichem Preise hält. Bald sah Davis sich genöthigt, um die zudringlichen Freunde entfernter zu halten, ein Paar Geschütze über ihren Köpfen abzufeuern. Der Schrecken, den dieß hervorbrachte, war aber nur von vorübergehender Wirkung; und während eines Ausfluges, den Davis in das Innere machte, kam es so weit, daß die Wilden, die wahrscheinlich in der Abwesenheit des Befehlshabers von dem Schiffsvolke nicht allzu glimpflich behandelt sein mochten, zu offenen Feindseligkeiten schritten, indem sie große halbpfündige Steine nach den Schiffen warfen. Auch nach Davis Rückkehr wiederholten die Wilden ihren Angriff; und als bald darauf einige derselben zu ihm an Bord kamen, um das frühere freundschaftliche Verhältniß herzustellen, gab er den Vorstellungen seiner Leute nach und bemächtigte sich dessen unter ihnen, der ihm als der Rädelsführer bezeichnet wurde. Die brittischen Seefahrer setzten hierauf ihre Reise weiter westwärts fort; und am 19. Juli entdeckte man eine weithin sich erstreckende Küste mit Hügeln und Thälern, Vorgebirgen und Buchten, die man in der Ferne für festes Land hielt, bei näherem Herankommen aber als ein unermeßliches mitten in der offenen See schwimmendes Eisfeld erkannte. Während man längs demselben hin-

segelte, trat eine so schneidende Kälte ein, daß die Taue und Segel steif froren: eine Erscheinung, welche die Mannschaft so sehr entmuthigte, daß sie zu murren anfing und den Befehlshaber beschwor, von einem Beginnen abzulassen, bei dem Alle einen sichern Untergang finden müßten. Davis entschloß sich, die Meermaid und den Sunshine zurückzuschicken, und seine Forschungen mit dem Moonshine allein fortzusetzen, nachdem er dieses Fahrzeug mit den tüchtigsten Seeleuten bemannt hatte. Er nahm hierauf eine südliche Richtung und verweilte eine Zeitlang an der nördlichen Küste von Labrador, die er mit Wäldern von Tannen, Fichten, Eibenbäumen und Birken bedeckt fand. Besonders erstaunt war er über die unermeßliche Menge von Fischen, von denen diese Gewässer wimmelten. In den ersten Tagen des Septembers, nachdem er sich überzeugt hatte, daß hier an eine Durchfahrt nicht zu denken sei, und da überdieß die Stürme des Spätjahres der Schiffahrt gefährlich zu werden anfingen, kehrte er endlich nach England zurück.

Große Mühe kostete es, ehe Davis, nach diesem abermaligen Fehlschlagen, die Mittel zu einer neuen Entdeckungsreise zusammenbrachte. Nur unter der Bedingung, daß er die Kosten durch den Fischfang zu decken suchte, erlangte er die Ausrüstung von drei Fahrzeugen, mit denen er am 19. Mai 1587 von Dartmouth auslief. Am 16. Juni landete er wieder auf

demselben Punkte der grönländischen Küste, den er schon zweimal besucht hatte. Die Eingebornen stellten sich bald wieder ein, und begannen eben so bald wieder ihre alten Diebereien. Davis ließ hier von den Schiffen, die seinem Befehl untergeben waren, die beiden größten zurück, mit dem Auftrage, den Fischfang in diesen Gegenden zu treiben, und beschloß mit dem kleinsten, einer elenden Pinke, allein gegen Norden vorzudringen. Er kam, längs der Küste fortsteuernd, in dieser Richtung weiter, als je ein europäischer Seefahrer vor ihm. Da er unter dem 72. Grade der Breite die See noch immer im Westen, wie im Norden offen fand, wandte er sich, voll der kühnsten Hoffnungen, westwärts, hatte aber kaum vierzig Seemeilen in dieser Richtung zurückgelegt, als er in seiner Fahrt sich plötzlich durch einen undurchdringlichen Eiswall gehemmt sah, dessen Ende er zuerst im Norden, darauf im Süden umsonst zu erreichen suchte, bis um die Mitte des Julimonates die Sonnenstrahlen, verbunden mit dem Wellenschlage des Meeres, eine Bahn brachen. Am 19. Juli gelangte er in die Mündung des auf seiner ersten Reise entdeckten Canales, den spätere Seefahrer die Cumberlandstraße nannten. Er drang eine bedeutende Strecke in dieselbe hinein, wagte es aber nicht, zwischen den vielen kleinen Inseln, die er hier vor sich sah, hindurchzufahren, sondern kehrte in die See zurück und wandte sich nach dem Süden. Er segelte bei der Mündung von Frobishers Straße

und bei dem breiten Eingange der Hudsonsbai vorüber nach der Nordküste von Labrador, die er den beiden anderen Schiffen als den Sammelplatz bezeichnet hatte. Da er aber von diesen keine Spur zu entdecken vermochte, während seine Vorräthe beinahe ganz erschöpft waren, so trat er, ohne längere Zeit zu verlieren, die Rückfahrt nach England an.

Fünfzehn Jahre vergingen, ehe der Plan, den Davis mit so großer, wenn auch vergeblicher Beharrlichkeit verfolgt hatte, wieder aufgenommen wurde. Am 2. Mai 1602 gingen zwei kleine Fahrzeuge, die Discovery und Good Speed, die von unternehmenden Kaufleuten ausgerüstet waren, unter dem Befehle des Capitains George Weimouth, von London unter Segel, um die nordwestliche Durchfahrt aufzusuchen. Weimouth sah das östliche und das westliche Ufer der Davisstraße; theilte aber, als er weiter nach dem Norden vorzudringen versuchte, das Schicksal seiner Vorgänger, indem er, durch Eis, Frost und Nebel aufgehalten, sich zur Rückkehr genöthigt sah, ehe er auf seiner schwierigen Bahn noch irgend bedeutende Fortschritte gemacht hatte. Einen noch unglücklicheren Ausgang nahm eine andere Entdeckungsreise, die einige Jahre darauf der Capitain James Knight in diesen Gewässern machte. Er landete an der Küste von Labrador, um sein vom Sturme beschädigtes Schiff auszubessern, und wurde, da er sich

mit nur zwei Begleitern unvorsichtig in das Innere wagte, mit diesen von den Wilden erschlagen.

Einer der kühnsten Seefahrer dieser Tage war Henry Hudson. Er hatte bereits den verwegenen Versuch gemacht, in gerader Richtung nach dem Nordpol vorzudringen, um hier eine Durchfahrt aufzusuchen, weil man voraussetzte, daß die See überall, wo kein Land in der Nähe wäre, offen und fahrbar sein müßte; darauf hatte er sich in die Gewässer gewagt, welche die nördlichen Küsten von Sibirien bespühlen; und erst als er hier, wie dort, sich von der Unmöglichkeit des Durchkommens überzeugt hatte, beschloß er, sein Glück auf der Bahn zu versuchen, die Frobisher und Davis eröffnet hatten. Am 17. April 1610 verließ er mit einem kleinen Fahrzeuge von 55 Tonnen, das nur für sechs Monate verproviantirt war, die Themse. Am 11. Mai bekam er die Ostküste von Island zu Gesichte; er verweilte auf dieser Insel bis zum Ausgange des Maimonates und setzte erst am 1. Juni seine Reise weiter gegen Westen fort. Er umschiffte die südliche Spitze von Grönland und erreichte am 25. Juni die Einfahrt der Meerenge, die nach ihm den Namen der Hudson's-Straße erhalten hat. Die Schiffahrt war hier, wegen der vielen schwimmenden Eisberge, die durch gewaltige Strömungen nach allen Richtungen getrieben und durch dichte Nebel oft verhüllt wurden, ungemein gefährlich; die Mannschaft, die eben nicht aus den tüch-

tigsten Seeleuten bestanden zu haben scheint, wurde entmuthigt und verlangte, nachdem sie ungefähr einhundert Seemeilen weit in die Straße eingedrungen waren, nach England zurückzukehren. Hudson ließ sich indessen durch die Klagen seiner Leute so wenig, als durch die Gefahren eines unbekannten Meeres, abschrecken, sondern verfolgte mit unerschütterlichem Muthe den Weg, den er eingeschlagen hatte, bis er am 2. Aug. in eine neue Meerenge gelangte, die sich bald in eine breite, unübersehliche Wasserfläche erweiterte. Hudson glaubte ohne Zweifel sich bereits an dem Eingange des stillen Meeres zu befinden, wie er die Küste zu seiner Linken, längs welcher er in südlicher Richtung fortsegelte, für die Westgrenze von Amerika hielt. Die Wasserfläche, die er auf diese Weise entdeckte, war das große Binnenmeer, das seitdem zu seinem Gedächtniß die Hudsonsbai genannt worden ist. Er drang südwärts bis in den innersten Busen der Hudsons-Bai; aber obwohl der äußerste Punct der Küste, den er erreichte, mit dem südlichen England ungefähr unter gleicher Breite liegt, fand er doch eine so strenge Kälte, daß in den letzten Tagen des Octobers sein Schiff bereits auf allen Seiten von Eis umgeben war. Er sah sich daher genöthigt zu überwintern, was bei dem unzureichenden Vorrathe an Lebensmitteln, mit dem er sich versehen hatte, mit nicht geringen Schwierigkeiten verbunden war. Die verständigsten Maßregeln vermochten die

Mannschaft nicht immer vor Mangel zu schützen; die Strenge, mit der Hudson unter diesen mißlichen Umständen sein Ansehen als Capitain aufrecht zu halten suchte, erbitterte die Gemüther; und als endlich nach sieben Monaten des trübseligsten Aufenthaltes auf dieser öden Küste die günstige Jahreszeit wieder eintrat, welche die Rückkehr in die Heimat möglich machte, entspann sich unter den mißvergnügten Matrosen eine Meuterei, die für den unglücklichen Hudson die traurigsten Folgen hatte. Er wurde, am Morgen des 22. Juni, als er, nichts Arges ahnend, aus seiner Kajüte trat, von den Verschwornen überfallen, mit seinem Sohne, der noch ein Knabe war, einem Freunde, der ihn auf der Reise begleitete, und mit sechs Seeleuten die krank und schwach waren und deßhalb als unnütze Personen angesehen wurden, in ein offenes Boot gesetzt und ohne Mundvorräthe, so wie ohne die Mittel, sich dieselben an einer wüsten, nur spärlich von Wilden bewohnten Küste zu verschaffen, seinem Schicksale überlassen. Das Schiff wurde von einem der Rädelsführer der Verschwörung, der aber die Schuld geschickt auf seine während der Rückreise umgekommenen Cameraden zu wälzen wußte, glücklich nach England geführt. Von Hudson und seinen Gefährten hat man nie wieder etwas vernommen.

Die wichtige Entdeckung, die Hudson gemacht hatte, gab dem Unternehmungsgeiste des brittischen Handels-

standes neue Nahrung. Unmittelbar nach der Rückkehr des Fahrzeuges, von dem seine treulose Mannschaft ihn verstoßen hatte, wurde eine neue Expedition ausgerüstet, um die von ihm eröffnete Bahn weiter zu verfolgen. Capitain Thomas Button ging zu Anfang des Maimonats im J. 1612 mit zwei Schiffen nach der Hudsonsbai unter Segel. Er durchschiffte die Hudsonsstraße, in der er eine Zeitlang vom Eise festgehalten wurde, und nahm, so wie er die Bai erreicht hatte, seine Richtung gerade nach Westen in der festen Voraussetzung, daß er bis zu dem Gestade von China oder Japan freie Bahn finden würde. Er war von dieser Meinung noch nicht zurückgekommen, als er die Südspitze der großen Southampton-Insel entdeckte, die dort durch einen eben nicht allzubreiten Canal von dem festen Lande getrennt ist. Erst als bei weiterem Vordringen die unabsehliche Küstenreihe vor ihm aus den Wogen stieg, welche die Hudsonsbai im Westen begrenzt, gab er seine Hoffnung auf; und so sehr war er durch diese Enttäuschung überrascht, daß er der zunächst gelegenen Küste den Namen der vereitelten Hoffnung — Hope checked — beilegte. Er wurde in einer der Buchten, in welche er eingelaufen war, vom Winter überfallen und verlor durch die nachtheiligen Einwirkungen des Klima's viele seiner Leute. An Wild und besonders an Geflügel war in dieser Gegend ein so außerordentlicher Ueberfluß, daß es ihm den ganzen Winter hindurch an Mund-

vorräthen nicht fehlte. Allein an Schneehühnern und Waldhühnern sollen Button's Leute mehr als 20,000 Stück verzehrt haben. Die Bucht, in der er lag, war so fest zugefroren, daß es erst gegen die Mitte des Junius ihm gelang, sich einen Ausweg zu bahnen. Er steuerte darauf nordwärts, gewann aber bald die Ueberzeugung, daß hier keine Durchfahrt zu finden sei, und kehrte daher, da er seinen Auftrag für erledigt hielt, auf dem kürzesten Wege nach England zurück.

Die Gesellschaft von Kaufleuten, welche die Kosten zu dieser Reise bestritten hatte, gab die Hoffnung auf die Entdeckung einer nordwestlichen Durchfahrt so leicht nicht auf. Zwei Schiffe, die sie im Jahre 1614 unter dem Befehle des Capitains Gibbons aussandte, hatten das Unglück, in einer Bucht auf der Küste von Labrador vom Eise eingeschlossen zu werden, so daß sie den ganzen Sommer unthätig liegen bleiben mußten. Nachdem auf diese Weise die günstige Jahreszeit verstrichen war, blieb Gibbons nichts Anderes übrig, als bei der ersten Gelegenheit — sobald er sich vom Eise befreit sah — seine Rückreise anzutreten. Im nächsten Sommer (1615) wurde Capitain Bylot in der Discovery, demselben Fahrzeuge, auf welchem Hudson seine Entdeckungsreise gemacht hatte, ausgesandt, um die ersehnte Durchfahrt aufzusuchen. Als Steuermann war ihm Wilhelm Baffin beigegeben, einer der geschicktesten Seemänner seiner Zeit, der, seiner vielseitigen Kenntnisse wegen,

wenn er auch den Befehl nicht führte, doch als das Haupt der ganzen Expedition angesehen werden konnte. Bylot gelangte glücklich durch die Hudsons-Straße bis in den weiten Eingang der Hudsons-Bai. Er hielt sich weiter nordwärts, als seine Vorgänger, in der Voraussetzung, daß es ihm auf diese Weise gelingen müsse, das Land, welches jene entdeckt hatten, zu umsegeln. Bald sah er indessen auch hier Land vor sich; es war die Ostküste der Insel Southampton. Da jetzt jede Hoffnung verschwunden schien und überdieß die Jahreszeit bereits vorgerückt war, so beschloß er sofort, nach England zurückzukehren, wo er gegen seine Unternehmer die Ueberzeugung aussprach, daß in diesen Gegenden an eine Durchfahrt nicht zu denken sei.

Im nächsten Jahre (1616) wurden Bylot und Baffin noch einmal ausgesandt, erhielten aber den Auftrag, ihre Forschungen nicht länger auf die Hudsonsbai zu beschränken, sondern in die Davis-Straße einzulaufen, hier nordwärts bis zum 80. Breitengrade vorzudringen und, sofern sich auf dieser Höhe — wie man voraussetzte — eine offene See fände, westwärts zu steuern, und nachdem sie die Nordküste von Amerika umsegelt hätten, auf dem großen westlichen Ocean nach Java zu segeln. Am 30. Mai bekamen sie das Vorgebirge Sandersons Hope zu Gesichte, den fernsten Punct, den Davis auf seiner Reise erreicht hatte. Sie steuerten von hieraus längs der grönländischen Küste nach

Norden, bis sie sich unter dem 74° der Breite von einer undurchdringlichen Eismasse aufgehalten sahen, die sie nöthigte, in einem benachbarten Hafen Schutz zu suchen, wo sie mit den Eingebornen in lebhaften Verkehr traten. Gegen die Mitte des Junimonates begann die Sonne das Eis aufzulösen, und so wie sie die See wieder offen sahen, setzten sie, obwohl noch immer bei strenger Kälte, ihre Fahrt weiter fort. Taue und Segel froren so hart, daß die Seeleute oft außer Stand waren, sie zu handhaben. Die Schneegestöber, welche sich täglich einstellten, so wie die Stürme, mit denen sie zu kämpfen hatten, machten ihnen viel zu schaffen, ohne daß sie sich dadurch von ihrem Vorhaben hätten abwenden lassen. Sie drangen vielmehr bis an das äußerste Ende des großen Meerbusens, den man nachgehends die Baffins-Bai genannt hat. Eine weite Bucht, bei der er vorübersegelte, ohne sie näher zu untersuchen, — der Smiths Sund — muß unter dieser Breite tiefer landeinwärts mit ewigem Eise bedeckt sein. In allen diesen Gewässern fand sich eine außerordentliche Menge von Wallfischen; und Baffins Reise war daher, wenn sie auch ihren vornehmsten Zweck verfehlte, doch für die Schiffahrt keineswegs verloren. Hunderte von Schiffen sind seitdem bloß um des Wallfischfanges willen Baffins Spur gefolgt; wenn sich auch wenige unter gleich hohe Breitengrade gewagt haben; Tausende von Seeleuten haben auf diese Weise einen

zwar gefährlichen, dafür unter günstigen Umständen aber desto einträglichern Erwerb gefunden. Von Thomas Smith's Sund wendet die Küste des grönländischen Festlandes, die sich vom 60° bis zum 78° N. Br. in nordwestlicher Richtung erstreckt, sich beinahe gerade gegen Süden. Bylot und Baffin folgten dieser Richtung und entdeckten unter dem 74. Grade eine weite Oeffnung, die sie Sir James Lancasters Sund nannten, inzwischen nicht weiter beachteten, weil sie es für unnütz hielten, sich in die vielen Buchten hineinzuwagen, von denen diese Küsten durchschnitten sind, und von denen bisher noch keine, auf deren genauere Erforschung man sich eingelassen, eine Durchfahrt in ein jenseitiges Meer geboten hatte. Baffin segelte daher längs der Grönland gegenüber liegenden Küste weiter, ohne daß er derselben sich jedoch wegen der Eismassen, die sie umlagerten, zu nähern vermocht hätte. Als er an den Eingang der Cumberlandstraße gelangte, die bereits von Davis erforscht war, gab er jede Hoffnung auf die Entdeckung einer Durchfahrt auf, und steuerte daher nach Grönland hinüber, wo die am Scorbut leidende Mannschaft durch den Genuß von Löffelkraut, Sauerampfer und Jumper (Sedum acre) bald wieder hergestellt wurde. Die Rückfahrt nach England wurde von hier aus in neunzehn Tagen vollbracht.

Durch Baffin wurde die Ansicht allgemein verbreitet daß der von ihm befahrene Meerbusen eine auf allen

Seiten von Land umschlossene Bucht sei, die keine Oeffnung nach dem westlichen Ocean darbiete; und es trat daher in den Entdeckungsreisen, die von England aus nach den nordischen Gewässern gemacht worden sind, ein langer Stillstand ein. Von Dänemark wurden unter König Christian IV. im Jahre 1619 zwei wohlgerüstete Schiffe ausgesandt, die den Auftrag erhielten, die Hudsonsbai zu erforschen, jedoch, nachdem sie einen Winter auf dem westlichen Gestade zugebracht, zurückkehrten, ohne irgend eine besondere Entdeckung gemacht zu haben.

Auch in England richtete man, als der Unternehmungsgeist wieder erwachte, der geraume Zeit völlig geschlummert zu haben scheint, seine Aufmerksamkeit ausschließlich auf die Hudsonsbai. Lucas Fox und Thomas James, die im Jahre 1631 ausgesandt wurden, um die nordwestliche Durchfahrt aufzusuchen, wandten sich Beide nach der Hudsonsstraße. Fox untersuchte zuerst die westlichen Ufer der Hudsonsbai, und wandte sich dann gegen Norden, wo er den breiten Canal entdeckte, der nach ihm Foxcanal genannt worden ist und in dem er bis in die Nähe des Polar-Kreises gelangte, wo die eintretende Winterkälte ihn zur Rückkehr nöthigte. James, dem es an den erforderlichen Kenntnissen mangelte, kam nicht weiter, als bis an das südliche Ende der Hudsons-Bai, wo er vom Winter überfallen wurde. Die elenden Hütten, die er für sich und

seine Leute bauen ließ, gewährten keinen hinreichenden Schutz gegen die Kälte; und die Mannschaft wurde durch die Leiden und Entbehrungen, die sie zu überstehen hatte, so geschwächt, daß James bei der Wiederkehr des Sommers nicht mehr daran dachte, neue Entdeckungen zu machen, sondern sich beeilte, nach England zurückzukommen.

Lange Zeit wurde jetzt die Hudsons-Bai eben so wenig beachtet, wie die Baffins-Bai, bis im J. 1668 in Folge einer zufälligen Veranlassung auf dem westlichen Ufer der Hudsons-Bai von den Engländern eine Colonie angelegt und eine Handelsgesellschaft gestiftet wurde, die das ausschließliche Recht erhielt, mit den Wilden jener Gegenden, die man inzwischen von den americanischen Colonien aus näher kennen gelernt hatte, den damals sehr einträglichen Pelzhandel zu treiben. Die Hudsonsgesellschaft war durch eine Bestimmung ihres Freibriefes ausdrücklich verpflichtet, Alles aufzubieten, um eine westliche Durchfahrt zu entdecken. Der Handel, den die Gesellschaft trieb, warf indessen zu reichen Gewinn ab, als daß sie die Aufforderung gefühlt hätte, sich noch um irgend etwas Anderes zu bekümmern. Endlich wurden einzelne Mitglieder der Gesellschaft besorgt, daß man die Nichterfüllung einer Bedingung ihres Freibriefes als Vorwand brauchen könnte, um ihnen denselben ganz zu entziehen; und jetzt, im J. 1719, wurden daher zwei Schiffe ausgerüstet, die unter den Capitainen Knight und Barlow

ausgeschickt wurden, um Entdeckungen in den nordischen Gewässern zu machen. Beide Schiffe kehrten nicht wieder zurück, und von dem Schicksale, welches sie getroffen hat, wäre vielleicht nie das Geringste bekannt geworden, wenn man nach fünfzig Jahren nicht einige Trümmer an der Marmorinsel, auf dem westlichen Ufer der Hudsons-Bai, gefunden hätte. Die Mannschaft hatte wahrscheinlich in den Wellen ihr Grab gefunden.

Eine Sloop, die im Jahre 1722 von der Hudsonsgesellschaft ausgesandt wurde, um die Verschollenen aufzusuchen, kehrte ohne Erfolg zurück. Doch erweckten die Bemerkungen, die man bei dieser Gelegenheit über die Strömungen in der Hudsons-Bai machte, bei vielen nachdenkenden Männern wieder die alte Ansicht, daß die Bai im Norden mit dem westlichen Ocean in Verbindung stehen müsse. Die Fluth schien nämlich von Nordwesten in die Bai zu dringen, was unmöglich gewesen wäre, wenn hier keine Verbindung mit dem Meere Statt gefunden hätte. Die brittische Regierung sandte im J. 1741 zwei kleine Fahrzeuge unter dem Befehle des Capitains Middleton nach der Hudsons-Bai. Dieser drang in dem Canale, der die Insel Southampton von dem festen Lande trennt, bis nahe an den Ausgang vor, fand denselben aber hier durch Eismassen verschlossen; und da die Strömung, die unter dem Eise in den Canal eindrang, seiner Meinung nach, eben so gut aus der Hudsonsstraße, als von irgend einer an-

dern Richtung herkommen konnte, so kehrte er mit der Nachricht nach England zurück, daß es unmöglich sei, in der vorgeschriebenen Richtung eine schiffbare Durchfahrt zu finden.

Die Gründe, die Capitain Middleton für seine Ansicht aufführte, waren so wenig überzeugend, daß dieselben eher für die entgegengesetzte Meinung sprachen. Das brittische Parlement setzte daher einen Preis von 20,000 Pf. St. auf die Entdeckung der nordwestlichen Durchfahrt. Eine neue Expedition wurde ausgerüstet, die am 20. Mai 1746 unter den Capitainen Moor und Smith nach der Hudsons-Bai unter Segel ging, aber nicht einmal so weit gelangte, als Capitain Middleton, sondern in einer tiefen Bucht auf dem westlichen Ufer der Bai einfror und im nächsten Sommer völlig unverrichteter Dinge nach England zurückkehrte.

Im Jahre 1776 wurde der berühmte Seefahrer Cook ausgesandt, um die Durchfahrt, die man bisher auf dem Wege von Osten nach Westen vergebens gesucht hatte, auf dem entgegengesetzten aufzusuchen. Cook lief in die Behrings-Straße ein, welche Asien von Amerika trennt, legte darauf längs des amerikanischen Gestades eine bedeutende Strecke zurück, fand sich aber zuletzt an einem Vorgebirge, welches er deshalb das Eis-Cap nannte, auf allen Seiten vom Eise eingeschlossen und sah sich daher zur Rückkehr genöthigt. Ein Fahrzeug, das ihm zuerst im Jahre 1776 unter dem Lieutenant

Pickersgill und darauf noch einmal im J. 1777 unter dem Lieutenant Young entgegengeschickt worden war, um die Durchfahrt auf dem alten Wege zu versuchen, gelangte auf seiner ersten Reise nur bis in die Davis-Straße, auf der zweiten bis in den Eingang der Baffins-Bai und kehrte beidemale zurück, ohne irgend erhebliche Entdeckungen gemacht zu haben.

Ein halbes Jahrhundert, seit der letzten bedeutenderen Unternehmung zur Erforschung der nördlichen Polargewässer, war vergangen; und während dieses langen Zeitraumes, der freilich durch die größten politischen Erschütterungen der neueren Zeit ausgefüllt ist, war nicht das Geringste weder zur Vervollständigung, noch zur Fortsetzung der früheren Entdeckungen geschehen, als die englische Regierung veranlaßt wurde, einen neuen Versuch zur Auffindung der nordwestlichen Durchfahrt zu machen. Zwei Expeditionen wurden ausgerüstet, von denen die eine unter dem Capitain Roß den Befehl erhielt, durch die Davis-Straße in die Baffins-Bai einzudringen, um hier eine Durchfahrt aufzusuchen, während die andere unter dem Capitain Buchan in gerader Richtung nach dem Nordpole steuern sollte, um, sofern sich die See offen fände, auf dem kürzesten Wege nach dem stillen Meere zu gelangen. Buchan drang nicht viel über den 80° N. B. vor, wo er sich von undurchdringlichen Eismassen in seiner Fahrt gehemmt und durch die Beschädigungen, die sein Schiff erfuhr, zur

Rückkehr genöthigt sah. Capitain Roß, der am 18. April 1818 mit zwei Fahrzeugen, der Isabella und dem Alexander, von London unter Segel ging, wurde, als er kaum den 71° der Breite erreicht hatte, in der Nähe der Waigatinsel, an der westlichen Küste von Grönland, durch einen undurchdringlichen Eiswall aufgehalten. Er legte sich an einem Eisberge vor Anker, um zu warten, bis Wind und Wetter das Eis zertheilt haben würden. Fünf und vierzig sogenannte Grönlands-Fahrer, die auf den Wallfischfang in diesen Gewässern ausgesandt waren, lagen um ihn her. In den ersten Tagen des Juli begann das Eis zu schmelzen; und bald bildete sich zwischen den Eisfeldern und Eisbergen, die fortwährend die Mitte der Davis-Straße einnahmen, und der Küste ein offenes Fahrwasser, in welchem nur einzelne Eisberge, obwohl eine Menge kleinerer Eisblöcke umhertrieben. Die Schiffe wurden, als sie jetzt ihre Fahrt längs der Küste weiter fortsetzten, jeden Augenblick vom Treibeis eingeschlossen und mußten mehr als einmal durch größere Eisfelder sich mühsam durchsägen. Da der Canal, der auf diese Weise gebildet wurde, nicht weit genug war, um Raum zum Laviren und Wenden des Schiffes zu gewähren, so mußte dasselbe bei einigermaßen ungünstigem Winde von den Leuten gezogen werden. Die ganze Mannschaft wurde zu diesem Ende auf das Eis gesetzt und derselben ein Tau von dem Schiffe aus hinübergeworfen,

wovon das eine Ende an der Vorstange befestigt war. Das andere ergriffen die Matrosen, denen ein Spielmann voranschritt, um sie bei ihrer mühseligen Arbeit aufzuheitern. Am 10. August, als sie auf diese Weise bis nahe zum 76° vorgedrungen waren, kamen sie zuerst mit einem Stamme von Eingebornen in Berührung, die in solcher Abgeschiedenheit lebten, daß sie nie zuvor Fremde gesehen hatten. Capitain Roß hatte einen Grönländer an Bord, der, obwohl einem andern Stamme angehörig, sich doch einigermaßen mit ihnen verständigen konnte. Dieser ging, da sie furchtsam in der Ferne stehen blieben und die Schiffe staunend betrachteten, ohne sich näher heranzuwagen, zuerst allein zu ihnen heraus. »Kohkeike! kommt her!« rief er ihnen zu, als er eine Kluft im Eise erreicht hatte, durch die er von ihnen getrennt wurde. »Naakrie, naakrie! ai plaite! Nein, nein! entfernt Euch!« war ihre Antwort, wobei sie flehendlich baten, daß man sie nicht umbringen möge. Als der Grönländer ihnen einige Geschenke gemacht hatte, — unbedeutende Kleinigkeiten, die aber für diese armen Wilden von hohem Werthe waren — gewannen sie mehr Vertrauen. Sie zupften sich jetzt bei der Nase und schrieen dabei: »Hei jah! hei jah!« Das erste war eine freundschaftliche Begrüßung, und da der Grönländer dieselbe erwiederte, ließen sie sich bald in eine lebhafte Unterhaltung mit ihm ein. Sie hatten keinen Begriff davon, was für

eine Art von Dingen die Schiffe wären, die sie in einiger Entfernung vor Anker liegen sahen. Sie hielten dieselben anfangs für lebende Geschöpfe und fragten neugierig und ängstlich: »Was sind dieß für große Wesen? Sind sie vom Monde oder von der Sonne herabgekommen? Geben sie uns Licht bei Tage oder bei Nacht?« Dieselben Fragen richteten sie, nachdem sie durch das liebreiche Benehmen der Engländer ermuthigt worden waren, näher heranzukommen, an die Schiffe selbst, und waren sehr erstaunt, als sie erfuhren, daß diese keine lebenden Geschöpfe, sondern schwimmende Häuser, aus Holz gemacht, wären. Sie wollten dies anfangs nicht glauben. »Nein,« erwiederten sie, »leben müssen sie; wir haben sie ja die Flügel bewegen sehen!« Allmälig überzeugten sie sich jedoch, daß die Schiffe wirklich keine lebenden Wesen wären, und wagten es nun sogar, sie zubesteigen. Alles, was sie hier sahen, erregte ihr ungemessenstes Erstaunen. So wie sie irgend etwas Neues zu sehen bekamen, schrieen sie laut: »Hei jah! hei jah!« und sahen sich dann unter einander, mit offenem Munde, wie versteinert an. Da es auf diesen rauhen eisigen Gestaden weder Bäume, noch Sträucher, und außer verkrüppeltem Haidekraut und einigen Moosen, beinahe keine Gewächse giebt, so konnten sie sich eben so wenig einen Begriff davon machen, aus welchem Stoffe die Masten und die Planken des Schiffes bestanden, als wovon die Segel und Taue ge-

macht waren. Von den Segeln glaubten sie, daß sie die Felle eines unbekannten Thieres wären. Sobald sie von ihrem ersten Erstaunen zurückgekommen waren, erwachte der Wunsch in ihnen, die wunderbaren Dinge, die sie vor sich sahen, zu besitzen. Sie hatten aber so beschränkte Begriffe von der Schwere der Gegenstände, daß sie zuerst versuchten, einen der großen Schiffsanker, darauf den Schmiedeamboß, und dann einen der Masten an sich zu bringen. Da sie diese Dinge natürlich nicht von der Stelle zu rücken vermochten, so richtete sich jetzt ihre Aufmerksamkeit auf kleinere Gegenstände. Sie stahlen Alles, was ihnen unter die Hände kam; und die Engländer ließen sie, da das Meiste Dinge von geringem Werthe waren, wie eiserne Nägel oder Holzsplitter, gutmüthig gewähren. Sie schienen aber recht gut zu wissen, daß sie unrecht thaten. Denn Einer, der einen großen Schmiedehammer entwandt und sich mit demselben davongemacht hatte, verbarg seinen Raub, da er von einem Matrosen verfolgt wurde, mit vieler Geschicklichkeit in den Schnee und ließ sich, da der Hammer dennoch aufgefunden wurde, den ganzen Tag nicht wieder sehen. Der Volksstamm, dem diese Wilden angehörten, war jener der Eskimo's, der über die ganze westliche Küste von Grönland, so wie über die gegenüberliegenden Inseln und über die amerikanische Küste des Polarmeeres verbreitet ist. Die Haut der Eskimo's ist, gleich jener der

nordamerikanischen Wilden, kupferfarben; doch unterscheiden sie sich von diesen durch auffallend plumpere Züge, so wie durch die kleine Gestalt. Selten wird ein Eskimo größer als fünf Fuß. Eingewandert sind die Eskimo's in Grönland aller Wahrscheinlichkeit nach von der amerikanischen Küste des Polarmeeres, so daß sie, um nach den südlicheren Gegenden von Grönland zu gelangen, allmälig in einem großen Bogen um die ganze Baffins-Bai herumgezogen sein müssen. In ihrer geistigen Ausbildung nehmen sie die niederste Stufe ein. Sie zählen nur bis fünf. Von einem höheren Wesen haben sie so wenig eine Ahnung, als von einer Fortdauer der Seele nach dem Tode. Als Capitain Roß einem Eskimo, der ihn auf seinem Schiffe besuchte, sagte, daß es einen großen Geist gebe, der über den Himmel, und über Land und Meer walte und überall anwesend sei, wurde dem armen Wilden ganz unwohl vor Angst. Er verlangte auf das Verdeck hinauf, um die beängstigende Vorstellung von einem Wesen, das überall zugegen sei, ohne daß er es sähe, wieder los zu werden. Der Stamm, mit dem Capitain Roß in Berührung kam, bewohnte ein gegen Süden, wie gegen Norden von hohen eis- und schneebedeckten Bergen begrenztes Gebiet, und glaubte in seiner Absonderung von der übrigen Welt, daß es außer ihnen keine Menschen auf der Erde gäbe. So fest waren sie überzeugt, daß ihre traurige Küste das einzige bewohnbare Land

wäre, daß sie sich einbildeten, die Zugvögel, die im Sommer ihre Gestade umschwärmen und im Winter dieselben verlassen, flögen nach dem Monde hinauf und brächten dort die Zeit zu, während welcher sie von ihnen abwesend wären. Mit vieler Mühe machten ihnen die Engländer begreiflich, daß sie nicht vom Monde herabkämen, sondern Menschen wären, die jenseit der Berge ein großes durch das Meer von ihnen getrenntes Land bewohnten.

Eine merkwürdige Naturerscheinung war der rothe Schnee, mit dem die Klippen an vielen Stellen bedeckt waren. Ein kleiner Pilz, der nicht so groß, wie ein Sandkorn, und daher nur durch ein Vergrößerungsglas zu unterscheiden ist, überzieht den ewigen Schnee der nördlichen Polargegenden, wie den ewigen Schnee der Schweizeralpen und der Pyrenäen, mit einer herrlichen carmoisinrothen Decke, die dem Seefahrer den überraschendsten Anblick gewährt. Bis in den höchsten Norden hinauf fand Capitain Roß Spuren von Bevölkerung; und nach der Behauptung der Eingebornen soll hier ihr König wohnen, ein angesehener Mann, den alle als den Vornehmsten unter sich anerkennen, ohne sich sonst viel um ihn zu bekümmern. Den Einfahrten, welche Baffin am äußersten Ende des nach ihm benannten Meerbusens gesehen haben wollte, konnte Roß sich wegen der Eismassen, die rings um die Küsten aufgehäuft waren, nicht nähern. Doch überzeugte er sich,

daß hier eine Durchfahrt nach dem großen Ocean unmöglich sein könne, da für eine breitere Oeffnung, zwischen den Bergen und Klippen, die er sah, kein Raum war, während jede kleinere, selbst wenn sie vorhanden gewesen wäre, beständig zugefroren sein mußte.

Capitain Roß wandte sich daher längs der Küste, die der grönländischen gegenüber liegt, nach Süden. Am 30. August lief er in den schon von Baffin entdeckten Lancaster-Sund ein, der wirklich eine Einfahrt in das nördliche Polarmeer darbietet, ließ sich aber durch den Anblick von Bergen, die er in der Ferne zu sehen glaubte, täuschen, und kehrte in der Meinung, eine Bucht vor sich zu haben, wie sich deren so viele an diesen vielfach zerklüfteten Gestaden finden, um, ohne die Lage näher untersucht zu haben. Er steuerte hierauf längs einer Küste, die zwar von Baffin bereits entdeckt, aber bis in die neueste Zeit beinahe von keinem einzigen Seefahrer besucht worden ist, nach der Davis-Straße zurück. Das Vorgebirge Walsingham, wo die Davis-Straße an ihrer schmalsten Stelle nur 35 Meilen breit ist, erreichte er am 19. September. Da diese Küste auf den alten Karten unter dem Namen des James-Eilandes als eine Insel bezeichnet wird, so glaubte er, daß sich hier gewiß eine Durchfahrt zeigen würde. Er fand aber bis zur Cumberlands-Straße, die wahrscheinlich die Davis-Straße mit der Hudsons-Bai verbindet, auch nicht einmal die Spur von einem einigermaßen tief in das

Land eindringenden Einschnitte und kehrte daher in der festen Ueberzeugung, daß die Baffins-Bai ein geschlossener auf allen Seiten von Land umgebener Meerbusen sei, nach England zurück.

Nach der eigenen Aussage des Capitains Roß mußte das Land, welches er im Hintergrunde des Lancaster-Sundes gesehen haben wollte, wenigstens acht Seemeilen entfernt sein: eine Entfernung, in der es selbst in einem mildern Klima, wo der unaufhörliche Wechsel von Nebel, Schnee und Eismassen nicht so viele Täuschungen verursachte, schwer fallen würde, irgend einen Gegenstand mit unzweifelhafter Bestimmtheit zu erkennen. Ueberdieß erklärte Lieutenant Parry, der unter Capitain Roß den Alexander commandirte, daß er auf das Höchste erstaunt gewesen sei, als er in dem Augenblicke, wo sich seiner Meinung nach die schönste Aussicht zur Entdeckung der nordwestlichen Durchfahrt bot, mitten in dem breiten Fahrwasser des Lancastersundes den Befehl erhielt, das Steuer zur Rückkehr zu wenden. Mehrere andere Offiziere, die an Ort und Stelle es nicht gewagt hatten, ihrem Vorgesetzten zu widersprechen, traten bei reiferer Erwägung, nach der Rückkehr, der Ansicht des Lieutenants Parry bei; und diese erhielt dadurch so viel Gewicht, daß die Ausrüstung einer neuen Expedition beschlossen wurde, deren Leitung man dießmal nicht dem Capitain Roß, sondern seinem früheren Untergebenen, Parry, übertrug. Zwei Fahrzeuge,

die Hekla und der Griper, wurden reichlich mit Allem ausgestattet, was irgend für den Zweck, zu dem sie bestimmt waren, erforderlich schien. Am 11. Mai 1819 ging Lieutenant Parry mit denselben unter Segel. Er versuchte es, als er die westliche Küste von Grönland erreicht hatte, quer durch die Eismassen, welche die Mitte der Davis-Straße und der Baffins-Bai einnahmen, nach dem Lancastersunde vorzudringen, gerieth aber bald so tief in das Eis, daß beide Schiffe einen ganzen Tag über unbeweglich festlagen, bis das Wogen der See die riesenhaften Schollen zertrümmerte und es möglich machte, das Gestade zu gewinnen. Parry steuerte hierauf längs der Küste fort, bis er in der letzten Hälfte des Juli die Weiberinseln unter dem 73° N. Br. erreicht hatte. Jetzt, da er sich dem Lancastersunde beinahe gerade gegenüber befand, versuchte er es noch einmal, durch das Eis zu dringen, um durch den weiten Umweg, der die Fahrt längs der Küste verursacht hätte, nicht unnütz seine Zeit zu verlieren. Während der ersten halben Meile, welche die Schiffe zurücklegten, fanden sie nur einzeln schwimmende Eisstücke, die aber immer zahlreicher und immer größer wurden, je weiter sie kamen, bis man am Abende des zweiten Tages auf allen Seiten so dicht vom Eise umlagert wurde, daß von den höchsten Masten nichts anderes zu sehen war, als der blaue Himmel und ein unermeßliches, unübersehbares Eisfeld. Jede kleine Oeffnung, die sich in

diesem zeigte, wurde benutzt, um ein Paar hundert Schritte weiter zu kommen. Oft mußten beide Schiffe durch die schmalen Canäle, die zwischen den Eismassen offen geblieben waren, fortgezogen werden. Endlich am fünften Morgen sah man durch den Nebel im Westen die offene See; und obwohl die Schiffe von dieser noch durch eine dichte Eismasse getrennt waren, so gelang es doch nach siebenstündiger Arbeit mittelst großer neun Fuß langer Sägen eine freie Bahn zu öffnen. Bald bemerkte man an dem Schwellen der Fluth, daß man, wie die Seeleute sich ausdrücken, sich in klarem Wasser befand. Am Abende des folgenden Tages — den 30. Juli — bekam man das Vorgebirge zu Gesicht, welches den Lancastersund im Süden begrenzt. Parry landete, da er durch widrige Winde aufgehalten wurde, an derselben Stelle, die Capitain Roß im vorigen Jahre besucht hatte, und eine Partei, die er tiefer in das Land hineinschickte, fand zu ihrer nicht geringen Verwunderung an dem Ufer eines kleinen Baches im Schnee noch die Fußtapfen, die ihre Gefährten eilf Monate früher zurückgelassen hatten. Da der Wind fortwährend westwärts wehte, so ging die Fahrt nur langsam vorwärts, bis am 3. August sich ein frischer Ostwind erhob, der die Schiffe mit reißender Eile die Meerenge hinauftrieb. Alle Segel wurden beigesetzt; die Mastkörbe waren mit Offizieren und Matrosen gefüllt, und mit athemloser Spannung wurden die

Berichte empfangen, die nach dem Verdecke herunter gelangten. Um Mitternacht waren sie bereits 35 Meilen von der Mündung der Meerenge entfernt, und diese hatte noch immer eine Breite von zwölf deutschen Meilen, ohne daß irgend etwas darauf hingedeutet hätte, daß sie weiter aufwärts geschlossen wäre.

Ein kühn emporsteigendes Vorgebirge, welches Cap Hellfoot genannt wurde, erkannte Parry als die westliche Grenze der Straße; und aus den großen, vom Westen heranrollenden Wogen schloß er, daß er bereits die weite Fläche des westlichen Polarmeeres vor sich habe, auf der er seine Fahrt bis zur Behrings-Straße und dem stillen Ocean ohne Hinderniß fortzusetzen hoffte. Bald sah man zwar Land vor sich; es war aber, wie sich bei näherer Untersuchung ergab, eine Insel, die nur durch Eisblöcke und Eisfelder mit der nördlichen Küste des Canals in Verbindung stand. Im Süden zeigte sich eine zehn Meilen weite Oeffnung, in welche beide Schiffe, in der Hoffnung, hier eine Durchfahrt zu finden, einliefen. Eine Bemerkung, die man schon seit zwei Tagen gemacht hatte, erregte nicht geringes Befremden. An die Stelle der früheren Abweichung der Magnetnadel war eine solche Unregelmäßigkeit getreten, daß man die Compasse als völlig unnütze Geräthschaften bei Seite setzen mußte. Dadurch wurde die Schiffahrt ungemein erschwert; denn bei trübem Wetter, wo man die Sonne nicht beobachten konnte,

hatte man kein Mittel, die Richtung zu unterscheiden, nach welcher das Schiff zusteuerte. Glücklicher Weise hatte man schon früher gefunden, daß in den großen Canälen, welche die nördlichen Polargegenden in so zahlreicher Menge bieten, der Wind gewöhnlich entweder gerade aufwärts oder gerade abwärts weht; und nach dieser Erfahrung richtete man sich, wenn man sich von jedem anderen Auskunftsmittel verlassen sah. Parry segelte in der breiten Straße, die sich südwärts von dem Lancastersunde öffnete, und die er zu Ehren des damals regierenden Prinzen Regenten die Prinz-Regenten-Einfahrt nannte, gegen dreißig Meilen weit, wurde aber zuletzt durch eine undurchdringliche Eismasse, die sich von der östlichen nach der westlichen Küste hinüberzuziehen schien, aufgehalten und zur Rückkehr genöthigt.

Auch an dem westlichen Ausgange des Lancastersundes hatte sich das Eis in so dichten Massen gehäuft, daß jeder Versuch, sich durch dasselbe hindurchzuarbeiten, unmöglich schien. Die Schiffe vermochten vom 15. bis 20. August nicht eine halbe Stunde weit in westlicher Richtung vorzudringen. In der Nacht vom 20. auf den 21. trat jedoch anhaltender Regen ein, der die ganze unabsehliche Eismasse mit einem Male auflöste, so daß am folgenden Morgen kaum noch eine Spur von derselben geblieben war. Man glaubte, sich in einer ganz andern See zu befinden; und da bald darauf sich ein tüchtiger Ostwind einstellte, so wurden

alle Segel beigesetzt, und die Fahrt ging fröhlichen Muthes vorwärts.

Bald entdeckte man einen breiten Canal, der, nordwärts laufend, die nördliche Küste des Lancastersundes von einer Insel trennte, die Parry das Cornwalliseiland nannte. Parry überzeugte sich jetzt, daß er das Land, welches die westliche Seite der Baffins-Bai bildet, hinter sich hatte und wirklich in das Polarmeer eingelaufen war. Zwei Drittheile des Monates August waren vergangen und nur noch etwa sechs Wochen übrig, in denen diese Gewässer fahrbar blieben; aber diese sechs Wochen waren hinreichend, wenn inzwischen nicht unvorhergesehene ungünstige Umstände eintraten, die große Entdeckung zu vollenden, die seit Jahrhunderten das Ziel so vieler vergeblichen Anstrengungen gewesen war; und alle Gefahren eines nordischen Winters vermochten die kühnen Seefahrer nicht von einer Unternehmung zurückzuschrecken, die ihnen im Falle des Gelingens unsterblichen Ruhm versprach. Das Cornwalliseiland war durch einen anderen Canal von der größeren Bathurst-Insel getrennt. Unübersehliche Eisfelder breiteten sich hier im Westen aus; doch war längs der Küste ein schmaler Canal offen geblieben, der den Schiffen hinreichenden Raum bot, um ihre Fahrt fortzusetzen. Auf einem unbedeutenden Eilande, der Byam-Martin's-Insel, wo einige der Gefährten Parry's landeten, während die Schiffe durch das Eis zurückgehal-

ten wurden, machte man die Entdeckung, daß man bei dem magnetischen Pole vorübergesegelt sein mußte, da die Magnetnadel, die bei den zuletzt angestellten Beobachtungen (unter 91°48′ L.) noch westwärts abgewichen war, jetzt (unter 103°44′ L.) ostwärts abwich. Es ist bekannt, daß die Magnetnadel, die mit ihrem Nordpole immer nach Norden weis't, sich nicht gerade nach dem Nordpole der Erde, sondern nach einem anderen in bedeutender Entfernung von dem Nordpole, obwol noch innerhalb des nördlichen Polarkreises gelegenen Puncte richtet, den man deshalb den magnetischen Pol nennt. Die Abweichung von der geraden nördlichen Richtung, die hieraus hervorgeht, ist seit Jahrhunderten beobachtet worden; den magnetischen Pol selbst hat man aber erst in der neuesten Zeit entdeckt. Ueberrascht wurden Parry's Freunde auf Byam-Martin's-Insel durch den Anblick von mehreren Eskimo-Hütten, die nach dem Moos und Sand auf dem Fußboden seit mehreren Jahren verlassen schienen, indessen jedenfalls einen Beweis boten, daß selbst diese traurigen Küsten, von denen in den letzten Tagen des Augusts der Schnee noch nicht völlig verschwunden war, keinesweges zu allen Zeiten unbewohnt gewesen waren, und vielleicht auch jetzt nicht immer unbewohnt blieben.

Die Schiffahrt wurde jetzt durch die häufigen Nebel, die sich einzustellen anfingen und selbst die nächsten

Gegenstände kaum erkennen ließen, außerordentlich schwierig. Die Compasse waren noch immer unbrauchbar; und man mußte sich, um nicht völlig von der Bahn abzukommen, die man verfolgen wollte, nach der Lage des Landes und des Eises richten. Dennoch gelang es, nach der Ueberwindung unsäglicher Hindernisse, mitten durch das Eis bis zu der Küste einer Insel vorzudringen, die größer war als irgend eine der bisher entdeckten und welche die Melville-Insel genannt wurde. Je weiter man indessen gelangte, um so dichter wurden die Eismassen und um so schwieriger wurde es, die Fahrt fortzusetzen, bis man endlich in den ersten Tagen des Septembers sich von einem undurchdringlichen Eiswalle aufgehalten sah. Capitain Parry wartete vierzehn Tage, in der Hoffnung, daß in der Lage der Eismassen irgend eine jener plötzlichen Veränderungen eintreten sollte, die in diesen Gewässern den Sommer hindurch nicht selten sind. Mit jedem Tage, um welchen die Jahreszeit weiter vorrückte, wurde seine Lage indeß bedenklicher. Schon fing das neue Eis an sich auf der Wasseroberfläche zu bilden, und zuletzt ging die Eisbildung so schnell vor sich, daß die Schiffe mitten in der See einfrieren mußten, wenn auch nur auf eine Stunde Windstille geherrscht hätte.

Parry hatte auf der Küste, bei der er zuletzt vorübergesegelt war, zwei gute Häfen entdeckt; und da eine Rückkehr nach England unter den obwaltenden Umstän-

den außer aller Frage lag, so blieb keine andere Wahl, als in einen jener Häfen einzulaufen und in demselben zu überwintern. Da alle Buchten und Baien der Insel bereits zugefroren waren, so mußte man sich eine halbe Stunde weit durch das Eis arbeiten, ehe man an einen sicheren Ankerplatz gelangte. Es wurde mittelst großer Sägen ein ordentlicher Canal gebildet, aus dem man die abgelösten Eisstücke herausflößte, um freies Fahrwasser zu gewinnen. Die Seeleute, die gern Alles auf ihre eigene Weise thun, setzten auf die größeren Eisstücke Segel und ließen sie durch den Wind aus dem Canale treiben. Am 26. September lagen endlich beide Schiffe in der Entfernung von einer Kabeltaus-Länge vom Ufer sicher vor Anker; und man hatte jetzt Zeit darüber nachzudenken, auf welche Weise man den langen traurigen Winter in diesem eisigen Klima zubringen wollte. Mit Mundvorräthen waren beide Schiffe hinreichend versehen, um in dieser Hinsicht keine Besorgniß aufkommen zu lassen. Dagegen mußte man mit den Brennmaterialien auf das Sparsamste umgehen, weil die einzigen brennbaren Stoffe, die sich auf der Insel fanden, etwas ärmliches Moos oder Rasen, zu feucht waren, um irgend benutzt zu werden, so daß man sich auf die Vorräthe der Schiffe beschränkt sah, die bei unvorsichtiger Verwendung schwerlich ausgereicht hätten.

Die Krankheit, der die Seefahrer im hohen Norden am häufigsten ausgesetzt sind, ist der Scorbut, eine Art

von Fäulniß der Säfte, die sich zuerst durch das Erweichen des Zahnfleisches verräth, dann aber sich dem ganzen Körper mittheilt und zuletzt, wenn man nicht zu rechter Zeit nützliche Hülfe anwendet, tödtlich wird. Der ausschließliche Genuß von Fleisch und trockenem Zwieback ist die vornehmste Ursache des Scorbuts, so wie Gemüse, Salat und saure Getränke die sichersten Vorbauungsmittel sind. Außerdem hat man bemerkt, daß nichts dem Scorbut so sehr entgegenwirkt, als Fröhlichkeit und Heiterkeit des Gemüthes, während Trübsinn und Trägheit nicht allein die gewöhnlichen Vorboten, sondern zugleich unter den Veranlassungen der Krankheit sind. Parry ließ nichts unbeachtet, um für die Gesundheit seiner Leute zu sorgen; und die Mittel, deren er sich bediente, um sie immer bei fröhlicher Laune zu erhalten, machen zum Theil seiner Erfindungskraft alle Ehre. So wurde eine Bühne errichtet, auf der die Offiziere die Rolle der Schauspieler übernahmen, während die Matrosen das Publicum bildeten. Auch gab man eine Zeitung heraus, die natürlich nur handschriftlich erschien, und von der die Offiziere der beiden Fahrzeuge zugleich die Leser und Mitarbeiter waren.

Bei gelegentlichen Landungen während des Sommers hatte man auf der Insel Rennthiere und Moschusochsen, so wie zahlreiche Wasservögel gesehen. So wie indessen der Winter herankam, verschwanden alle

diese Thiere, und es blieben nur Wölfe und Füchse zurück, von denen die ersten in ganzen Rudeln um die Schiffe herumschlichen, jedoch selbst auf einzelne außerhalb derselben befindliche Personen keinen Angriff wagten. Der 4. November war der Tag, wo nach den Berechnungen, die man angestellt, die Sonne für drei Monate von diesen Gegenden Abschied nehmen mußte. Das Bild derselben blieb indessen wegen der Strahlenbrechung noch mehrere Tage länger über dem Horizonte; und erst am 11. wurde es so dunkel, daß man um Mittag die Sterne am Himmel sehen konnte. Die Kälte hatte inzwischen in einem außerordentlichen Grade zugenommen. Das Berühren von Metallgeräthschaften, die der freien Luft ausgesetzt waren, verursachte die schmerzlichsten Empfindungen; und nicht allein der Zitronensaft, den man in Flaschen aufbewahrte, sondern auch der Weinessig gefror. Den ganzen Winter hindurch behielten die Offiziere die Gewohnheit bei, täglich einen Spaziergang von ein Paar Stunden zu machen, bei dem sie sich aber nicht allzuweit von den Schiffen entfernten, weil es bei den oft eintretenden Schneestürmen unmöglich gewesen wäre, sich zurückzufinden. Durch diese Beschränkung wurde die Eintönigkeit noch vermehrt, die sich Tag für Tag von Neuem darbot. Im Süden sah man die See, mit einer ununterbrochenen Eisfläche überzogen, in glänzender Weiße; nur hier oder da ragten einzelne Eisblöcke, die durch den Wellenschlag

über einander geworfen waren, in der weiten Fläche empor. Das Land war weit und breit mit Schnee bedeckt, ohne daß ein Baum oder ein Strauch die geringste Abwechselung geboten hätte. Rings herrschte eine Todtenstille, die nur von Zeit zu Zeit durch die Stimme der einsamen Wanderer unterbrochen wurde. Ueberraschend war es, zu bemerken, wie weit der Laut in dieser Temperatur sich fortpflanzte. Oft hörte man Personen, die sich in ganz gewöhnlichem Tone unterhielten, über eine halbe Stunde weit. Eine völlige Dunkelheit trat auch zu der Zeit, wo die Sonne unter dem Horizonte war, nie ein; vielmehr herrschte gegen Mittag ein Paar Stunden lang eine Art von Zwielicht, bei dem man selbst Geschriebenes lesen konnte; und bei klarem Wetter sah man im Süden einen glänzenden Bogen von rothem Lichte, der immer heller wurde, je mehr die Sonne dem Horizonte sich näherte. Eine Naturerscheinung, die in jeder Nacht wiederkehrte, war das Nordlicht oder die Aurora borealis. Das Nordlicht, welches man unter südlicheren Breiten immer nur im Norden des Horizontes wahrnimmt, wurde hier in der Gestalt heller glänzender Wolken, die beim Verschwinden sich in leuchtende aufwärtsschießende Strahlen auflösten, zuweilen um den ganzen Horizont, gewöhnlich aber in südlicher Richtung sichtbar, so daß man jedenfalls bei dem Puncte vorübergekommen sein

mußte, wo diese wunderbare Naturerscheinung ihre Entstehung hat.

Am 3. Februar wurde vom Mastkorbe des Hecla die Sonne zum ersten Male wieder gesehen; und man bemerkte, daß ihre Strahlen, selbst als sie sich noch kaum über den Horizont erhob, schon einigen Einfluß auf den Wärmegrad der Luft übten. Dennoch trat gerade jetzt erst die härteste Kälte ein. Das Quecksilber fror so fest, daß man es hämmern konnte; und wenn man bei dem leichtesten Luftzuge gegen den Wind ging, so hatte man ein schmerzhaftes Gefühl über das ganze Gesicht, das besonders auf der Mitte der Stirn sehr empfindlich wurde. Die ersten Spuren von Thauwetter zeigten sich in den letzten Tagen des Aprils. Zu Anfange Mais fing man an, die Schiffe loszueisen, um dieselben in den Stand zu setzen, im Augenblicke unter Segel zu gehen, so wie das Eis brechen würde, welches freilich die See fortwährend in unübersehlicher Weite bedeckte. Am 12. Mai wurde das erste Schneehuhn gesehen; und bald darauf fand man auch schon die Spuren von Hasen, Rennthieren und Moschusochsen, die bei der Annäherung des Frühlings von dem amerikanischen Festlande über das Eis hinübergekommen waren. Am 17. war das Schiff vom Eise frei; da sich aber noch immer keine Aussicht zeigte, daß man den Hafen so bald würde verlassen können, so beschloß Parry die Zwischenzeit zu genauerer Erforschung

des Landes zu benutzen. Er drang nordwärts bis zum äußersten Ende der Insel vor. Der größte Theil des Bodens war noch im Juni mit tiefem Schnee bedeckt, der aber durch die Wärme bereits erweicht war und daher das Gehen sehr unbequem machte. Dazu kam der blendende Glanz, den die Strahlenbrechung des Tages auf dem Schnee hervorrief; und der, wenn man das Auge unvorsichtig demselben aussetzte, nach wenigen Stunden die schmerzhaftesten Entzündungen verursachte. Einige Erquickung gewährte der Sauerampfer, der jetzt zwischen dem Schnee hervorzuschießen anfing; auch gab die Jagd, so wenig Geschicklichkeit die guten Seeleute bei derselben bewiesen, reichliche Ausbeute. Bei der Rückkehr entdeckte man auf einer Landspitze, wenige hundert Schritte von der See, einige Eskimohütten, die aber verlassen waren und den Eigenthümern wahrscheinlich nur während der beiden Sommermonate Juli und August zum Aufenthalte gedient hatten.

Um die Mitte des Juni fing der Schnee und das Eis auf dem Lande so schnell zu thauen an, daß das Wasser von allen Höhen in Strömen herablief. Die große Eisdecke des Meeres blieb aber nicht allein den ganzen Juni, sondern auch den ganzen Juli hindurch unbeweglich, bis am 1. August das Eis plötzlich am Eingange des Hafens brach und bald darauf von der Küste sich weit genug ablöste, um den Schiffen eine freie Fahrt

nach dem Westen zu gestatten. Am 4. August hatten sie dieselbe Stelle erreicht, wo sie im September des vorigen Jahres durch das Eis aufgehalten wurden. Noch hatte man fortwährend mit den Eismassen zu kämpfen, die in allen Richtungen umhertrieben. Mit vieler Mühe und nicht ohne Gefahr gelang es, einige Meilen weiter vorzudringen; so wie man sich indessen von der Küste entfernte, stieß man auf eine so unübersehliche, undurchdringliche Eismasse, deren Auflösung man vergebens erwartete; so daß zuletzt keine andere Wahl blieb, als die noch übrige günstige Jahreszeit zur Rückreise zu benutzen. Diese fand verhältnißmäßig nur geringe Schwierigkeiten, da der schiffbare Canal sich erweiterte, je weiter man nach Osten gelangte. Der Lancaster-Sund war völlig frei von Eis; und kaum war Parry wieder in die Baffins-Bai gelangt, als er auf einer Höhe, zu der sich früher in diesen Gewässern nicht leicht ein Schiff hinaufgewagt hatte, auch schon den ersten englischen Wallfischfahrern begegnete. In England wurden der Hecla und der Griper, bei ihrer Ankunft, mit allgemeinem Jubel begrüßt. Parry war dreißig Längengrade weiter nach Westen vorgedrungen, als irgend einer seiner Vorgänger; er hatte das oft bezweifelte Dasein eines Polarmeeres im Norden von America außer Frage gestellt, und die Besonnenheit und Kühnheit, die er in den ungewöhnlichsten und bedenklichsten Lagen bewiesen hatte, setzten ihn in den Augen seiner Lands-

leute den größten Helden an die Seite. Auch die Mannschaft, die ihn auf seiner kühnen Fahrt begleitet hatte, blieb für ihre überstandenen Mühen und Beschwerden nicht ohne Entschädigung. Es war nämlich durch eine Parlementsacte dem ersten Fahrzeuge, welches innerhalb des nördlichen Polarkreises bis zum 110° W. L. andringen würde, eine Belohnung von 5000 Pf. St. ausgesetzt worden; und Parry war über den 110° W. Länge hinausgekommen.

Bei aller Begeisterung, welche die überraschenden Erfolge Parry's in England erweckten, konnte man sich doch die Schwierigkeiten nicht verbergen, welche der Schiffahrt so tief im Norden immer entgegenstehen mußten, und welche die Auffindung einer wirklich zu benutzenden Durchfahrt in diesen Gewässern im höchsten Grade unwahrscheinlich machten. Man beschloß daher, noch einen Versuch zu machen, ob sich nicht von der Hudson's-Bai aus eine südlichere Einfahrt in das Polarmeer auffinden ließe, wo man dasselbe freier von Eis und in jeder Beziehung zur Schiffahrt geeigneter zu finden hoffte. Zwei Fahrzeuge, der Hecla und die Fury, wurden ausgerüstet und unter den Befehl des zum Flottencapitain erhobenen Parry gestellt, der den Auftrag erhielt, westwärts von der Hudsons-Straße vorzudringen, bis er entweder die Umschiffung des americanischen Festlandes glücklich vollendete, oder auf unübersteigliche Hindernisse stieße, wie auf eine Küste, von

der er sich überzeugte, daß sie zu dem Festlande von Amerika gehörte.

Am 8. Mai 1821 gingen die Schiffe von Sheerneß unter Segel, und am 2. Juli hatten sie nach einer Ueberfahrt, die eben nicht mit besonderen Schwierigkeiten verbunden war, den Eingang der Hudsons-Straße erreicht. Die großen Eismassen, welche hier die Fahrzeuge bald von allen Seiten umgaben, machten jedes weitere Vordringen ungemein schwierig und gefährlich, so daß der ganze Julimonat verging, ehe man sich durch die Straße hindurchgearbeitet hatte. Am 12. August bekam Parry die nördliche Spitze der Insel Southampton zu Gesichte; und da er den Auftrag hatte, in dieser Gegend die Durchfahrt zu suchen, so lief er jetzt in jede Einbiegung und in jede Bucht der zunächst gelegenen americanischen Küste ein, um sich nicht durch eine ähnliche Täuschung irre führen zu lassen, wie jene, die seinem letzten Vorgänger, dem Capitain Roß, die Ehre der Entdeckung des Lancaster-Sundes entzogen hatte. Auf diese Weise ging viele Zeit verloren, und da Parry besondere Sorgfalt auf die Untersuchung des Canals wandte, der die Insel Southampton vom festen Lande trennt, so durfte es ihn nicht befremden, wenn er an einem der ersten Tage des Septembers, von einem heftigen Nordwinde getrieben, sich auf derselben Stelle fand, die er vor vier Wochen verlassen hatte. Zu Anfange des Octobers war man nicht

weiter, als bis auf die Höhe der Winterinsel gelangt, eines kleinen Eilandes, das nur ungefähr zwanzig deutsche Meilen von der nördlichen Spitze der Southamptoninsel entfernt ist. Da sich bereits das neue Eis zu bilden anfing, welches die Schiffe bald auf allen Seiten eingeschlossen hatte, so sah man sich genöthigt, in einer Bucht auf dem südlichen Gestade der Insel zu überwintern. Parry traf während seines Aufenthaltes auf der Winterinsel dieselben Vorsichtsmaßregeln, wie bei seinem früheren Verweilen auf der Melvilleinsel. Da die Winterinsel noch außerhalb des Polarkreises liegt, so ließ sich indessen ein bedeutender Unterschied in der Temperatur nicht verkennen. Die Thierwelt verschwand nicht so völlig, wie auf der Melvilleinsel. Den ganzen Winter wurden Hasen gefangen, die freilich so abgemagert waren, daß sie nur fünf bis sechs Pfund wogen. Am 1. Februar wurde Parry durch eine Partei Eskimo's überrascht, die über das Eis zu den Schiffen kamen, und mit denen man bald einen lebhaften Tauschhandel angeknüpft hatte. Offenbar hatten diese Wilden bereits mit Europäern verkehrt, denn sie zeigten bei dem Anblicke derselben nicht die geringste Aengstlichkeit und waren bei der ersten Aeußerung des Wunsches bereit, ihre neuen Bekannten nach ihren Hütten zu führen. Diese erregten, als die Seefahrer sie zu sehen bekamen, nicht geringe Verwunderung. Sie waren nämlich, statt aus Steinen oder anderen Baumaterialien

ganz aus Schnee gebaut, und sahen selbst in der Nähe da der später herabgefallene Schnee bald alle Zwischenräume ausgefüllt hatte, von Außen eher einem natürlichen Hügel, als durch menschliche Kunst hervorgebrachten Gebäuden ähnlich. Dennoch kann man nicht anders sagen, als daß sie kunstreich genug gebaut waren. Der Schnee wurde nämlich zu großen Vierecken, nach Art unserer Backsteine, geformt und diese so aneinander gefügt, daß ein rundes etwa eine Kuppel bildendes Gebäude zu Stande kam, das oben sechs bis sieben Fuß hoch war und vierzehn bis funfzehn Fuß im Durchmesser hatte. Eine Eisplatte, die in der Decke angebracht war, vertrat die Stelle des Fensters und ließ in das Innere hinreichendes Licht ein. Ein großes Feuer konnte natürlich in einer so leichten und gebrechlichen Behausung nicht angezündet werden, ohne dieselbe in Wasser aufzulösen. Statt dessen diente zur Beleuchtung, zum Heizen und zum Kochen eine große Thranlampe, die von der Decke herabhing. Der Gedanke, der sich uns zunächst aufdrängt, wenn wir vor einer aus Schnee gebauten Wohnung stehen, ist, daß es in derselben unerträglich kalt sein müsse. Der Eskimo, vom Kopf bis zu Fuß in Pelze gehüllt, klagt aber in seiner Schneehütte eher über unerträgliche Wärme, als über Kälte; und nur bei dem Eintreten des Thauwetters, wo das Wasser von den Wänden herabzuträufeln anfängt, empfindet er die nachtheiligen Folgen des schnel-

len Wechsels von Wärme und Kälte, Trockenheit und Feuchtigkeit; bei der Annäherung des Frühlings sind die Eskimo's, so wenig sie auch sonst mit Krankheiten zu thun haben, gewöhnlich den heftigsten Erkältungen ausgesetzt. Die gutmüthige Einfalt der armen Wilden gewährte den Engländern den ganzen Winter hindurch viele Unterhaltung. Eine der Frauen, Namens Iligliuk, die sich auf den Schiffen durch ihr verständiges Wesen besonders beliebt gemacht hatte, entwarf nach einiger Anleitung von Seiten der englischen Offiziere eine Charte, auf der man außer vielen kleinen Inseln deutlich eine Straße zu sehen glaubte, die nach dem westlichen Polarmeere führte. Mehrere andere Eingeborne zeichneten später andere Charten, von denen aber, wie man sich leicht denken kann, keine einzige mit der andern, und eben so wenig, so weit man mit der Küste bekannt war, mit der Wahrheit übereinstimmte.

Mehr als einmal geriethen die Eingebornen, während der kurzen Zeit, welche Capitain Parry mit ihnen gemeinschaftlich an dieser unwirthlichen Küste zubrachte, in die härteste Noth. Der Seehund, der in diesen Gegenden überall in Menge gefunden wird, versieht sie gewöhnlich mit allen ihren Bedürfnissen im Ueberflusse: Blut, Fett, Fleisch und Eingeweide, die sie roh oder gekocht mit Gier verschlingen, dienen ihnen zur Nahrung; der Thran zugleich zur Feuerung und Erleuchtung, und das Fell zur Kleidung. So häufig die See-

hunde aber auch sind, gelingt es den Eskimo's doch oft, bei aller Mühe, die sie sich geben, in vielen Tagen nicht, einen einzigen zu fangen; dann gerathen sie in den bittersten Mangel und stillen ihren Hunger mit Allem irgend Eßbaren, was ihnen unter die Hände fällt. Die Engländer hatten Wolfsfallen aufgestellt; sie gaben den Eskimo's die Thiere, die sich in denselben gefangen hatten und diese verzehrten auf der Stelle das Fleisch, roh und gefroren, wie es war. So lange es ihnen an Thran und Seehundsfleisch nicht mangelt, sind sie indessen nicht leicht dahin zu bringen, daß sie irgend etwas Anderes genießen.

Bei der Annäherung des Frühlings verließen die Eskimo's ihren Winteraufenthalt, um sich an einem andern Orte niederzulassen, wo sie reichlichere Nahrung zu finden hofften. In der letzten Hälfte des Aprils bemerkte man, daß der Schnee am Ufer allmälig abnahm. Um die Schiffe in den Stand zu setzen, die erste Gelegenheit zur Abfahrt, augenblicklich zu benutzen, wurden sie von dem Eise los gemacht, in welchem sie fest gefroren waren. Es dauerte indessen bis in die ersten Tage des Junis, ehe die See so weit offen wurde, daß man daran denken konnte, sich einen Ausweg zu bahnen. Mehrere Wochen waren alle Hände damit beschäftigt, einen Canal nach dem Fahrwasser in der See zu sägen, der aber kaum so weit gediehen war, daß er sich seiner Vollendung näherte, als

er durch eine Bewegung in der Eismasse von neuem gesperrt wurde. Endlich trieb ein Sturm das Eis von selbst in die See hinaus; und am 2. Juli gingen beide Schiffe mit einem frischen Nordwestwinde unter Segel, um ihre Entdeckungsreise in nördlicher Richtung weiter fortzusetzen. Eine starke Strömung trieb das Eis in dem Fox-Canal, den Parry jetzt beschiffte, in ungeheuern Massen von Norden nach Süden; und es kostete nicht geringe Anstrengung, ein Zusammentreffen zu vermeiden, welches den Schiffen aller Wahrscheinlichkeit nach verderblich geworden wäre. Am 9. Juli trieb eine Eismasse, die mehrere englische Meilen im Umfange hatte, auf die Küste zu, an der die Schiffe vorüber segelten, und stieß hier mit solcher Gewalt auf das Landeis, welches noch mit dem Gestade zusammenhing, daß viele Centner schwere Stücke funfzig bis sechzig Fuß hoch in die Luft geschleudert wurden. Wäre eines der Schiffe, durch einen unglücklichen Zufall zwischen die beiden Eismassen gekommen, so mußte es im Augenblick zu Staub zermalmt werden. Die Schiffe gingen in einer Bucht, welche die Mündung eines Küstenflusses bildete, vor Anker, bis die Gefahr vorüber war. Ungefähr eine Stunde vor seiner Mündung stürzte der Strom in zwei Absätzen über senkrechte Felsen in einen 130 Fuß tiefen Abgrund. Beide Ufer waren mit der reichsten Vegetation bekleidet; Rennthiere wanderten in Schaaren umher; Eidergänse, Taucher, Goldkibitze

und Schneeammern erhöhten den Reiz des Schauspieles,, das die Seefahrer mitten in der traurigen Oede, an die sie seit so vielen Monaten gewöhnt waren, mit Staunen und Entzücken erfüllte. Auf seiner weiteren Fahrt passirte Parry mehrere kleine Inseln, die ihm durch die rohen Charten der Eskimo's bekannt waren; endlich erreichte er das Eiland Iglulik, das nach der Aussage der Eskimo's gerade in dem Eingange der Durchfahrt nach dem westlichen Meere gelegen sein sollte. Hier schien wirklich eine Straße in der Richtung, in welcher man dieselbe suchte, sich darzubieten; eine Eisbank erstreckte sich indessen quer über von dem nördlichen bis zum südlichen Ufer, und obwohl der arctische Sommer bereits weit vorgerückt war, zeigte sich doch keine Spur, daß die Sonne den geringsten Einfluß auf die starre, undurchdringliche Masse habe. Bei einem Ausfluge, den Capitain Parry auf das feste Land machte, entdeckte er, daß die Meerenge, der er den Namen der Fury- und Hecla-Straße beilegte, an ihrer engsten Stelle nur ungefähr eine halbe deutsche Meile breit war; und da sich inzwischen Thauwetter einstellte und die ungeheure Eismasse, welche die Schiffe aufgehalten hatte, beinahe zusehend's sich erweichte, und in Stücken auseinander fiel, so beschloß er einen neuen Versuch zu machen, westwärts vorzudringen. Der Nebel war so dick, daß man von den Schiffen kaum ein paar hundert Schritt weit sehen

konnte. Die Fahrt ging daher sehr langsam von Statten; und am 26. August, als sich eben der günstigste Wind erhob, der die Fahrzeuge schnell ihrem Ziele entgegenzuführen versprach, wurde von dem Mastkorbe plötzlich gemeldet, daß man eine zweite fest zusammenhängende Eisbank vor sich sehe, welche die ganze Breite des Canales einnehme. Nach Verlauf einer Stunde hatte man den äußeren Rand der Eismasse erreicht, die sich aber so sehr erweicht und so voll von Löchern und Höhlen fand, daß man die Hoffnung nicht aufgab, sich gewaltsam eine Bahn zu brechen. Alle Segel wurden beigesetzt, und die Schiffe brachen in der That eine Strecke von dreihundert bis vierhundert Ellen durch, ehe sie aufgehalten wurden. Umsonst versuchte man, das Eis durch schwere Stangen oder Gewichte zu zerbrechen; zuletzt, da die Lage der Schiffe in dem engen unbekannten Canale bei ungünstigem Wetter eine sehr gefährliche gewesen wäre, sah man sich genöthigt, zu einer kleinen Insel in der Meerenge zurückzukehren, die von offenem Fahrwasser umgeben war; und beschloß hier abzuwarten, ob nicht vielleicht doch noch eine Veränderung einträte, die den alten Plan wieder aufzunehmen gestattete. Parry ließ die nördliche Küste des Canals durch zwei seiner Untergebenen, Reid und Bushnan, zu Lande untersuchen. Das Gestade, auf welchem Parry's Gefährten fortschritten, war abhängig gegen die See. Im Innern erhoben sich Berge, die mehr als tausend

Fuß hoch und deren Gipfel mit ewigem Schnee bedeckt waren. Reid und Bushnan waren nur funfzehn oder sechzehn Meilen weit in westlicher Richtung vorgedrungen, als sie von einem Hügel unverkennbar die Einmündung der Straße in das nordwestliche Polarmeer wahrnahmen. Auch hier war die ganze Meerenge mit Eis ausgefüllt; und an ein Durchkommen der Schiffe in dieser Richtung war daher nicht zu denken.

Die erste Hälfte des Septembers war vorüber; und das junge Eis, welches sich auf dem Wasser zu bilden anfing, kündigte die Annäherung des Winters an. Wenn Parry in der Straße geblieben wäre, bis die Schiffe eingefroren waren, so konnte er darauf rechnen, daß er volle eilf Monate in dieser Lage hätte zubringen müssen, wodurch natürlich jede Aussicht auf die Erreichung seines Zweckes zerstört worden wäre. Er kehrte daher nach der Insel Iglulik zurück, um hier zu überwintern und im nächsten Sommer den ersten Eisbruch zu der Fortsetzung seiner Forschungen zu benutzen. Man mußte einen Canal von 4343 Fuß Länge durch das Eis legen, um die Schiffe in einen sicheren Hafen zu bringen, wobei sie von den Eingebornen, mit denen sie schon bei ihrem früheren Aufenthalte Bekanntschaft gemacht hatten, eifrig unterstützt wurden. Da man sich jetzt beinahe unter dem 70° der Breite befand, so dauerte die längste Nacht volle acht Wochen. Die Strahlenbrechung, welche durch die feuchte Luft dieser

Gegenden außerordentlich verstärkt wird, ließ indessen noch am 2. December den Wiederschein von einem Theile der Sonnenscheibe erblicken, während bereits am 5. Januar des f. J. der östliche Horizont so hell geröthet war, daß man stündlich den Aufgang der Sonne erwartete

Die Eskimo's wurden durch den längeren Aufenthalt ihrer Gäste so vertraut, daß sie beinahe täglich zu ihnen auf die Schiffe kamen. Der Eigennutz hatte an diesen Besuchen vielleicht eben so viel Antheil, als die Neugierde, da Parry selten einen Eingebornen unbeschenkt von sich gehen ließ. Je genauer man sie kennen lernte, um so mehr überzeugte man sich, daß diese Wilden an natürlichen Anlagen und Fähigkeiten hinter den Europäern nicht zurückstanden, wenn auch ihre geistige Ausbildung so mangelhaft war, daß sie auf den ersten Anblick sich kaum über das Thier zu erheben schienen. Ekelhaft war die unersättliche Gefräßigkeit, die Alt und Jung, Männer und Weiber, alle ohne Ausnahme zeigen. Wenn sie einen Seehund oder gar ein Wallroß gefangen haben, so verschlingen sie so ungeheure Quantitäten Fleisch, Fett und Thran, daß man es kaum begreift, wie ihr Magen so große Quantitäten fassen kann. Zehn Pfund Fleisch an einem Tage zu verzehren, kostet sie keine besondere Anstrengung. Bei dieser thierischen Gefräßigkeit ist der reichlichste Ertrag de Fischfanges oder der Jagd nicht hinreichend, sie lang

Zeit vor dem Mangel zu schützen; und der beständige Wechsel zwischen Fasten und Ueberfressen, dem sie sich auf diese Weise aussetzen, ist die vornehmste Ursache der Krankheiten, die sie oft in noch blühendem Alter hinraffen.

Die Gedanken des Eskimo gehen nie über den nächsten Augenblick hinaus. Wenn er heute voll auf hat, so fällt es ihm nicht ein, für den kommenden Morgen zu sorgen. Freude und Schmerz wechseln eben so schnell, wie die Ursachen, die sie hervorgerufen haben. Sie sind gastfrei und theilen von ihrem Ueberflusse einander gern mit; dagegen haben sie wenig Gefühl für fremde Leiden; Kranke, die keine Kinder haben, von denen sie erhalten werden, kommen vor Mangel um, weil sich Niemand um sie bekümmert. Alle Familienglieder haben die größte gegenseitige Anhänglichkeit; rührend ist die Zärtlichkeit, mit der die Kinder behandelt werden. Wird indessen aus einem Familienkreise ein Mitglied durch den Tod herausgerissen, so ist es beinahe in demselben Augenblicke vergessen, in dem der Leichnam aus der Hütte geschafft ist. Der todte Körper wird leicht in den Schnee verscharrt, aus dem ihn die Wölfe oder Füchse hervorholen, wenn ihn nicht die Hunde vor den Augen der nächsten Angehörigen verzehren. Eine Frau, welche Parry in ihrer Krankheit zu sich auf das Schiff genommen hatte, und die daselbst gestorben war, wurde von den Seeleuten in ein Grab

gelegt, über welches man schwere Steine häufte, um dasselbe vor den wilden Thieren zu schützen. Bei dieser Gelegenheit sah man, daß die Eskimo's doch an eine Fortdauer nach dem Tode glauben. An dem dritten Tage nach der Beerdigung ging der Mann zu dem Grabe und untersuchte dasselbe genau, um zu sehen, ob es noch ungestört sei. Da er keine Fußstapfen in dem Schnee fand, so sagte er zu sich halblaut: »Keine Wölfe! keine Hunde! keine Füchse! Dank' Euch, dank' Euch!« Er rief hierauf die Verstorbene zweimal bei ihrem Namen und sagte ihr zweimal, wie der Wind wehte, wobei er zugleich sorgfältig nach der Richtung sah, von welcher der Wind kam. Darauf schritt er vier oder fünfmal der Sonne entgegen, langsam um das Grab herum, die Augen auf den Steinhaufen geheftet und halblaut in eintöniger Weise Worte murmelnd, von denen der Engländer, welcher zugegen war, nur einzelne verstand, wie: Kabluna, die Europäer, Kojenna! ich danke Euch! und ähnliche. Nachdem auf diese Weise acht Minuten vergangen waren, brach der Leidtragende plötzlich ab, indem er ausrief: Tugira! Es ist genug! Und damit kehrte er ruhig und kaltblütig nach dem Schiffe zurück, als ob nichts weiter vorgefallen wäre.

Von den gesellschaftlichen Verhältnissen der Europäer hatten die armen Wilden natürlich nicht die entfernteste Vorstellung. Es kostete außerordentliche Mühe, ihnen begreiflich zu machen, daß auf den englischen

Schiffen nicht, wie in ihren elenden Dörfern, der eine eben so viel zu sagen habe, als der andere. Als sie es einzusehen anfingen, daß die Matrosen den Officieren, und diese dem Capitain untergeordnet waren, so nahmen sie an, daß das Rangverhältniß sich nach dem Reichthum richte, den jeder Einzelne ihrer Meinung nach besaß. So glaubten sie, daß die Schiffe das eine dem Capitain Parry, das andere dem Capitain Lyon gehöre und nannten sie deßhalb Lyon-umiak und Parry-umiak; denn umiak bedeutet in ihrer Sprache ein Schiff. Aber zugleich meinten sie, daß die Boote und die verschiedenen Geräthschaften an Bord das Eigenthum der Personen wären, die sie gerade damit beschäftigt sahen, und sie waren nicht wenig erstaunt, als sie hörten, daß die Schiffe weder dem Capitain Parry, noch dem Capitain Lyon gehörten, sondern einem viel reicheren und mächtigern Manne, dem beide, so wie die Mannschaften beider Schiffe Achtung und Gehorsam schuldig wären und der ihnen den Befehl ertheilt habe, zu den Innuit — wie die Eskimo's sich nennen — zu gehen und sie zu bereichern. Einem bejahrten Eskimo, der verständiger war, als die meisten andern, gelang es einen Begriff von der Entfernung beizubringen, aus der die Engländer zu ihnen gekommen wären. Er erstaunte, war aber auf die erste Aufforderung bereit, die hochbegabten Fremden nach ihrer Heimath zu begleiten, was indessen nicht zur Ausführung kam, weil man nicht

wußte, was man mit dem ehrlichen Innuit in England hätte anfangen sollen.

In der zweiten Hälfte des Aprils stellten sich die ersten Wasservögel ein, die den Winter in südlicheren Gegenden zugebracht hatten; unermeßliche Schaaren von Königsenten zeigten sich auf dem Rande des Eises, welches vom Lande aus in die offene See hinausragte. Die ersten Spuren von Rennthieren, die gleichfalls aus dem Süden zurückkehrten, zeigten sich nicht früher, als gegen das Ende des Maies. Die Eiskruste, welche die Schiffe von der offenen See trennte, war jetzt noch über eine Stunde breit, und es dauerte bis in den August hinein, ehe man im Stande war, sich durch mühevolles Sägen einen Ausweg zu bahnen. Da um diese Zeit die Straße im Westen noch den Anblick einer einzigen gediegenen Eismasse bot, und überdieß die Mannschaften beider Schiffe vom Scorbut zu leiden anfingen, so blieb Parry nichts anderes übrig, als die Rückreise nach England anzutreten, die denn auch, nachdem man noch eine Zeitlang mit den Eisschollen und mit der Ungunst des Wetters auf einem stürmischen Meere gekämpft hatte, glücklich vollendet wurde. Am 10. October 1823 liefen beide Schiffe in den Brossesund auf der größten der shetländischen Inseln ein.

Der Zweck, der die brittische Regierung bestimmt hatte, die bedeutenden Kosten ihrer Expeditionen nach den Polargegenden nicht zu scheuen, war dießmal so

wenig, als bei irgend einer der früheren Reisen erreicht worden. Aber bestimmt, wie bei seiner ersten Reise, hatte Parry allen anderen Seefahrern, die vor ihm in derselben Richtung vorgedrungen waren, den Rang abgelaufen. Es war ihm nicht gelungen durch die Fury und Heclastraße hindurchzudringen; aber er hatte das jenseit derselben gelegene Meer, welches die nördliche Küste des amerikanischen Festlandes bespühlt, weithin offen gesehen; und wenn der Zugang von der einen Seite, wie es schien, durch das Eis beständig verschlossen war, so war dieß kein Beweis, daß sich nicht auf einer andern Seite ein Zugang finden sollte, der wenigstens einen Theil der Sommermonate über offen blieb. Capitain Parry hatte auf seiner ersten Reise die Prinz-Regenten-Einfahrt nur oberflächlich untersucht; jetzt, da südwärts sich ein unübersehlicher Wasserspiegel frei von Eis gezeigt hatte, hielt man sich überzeugt, daß die Prinz-Regenten-Einfahrt mit demselben im Zusammenhang stände, und Parry erhielt den Auftrag, sich nach dieser Richtung zu wenden, um einen letzten Versuch zur Entdeckung der nordwestlichen Durchfahrt zu machen. Auf keiner seiner früheren Reisen hatte Parry mit so vielem Mißgeschick zu kämpfen, wie auf der dritten, die er jetzt antrat, und von keiner kehrte er mit weniger befriedigendem Erfolge zurück.

Am 8. Mai 1824 ging Capitain Parry mit dem Hecla und der Fury von Deptford unter Segel, und

in der Mitte des Junimonates hatte er die Davis-Straße erreicht. Er drang, ohne auf bedeutendende Hindernisse zu stoßen, längs der westlichen Küste von Grönland bis zu dem 74° der Breite vor, fand sich aber, da er von hier quer über die Baffin's-Bai nach dem Lancastersunde hinübersegeln wollte, bald auf allen Seiten von so ungeheuren Eismassen umgeben, daß beide Schiffe mehr als einmal in die äußerste Gefahr versetzt wurden, und daß man ungeachtet der außerordentlichsten Anstrengungen nicht vor dem 10. September den Eingang des Lancastersundes zu Gesichte bekam. Dieser war zwar, wie gewöhnlich, völlig frei vom Eise; aber die günstigste Jahreszeit war inzwischen bereits vergangen, und man hatte die Prinz-Regenten-Einfahrt noch nicht erreicht, als die Oberfläche des Wassers bereits so schnell zu gefrieren anfing, daß bei einem leichten Luftzuge beide Schiffe mehrere Stunden lang zurückgehalten wurden. Mit vieler Mühe bahnte man durch das neugebildete Eis sich einen Weg nach dem Hafen Bowen auf der östlichen Küste der Prinz-Regenten-Einfahrt, den Parry bereits auf seiner ersten Reise entdeckt hatte, und wo er jetzt zu überwintern beschloß.

In jedem gemäßigten Klima, wenn der Winter auch noch so strenge ist, wird die Einförmigkeit desselben doch zuweilen durch ein, wenn auch noch so schnell vorübergehendes Thauwetter unterbrochen. Wenn in den Polargegenden die Erde einmal mit ihrer Schneedecke über-

zogen ist, erblickt das Auge den ganzen Winter hindurch nichts als dieselbe unveränderliche weiße Wüste, in der sich kein lebendes Wesen bewegt, da sie selbst von den einheimischen Thieren verlassen ist. Die Aurora borealis wurde in dem Hafen Bowen, wie auf der Melville-Insel immer in südlicher Richtung gesehen. Die Sonne blieb 121 Tage unter dem Horizont; und mehrere Wochen vergingen, nachdem sie wieder erschienen war, ehe ihre Strahlen den geringsten merklichen Einfluß auf die Temperatur äußerten. Erst gegen den Anfang des Juni sah man, daß der Schnee zu schmelzen begann, indem sich auf dem Eise kleine Wasserpfuhle zeigten, die bald größer und größer wurden. Auf dem Lande tritt diese Veränderung noch später ein, weil der Schnee zuerst unmittelbar am Boden schmilzt, während die Oberfläche unverändert bleibt, bis sie an einem warmen Tage mit einem Male verschwunden ist.

Das Frühjahr 1825 war ungewöhnlich milde; und Parry war daher schon am 20. Juni, nachdem man mit verhältnißmäßig geringer Mühe das Eis durchsägt hatte, im Stande, wieder in See zu gehen. Er wollte jetzt nach der westlichen Küste des Canals hinübersegeln, indem er hier die vorausgesetzte Durchfahrt zu finden hoffte, wurde indessen, als er sich kaum einige Meilen von dem Ufer entfernt hatte, durch einen undurchdringlichen Eiswall aufgehalten, und sah sich genöthigt, nordwärts bis zu der Ausmündung der Prinz-Regenten-

Einfahrt in den Lancaster-Sund zu steuern, ehe es ihm gelang, die gegenseitige Küste zu gewinnen. Auch hier war die See mit zahllosen Blöcken Treibeis bedeckt, die aber keine zusammenhängende Masse bildeten und es den Schiffen daher möglich machten, wenn gleich langsam und nicht ohne Gefahr sich hindurchzuarbeiten. Am 1. August, als man längs der Küste bereits eine beträchtliche Strecke vorgedrungen war, erhielt die Fury von einem schwimmenden Eisberge einen so heftigen Stoß, daß sie bedeutend beschädigt und nur durch anhaltendes Pumpen über dem Wasser gehalten wurde. Bei näherer Untersuchung ergab sich, daß der Schaden, der dem Schiffe zugefügt war, nicht anders gebessert werden konnte, als indem man dasselbe an das Land brachte und auf die Seite legte, und da dazu an diesem unwirthlichen Gestade keine Gelegenheit war, so blieb nichts anderes übrig, als die Fury zu verlassen. Die Mannschaft mit ihren Kleidungsstücken, so wie mit allen Gegenständen von Werth, wurde an Bord des Hecla aufgenommen. Alle Mundvorräthe, die an das Ufer gebracht worden waren, um das Schiff zu erleichtern, mußten indessen zurückgelassen werden, weil der Hecla ohnedieß bereits überfüllt war. Zu einer glücklichen Beendigung der Unternehmung war jetzt nicht die geringste Hoffnung mehr; und Parry entschloß sich daher, ohne durch unbesonnene Beharrlichkeit die seinem Befehle untergebenen Mannschaften neuen Gefahren auszusetzen, nach England zurückzukehren.

Die englische Regierung war durch den letzten mißlungenen Versuch des Capitain Parry überzeugt worden, daß eine nordwestliche Durchfahrt, in dem Sinne, wie man dieselbe bisher für möglich gehalten hatte, gar nicht vorhanden sei. Denn wenn auch allerdings die größte Wahrscheinlichkeit dafür sprach, daß im Norden des americanischen Festlandes eine Wasserverbindung zwischen dem atlantischen Ocean und dem stillen Meere Statt fand: so war es doch gewiß eben so wahrscheinlich, daß diese Verbindung zu keiner Zeit des Jahres für Zwecke des Handels oder der Schiffahrt zu benutzen war, da die wenigen Wochen, während deren diese Gewässer an einzelnen Stellen vom Eise frei sind, selbst bei dem günstigsten Erfolge nicht zureichen würden, um die Fahrt zu vollenden. Der Plan zu einer Entdeckung der nordwestlichen Durchfahrt wurde daher aufgegeben; und man ging, da die allgemeine Aufmerksamkeit einmal auf die nördlichen Polargegenden gerichtet war, lieber auf einen anderen Vorschlag ein, der freilich noch ungleich kühner war, als jeder Versuch zu einer Beschiffung der Polargewässer, dagegen aber auch, im Falle des Gelingens, für die Wissenschaften eine reichere Ausbeute versprach. Capitain Parry hatte den Plan entworfen, mit Booten, die so eingerichtet waren, daß sie auf dem Eise als Schlitten dienen konnten, über das zugefrorne Meer nach dem Nordpole vorzudringen. Er wurde von der Regierung mit Allem ver-

sehen, was zu seinem verwegenen Unternehmen irgend erforderlich schien. Es gelang ihm indessen ungeachtet aller Anstrengungen nicht, mit seinen Schlittenbooten viel weiter vorzudringen, als mehrere seiner Vorgänger in gewöhnlichen Fahrzeugen gekommen waren. Die unermeßliche Eisfläche, auf der er seine Schlittenfahrt machte, trieb nämlich südwärts, während er mit seinen Gefährten nach dem Norden strebte; und man fand daher häufig, wenn man eine noch so starke Tagereise zurückgelegt hatte, daß man dennoch nicht vorwärts, sondern rückwärts gekommen war.

Capitain Roß, der erfahrene Seemann, unter dessen Befehle Parry seine erste Reise nach den Polargewässern gemacht hatte, war durch den Ruhm seines früheren Untergebenen zu sehr in Schatten gestellt worden, als daß nicht eine verzeihliche Eifersucht sich seiner bemächtigt hätte. Mit athemloser Spannung hatte er jeden neuen Fortschritt Parry's in der Erforschung der Polargegenden verfolgt; und so war es ihm nicht entgangen, daß Parry die Prinz-Regenten-Einfahrt, nach der seine letzte Expedition gerichtet war, eben so wenig genau untersucht hatte, als er selbst einst den Lancaster-Sund, in dem Parry später die Einfahrt nach dem Polarmeere entdeckte. Zu den vornehmsten Hindernissen, welche der Schiffahrt in den Polargewässern entgegenstehen, gehört der Uebelstand, daß gerade dann, wenn die See offen ist, gewöhnlich entweder Wind-

stille herrscht oder widrige Winde wehen, welche das Schiff aufhalten, während sich alle übrigen Umstände zu seinen Gunsten vereinigen. Ein Fahrzeug, welches des Windes nicht bedarf, um von der Stelle zu kommen, — wie das Dampfboot — muß daher in diesen Gewässern von wesentlichem Nutzen sein. Capitain Roß zweifelte keinen Augenblick daran, daß es mit einem Dampfboote ihm gelingen würde, alle die Hindernisse zu überwinden, durch welche Parry's letzter Versuch zur Entdeckung der nordwestlichen Durchfahrt gescheitert war. Ein Vorschlag, den er, von dieser Ansicht ausgehend, der Regierung machte, wurde abgelehnt; dagegen gelang es ihm, einen reichen Privatmann, mit dem er seit vielen Jahren in freundschaftlichen Verhältnissen stand, für seinen Plan zu gewinnen. Der Sheriff von London, Felix Booth, schoß aus eigenen Mitteln alle Kosten her, welche die Ausrüstung der Expedition erforderte. Capitain Roß wurde durch diese freigebige Unterstützung in den Stand gesetzt, das Dampfschiff Victory an sich zu bringen, das früher als Packetboot zwischen dem Hafen von Liverpool und der Insel Man gebraucht worden war. Da er es für nothwendig hielt, Mundvorrath für mehrere Jahre mit sich zu nehmen, wozu das Dampfboot keinen hinreichenden Raum hatte; so kaufte er noch ein anderes Fahrzeug, welches zum Transportschiffe dienen und ihn nur bis zur Prinz-Regenten-Einfahrt begleiten sollte, wo er die bei dem

Schiffbruche der Fury zurückgelassenen Vorräthe zu finden und aus diesen, was ihm selbst abging, zu ergänzen hoffte. Außerdem wurde ihm von der Regierung ein kleines Fahrzeug von 16 Tonnen, der Krusenstern, mitgegeben, welches besonders dazu eingerichtet war, um bei Entdeckungsreisen in den Polargegenden benutzt zu werden, und das, bei seinem unbedeutenden Umfange, die Victory leicht in das Schlepptau nehmen konnte.

Der 23. Mai 1829 war für das Dampfboot zu der Abfahrt von Woolwich, wo dasselbe vor Anker lag, festgesetzt. Viele vornehme Herren, fremde und einheimische, unter den ersten der gegenwärtige König der Franzosen, damals noch Herzog von Orleans, besuchten das Schiff. Capitain Roß wurde aber schon jetzt in nicht geringe Bekümmerniß versetzt, indem er bemerkte, daß die Maschinerie des Dampfbootes keinesweges in dem Zustande war, den man für eine so gewagte Unternehmung hätte wünschen sollen. Um 6 Uhr des Abends ging das Schiff unter Segel und um 11 Uhr hatte es Gravesend, an der Mündung der Themse, erreicht, wo man die Fluth abwarten mußte und daher die Fahrt erst am folgenden Morgen um 6 Uhr weiter fortsetzte. Die Dampfmaschine wirkte so langsam, daß man 12 Stunden brauchte, um nach Margate zu kommen, eine Entfernung, die von andern Dampfbooten gewöhnlich in zwei bis drei Stunden zurückgelegt wird.

Capitain Roß hatte dem anderen Schiffe, welches

in dem schottischen Hafen Greenock lag, die Bucht Loch Ryan auf der westlichen Küste von Schottland zum Vereinigungspuncte bestimmt; er mußte daher, sofern er nicht die schwierige und langwierige Fahrt um die Nordspitze von Schottland herum machen wollte, durch den Canal de la Manche nach der irischen See gehen, die er aber noch nicht einmal erreicht hatte, als ihm bereits hinreichende Gelegenheit geworden war, sich von der völligen Unbrauchbarkeit der Maschinerie seines Dampfbootes zu überzeugen. Der große Kessel, in welchem der Dampf erzeugt wird, der die Maschine in Bewegung setzt, leckte; und außerdem war die ganze Maschine so unzweckmäßig gebaut, daß die Kräfte der Mannschaft nicht ausreichten, um das Wasser herbeizuschaffen, dessen man bedurfte. Das Dampfboot mußte sich schon jetzt, gleich jedem andern Schiffe, der Segel bedienen, wenn man von der Stelle kommen wollte; und da es als Segelschiff eben auch nicht die zweckmäßigste Einrichtung hatte, so vergingen volle drei Wochen, ehe es in dem Loch Ryan ankam.

Hier fand Capitain Roß zwar das Transportschiff, den John, das er inzwischen unter den Befehl eines seiner Offiziere, des Zahlmeisters Thom, gestellt hatte; zugleich aber erfuhr er, daß die Leute, welche er zur Bemannung angeworben, in einem Zustande der Aufregung waren, der an offene Auflehnung grenzte. Sie weigerten sich, die Reise mitzumachen, schlenderten unthätig und mürrisch auf

dem Verdecke umher und hörten kaum auf die Befehle, die ihnen ertheilt wurden. Als Capitain Roß an Bord kam und seinen Unwillen über ein Benehmen aussprach, das brittischen Seeleuten Schande brächte, warfen die Steuermänner und die Matrosen einander bedeutende Blicke zu und steckten die Köpfe zusammen, bis einer der ersten vortrat und erklärte: die Jahreszeit sei bebereits zu weit vorgerückt; und wenn sie jetzt noch mitgehen sollten, verlangten sie, daß eine neue Uebereinkunft mit ihnen getroffen würde. Bei weiterer Besprechung ergab sich, daß sie besonders deshalb aufsätzig waren, weil sie fürchteten, in den stürmischen Polargewässern länger, als ihnen versprochen war, zurückgehalten zu werden. Die feigen Bursche hatten, als sie dem Capitain Roß ihre Dienste antrugen, gewiß in der Meinung gestanden, daß es sich um eine gewöhnliche Fahrt auf den Wallfischfang handle. Jetzt erfuhren sie, daß es in Meere und Seen hinausgehen sollte, die noch nie von einem brittischen Seefahrer beschifft worden waren. Sie hörten von den Schwierigkeiten, die sie zu überwinden, von den Gefahren, die sie zu bestehen hatten. Da entsank ihnen der Muth. Sie boten Alles auf, um der Verbindlichkeit, die sie übernommen hatten, ledig zu werden; und in Ermangelung eines besseren Vorwandes mußte die vorgerückte Jahreszeit denselben bieten. Capitain Roß suchte sie durch vernünftige Vorstellungen zu ihrer Pflicht zurückzuführen. Die

Widerspänstigen bestanden jedoch auf ihrer Meinung; sie verlangten einen höheren Sold, als sie selbst sich bedungen hatten; und da Capitain Roß sich durch ihr Stürmen und Toben nicht irre machen ließ, so erfolgte ein Auftritt beispielloser Verwirrung. Die Unzufriedenen erklärten, daß sie das Schiff verlassen wollten; und da ihre Offiziere sie daran zu verhindern suchten, indem sie den Befehl gaben, die Boote an das Land zu bringen, bemächtigte die aufrührerische Mannschaft sich derselben, warf ihre Habseligkeiten hinein und steuerte unter lauten Zeichen der Mißbilligung von Hunderten von Zuschauern dem Gestade zu, wo sie ihren Aerger durch Branntwein zu betäuben suchten und bald unter einander in Streit und Schlägerei geriethen. Als Roß diese Aufführung sah, war er froh, die Elenden so wohlfeilen Kaufs los zu werden, da sie ihn in viel größere Verlegenheit hätten versetzen können, wenn sie ihre Meuterei bis nach der Abfahrt verschoben hätten. Er beschloß, das Transportschiff zurückzulassen und die Reise mit der Victory allein zu machen. Erst bei seiner Rückkunft erfuhr er, wie sehr der ärgerliche Vorgang, der einem weniger entschlossenen Manne die ganze Reise verleiden konnte, zu seinem Heile gereicht hatte. Der John ging nämlich im folgenden Jahre mit derselben Mannschaft auf den Wallfischfang aus; aber kaum hatte er die Baffins-Bai erreicht, als am Bord eine Meuterei ausbrach, die dem Schiffsmeister

das Leben kostete. Der zweite Offizier, nebst einigen Matrosen, die es mit ihm gehalten hatten, wurden in einem Boote ausgesetzt, von dem man nie wieder etwas gehört hat; und bald darauf scheiterte das Schiff; der größte Theil der Mannschaft ertrank; der Rest wurde von einem Wallfischjäger gerettet, der zufällig vorüberkam. Wie oft wäre Roß unvermeidlichem Untergange preisgegeben gewesen, wenn er in den tausendfachen Gefahren, denen er entgegenging, solche Begleiter gehabt hätte?

Am 13. Juni, um 6 Uhr des Abends, ging die Victory von dem Loch Ryan in See. Am folgenden Morgen trat eine Windstille ein, und man hatte gegen Mittag erst den Craig von Ailsa im Gesichte, — einen steilen Felsen, welcher der Mündung des Clyde-Stromes gegenüber beinahe 1000 Fuß hoch mitten aus dem Meere aufsteigt. Bald darauf erhob sich ein lebhafter Südwestwind, der das Schiff eilig durch den Nordcanal trieb, wie die Meerenge heißt, welche die westliche Küste Schottlands von Ireland trennt. Schon hatte man die irische Insel Rathlin im Rücken, als ein ungewöhnliches Aufschwellen der Wogen auf den Lauf des Schiffes einen hemmenden Einfluß übte. Man erklärte sich dasselbe durch die heftigen Winde, die einige Tage vorher geweht und die See in eine Aufregung versetzt hatten, nach der sie, wie man glaubte, sich noch nicht hätte beruhigen können. Die wahre Ursache

ließ indessen nicht lange auf sich warten. Ein furchtbarer Sturm trieb haushohe Wogen vor sich her, auf denen das Schiff schwankte, daß man hätte meinen sollen, das Unterste müßte darin zu oberst gekehrt werden. Sogleich wurden alle Segel eingezogen, um der Gewalt des Orkans einen geringeren Spielraum zu bieten. Zwei Matrosen, die das oberste Segel des großen Mastes zusammengebunden hatten, befanden sich noch auf einer der höchsten Segelstangen, als mit einem Male der vordere oder der Fockmast mit gewaltigem Krachen nachgab und in demselben Augenblicke auch die Spitze des großen Mastes abgebrochen wurde. Glücklicher Weise fiel dieselbe nicht sogleich in die See, sondern wurde durch das Tauwerk eine Zeitlang schwebend erhalten. Dadurch gewannen die Matrosen Zeit, sich aus ihrer gefährlichen Lage zu retten; auch gelang es, das abgebrochene Stück des Mastes, das immer noch brauchbar war, zu retten, indem man dasselbe mittelst der Segelleinen und Taue, die sich daran befanden, festband. Die unerschrockenen Seeleute arbeiteten mitten im Sturme mit demselben Gleichmuthe, als wenn sie ruhig im Hafen vor Anker gelegen hätten; und doch wußten sie recht gut, daß beinahe jeder Augenblick ihr letzter sein konnte; da es unter den vielen kleinen Inseln, welche auf der irischen wie auf der schottischen Seite des Nordcanals liegen, selbst bei weniger stürmischem Wetter die größte Aufmerksamkeit erfordert, um

nicht auf irgend eine verborgene Klippe oder auf die Küste geworfen zu werden.

Der Sturm dauerte drei Tage mit beinahe ununterbrochener Heftigkeit fort. Am vierten begann derselbe allmälig nachzulassen; aber die See ging noch immer so hoch, daß man außer Stande war, die beschädigten Masten wieder herzustellen. Gegen Mitternacht legte der Wind sich völlig; und da am anderen Morgen die Wogen nicht mehr so hoch gingen, so benutzte man die Ruhe, die man dadurch gewann, um die abgebrochene Mastspitze wieder aufzusetzen, und die Beschädigungen in dem Tauwerke des Vordermastes auszubessern. Da das Wetter fortwährend ungünstig blieb, so wollte Capitain Roß schon in einen Hafen der schottischen Küste einlaufen, um manche Verbesserungen vorzunehmen, die auf offener See mit zu vielen Schwierigkeiten verbunden waren. Als er eben im Begriff stand, dem Loch Swilly zuzusteuern, erhob sich indessen ein frischer Süd-West-Wind, wie man denselben lange erwartet hatte. Capitain Roß änderte daher seinen Plan und ließ alle Segel beisetzen, um dem Ziele seiner Reise zuzufliegen.

Die Fahrt ging jetzt schnell von Statten; und während man fünf Tage dazu bedurft hatte, um nur aus dem Nordcanal herauszukommen, legte man jetzt in vier Tagen über vierhundert englische Meilen zurück. Am 26. Juni wurde ein Stück Treibholz aufgefischt; auch

hatte man Gelegenheit, einige Sturmvögel zu schießen, von der Art, welche die Matrosen Wasserscheerer nennen, weil sie viele hundert Meilen vom Lande entfernt, so dicht über den Wogen schweben, daß sie das Wasser zuweilen mit ihren Flügeln streifen, als ob sie die Wellen abscheeren wollten. Da die Mannschaft auf einem Schiffe bei günstigem Winde mit dem Segelwerk nicht viel zu thun hat, so wurde die Muße dazu verwandt, um Alles, was an dem Fahrzeuge irgend eine Verbesserung zuließ, in den gehörigen Stand zu bringen. Auch die Dampfmaschine suchte man wieder in Stand zu setzen, um von derselben wenigstens so viel Nutzen zu ziehen, als der schlechte Zustand derselben gestattete.

Die Sturmvögel, welche geschossen worden waren, versuchte man zu essen; und Roß fand zu seiner Verwunderung, gegen die unter den Seefahrern gewöhnlich herrschende Meinung, daß das Fleisch ungemein schmackhaft war. Man hatte die Vorsicht gebraucht, das Fett, das unmittelbar unter der Haut sitzt, mit dieser abzuziehen; und entfernte auf diese Weise den Thrangeschmack, der dem Fette der Seevögel eigen ist und dieselben, sofern man jene Vorsicht vernachlässigt, ungenießbar macht. Auf ähnliche Weise wird in Schweden die Waldschnepfe von dem widerwärtigen Terpentingeschmacke befreit, den das Fleisch während des Winters annimmt, wenn dieser Vogel nichts anderes als

die harzige Rinde des Wachholderstrauchs oder der Fichte zur Nahrung hat.

Am 29. sah man, nach einem leichten Regenschauer, gegen Sonnenuntergang einen glänzenden Schein am nordwestlichen Horizonte, der den Seefahrern unter dem Namen des Eisblinks bekannt ist, weil derselbe von dem Wiederscheine der ungeheuern Eismassen in den Polargegenden herrührt, die dadurch schon in weiter Ferne angekündigt werden. Capitain Roß befand sich, als er den Eisblink zuerst wahrnahm, in einer Entfernung von 50 deutschen Meilen von der grönländischen Küste, die mit ihren Eisbergen und Eisfeldern denselben verursachte. Das Land selbst wurde erst zwei Tage später sichtbar, obwohl auch immer noch in weiter Entfernung; denn nach den Messungen, welche Capitain Roß anstellte, hatte man noch mehr als 20 Meilen zurückzulegen, ehe man das Cap Farewell, den nächsten Punct der gronländischen Küste, erreichte.

Daß man sich jetzt dem ewigen Eise der Polargegenden näherte, wurde auch durch die plötzliche Veränderung in der Temperatur bemerklich, die eintrat, so wie man die grönländische Küste zu Gesichte bekam. An dem Tage, an welchem Roß zuerst das Land sah, nahm die Wärme der Luft und des Wassers in der verhältnißmäßig doch nicht allzubedeutenden Strecke, die er zurücklegte, volle drei Grade ab, obwohl der Wind nicht vom Norden, sondern vom Süden her wehte.

Am 5. Juli hatte die Victory den weiten Eingang der Davis-Straße erreicht. Es war ein Sonntag, und vor dem Gottesdienste, den Capitain Roß während seiner ganzen Reise regelmäßig nach dem Gebrauche der anglicanischen Kirche hielt, wurde die ganze Mannschaft gemustert. Die Offiziere wie die Matrosen hatten vor einigen Tagen eine dem Clima angemessene Kleidung erhalten, indem einem Jeden, außer einer Jacke und Beinkleidern von blauem Tuche, ein wollenes Hemd, ein wollenes Brusttuch, ein Paar wollene Unterbeinkleider, ein Paar wattirte Strümpfe, ein Paar tüchtige Wasserstiefel und zur Kopfbedeckung sogar eine Perücke gegeben worden war. Das Wetter war kalt, und in der warmen Tracht, in welche sich Alles gehüllt hatte, vergaß man einen Augenblick, daß man mitten im Sommer und gerade in dem heißesten Abschnitte desselben war. Die Eisberge, die sich in der Entfernung von der grönländischen Küste zeigten, erklärten freilich den Wechsel des Climas, den man seit dem Abschiede von der schottischen Küste erfahren hatte, anschaulich genug, um auch für den Ungelehrtesten jede Erörterung überflüssig zu machen.

Am folgenden Tage begegnete der Victory eine Menge Treibholz, das aber zu schnell von der Strömung fortgeführt wurde, als daß man etwas davon hätte auffangen können. Der Wind war günstig, und man legte binnen 24 Stunden nicht weniger als 138

engl. Meilen zurück. Capitain Roß nahm seinen Lauf, so weit Wind und Wetter dieß zuließen, gerade nach Norden. Er hielt sich in einiger Entfernung von der östlichen Küste von Grönland, die man von Zeit zu Zeit zu Gesichte bekam. Am 13. Juli stieß er auf den ersten Eisberg. In majestätischer Größe schwamm die glänzende Eismasse, die einem Zauberpalaste gleich in allen Farben des Regenbogens spielte und bei jeder Bewegung des Schiffes ihre Gestalt zu verändern schien, den kühnen Seefahrern entgegen, die durch die Pracht des Anblicks, so wenig derselbe ihnen neu war, dennoch immer wieder mit neuer Bewunderung erfüllt wurden. Ein Boot ging ab, um Eis zu holen, welches, aufgelöst, das Schiff mit frischem Trinkwasser versehen sollte. Nach drei Stunden kehrte dasselbe zurück. Es war ohne Schwierigkeit gelandet, und hatte den Eisberg mit Wasservögeln verschiedener Art bedeckt gefunden. Auch einige Wallfische und eine Menge Seehunde hatte man gesehen, die theils in der Brandung spielten, theils auf dem Eise in der Sonne lagen.

Des anderen Morgens bei Tagesanbruch, um diese Zeit gegen 2 Uhr in der Frühe, war das Schiff von einem dicken Nebel eingehüllt, der auf eine Weite von wenigen hundert Schritten nicht das Geringste erkennen ließ. Als der Nebel sich gelegt hatte, erblickte man in einer Entfernung von ungefähr zwölf Stunden den hohen Berg auf der grönländischen Küste, der von

seiner Gestalt den Namen Sukkertop, der Zuckerhut, erhalten hat. Man sah diese Tage über nur einen einzigen kleinen Eisberg, begegnete aber dagegen einer Menge Seegras und Treibholz, so wie unzähligen Wasservögeln. Von Zeit zu Zeit wurden in großer Entfernung die hoch emporsteigenden Vorgebirge der grönländischen Küste sichtbar. Der Wind war ungünstig, indem er dem Schiffe größtentheils gerade entgegenstand. So wie derselbe sich einigermaßen gelegt hatte, versuchte man es daher, wieder einmal von der Dampfmaschine Gebrauch zu machen, die in der That einige Stunden gute Dienste leistete. Kaum war sie indessen eine Zeitlang in Gang gewesen, als die Kessel zu lecken anfingen, so daß man das Feuer auslöschen und von Neuem an die Arbeit gehen mußte, um den verborgenen Schaden aufzusuchen und auszubessern. Schon wollte Roß in dem nächsten Hafen vor Anker gehen, da er ohne Hülfe der Dampfmaschine mit aller Anstrengung kaum von der Stelle kam. Während er aber eben im Begriff stand, die Anker bereit legen zu lassen, stellte sich nach einer kurzen Windstille ein leichter Luftzug aus dem Süden ein, der hinreichend war, um das Fahrzeug in mäßiger Geschwindigkeit vorwärts zu treiben.

Da man sich dem Lande inzwischen mehr genähert hatte, so wurde alle zwei Stunden das Senkblei ausgeworfen, was um so nothwendiger war, weil man sich

in der Gegend befand, in der während des letzten Krieges zwischen England und den Vereinigten Staaten von Nordamerica das brittische Linienschiff, der Victorious, auf eine verborgene Klippe gestoßen und gescheitert war. Auf diese Weise entdeckte man unter 66° 21′ N. B. in der Entfernung von ungefähr zehn Stunden von der Küste eine Sandbank, über der das Senkblei bei 38, bei 23 und zuletzt bei 14 Faden Tiefe bereits auf den Grund kam, während man denselben unmittelbar in der Nähe erst mit 50 und 70 Faden fand. Da die meisten Bänke dieser Art in diesen Gewässern sehr fischreich sind, so warf das Schiff seine Angeln aus und in der That fing man in kurzer Zeit eine so große Menge Schollen und Kabliaue, daß die Mundvorräthe der Victory um 450 Pfund ausgezeichnet schönen Fisches vermehrt wurden. Während dieser Beschäftigung setzte das Schiff langsam seine Fahrt fort. So kam man bei einem Eisberge vorüber, der schon Tages vorher sich in der Entfernung gezeigt hatte. Es war der dritte, den man gesehen, seit man die Davis-Straße erreicht hatte. Bei allen früheren Reisen war die Zahl der Eisberge, denen man begegnete, ohne alles Verhältniß größer gewesen; und Capitain Roß zog aus diesem Umstände den Schluß, daß der Sommer ein ungewöhnlich milder und für seine Unternehmung ungewöhnlich günstiger sein müsse. Der Wind war fortwährend widerwärtig. Man hatte mehrfach versucht,

die Dampfmaschine in Bewegung zu setzen, dieß aber nach kurzem Gebrauche wieder aufgeben müssen. Es blieb unter diesen Umständen kaum etwas Anderes übrig, als den nächsten sicheren Ankerplatz zu gewinnen, sofern man es nicht vorzog, ohne allen Zweck mit Wind und Wogen zu kämpfen, wobei man sich der Gefahr ausgesetzt hätte, noch weiter von der Richtung verschlagen zu werden, die bei der äußersten Anstrengung doch nicht einzuhalten war. Capitain Roß schickte daher ein Boot, unter der Leitung seines Neffen, James Roß, der als Lieutenant unter ihm diente, nach der Küste ab, um einen Hafen aufzusuchen, und folgte demselben, so wie das verabredete Zeichen gegeben war. Eine schmale Durchfahrt zwischen zwei kleinen Inseln, die gegen den Nordwind durch das feste Land geschützt war, nahm das Schiff auf; und Capitain Roß benutzte diese Gelegenheit, um auf der einen der Inseln an das Land zu steigen. Er fand keine Einwohner; da er jedoch einige Hunde von der Art sah, welche die Eskimo's zum Schlittenziehen brauchen, so ließ sich voraussetzen, daß man von irgend einer Niederlassung nicht weit entfernt war. Von einer Anhöhe, die Capitain Roß bestieg, bot sich eine herrliche Aussicht. Im Hintergrunde erhoben sich die steilen wild zerrissenen Gipfel des Gebirgs, über denen eben der Mond aufgegangen war. Zwei tiefe Buchten, in denen die grünwogende See zwischen schroffen Felsen zusammengedrängt war, schnit-

ten tief in das Land ein. So weit das Auge reichte, war keine Spur von Schnee zu sehen. Man begriff jetzt, warum diese Küste von den ersten Entdeckern das grüne Land — Grönland — genannt worden ist. Denn überall, wo nicht der nackte Felsen aus dem Meere emporragte, oder wo der Absturz zu steil war, als daß einige Erde darauf hätte haften können, wucherte der üppigste Pflanzenwuchs. Ueberall standen die Blumen in voller Blüthe, und das saftigste Grün erquickte das Auge des Seefahrers, der alles Andere eher zu finden erwartet hatte, als den reizenden Garten, der ihm den Sommer der Heimat zurückrief. Freilich fehlten auch nicht die Beschwerden des Sommers. Ganze Schwärme von Stechmücken plagten die Gelandeten so sehr, daß sie des Vergnügens, welches ihnen der lange entbehrte Anblick von grünenden Fluren und Wiesen gewährte, bald überdrüssig wurden. Capitain Roß hatte kaum eine Stunde auf dem freundlichen Eilande zugebracht, als er an Bord seines Schiffes zurückkehrte.

Eine angenehme Ueberraschung bereitete ihm bald darauf ein Boot unter dänischer Flagge, das von einer Menge kleiner Nachen umgeben sich beinahe in demselben Augenblicke dem Schiffe zur Seite befand, in dem man es zuerst gesehen hatte. Anfangs glaubte man, daß die Ankömmlinge, die sich unter den Klippen und Felsen der Küste verborgen genähert hatten, sämmtlich Eskimo's wären, weil sie alle die gewöhnliche Tracht

der Eingebornen trugen. Bald stellten sich inzwischen zwei Europäer vor, von denen der eine der Gouverneur, der andere der Geistliche der ganz in der Nähe befindlichen dänischen Niederlassung Holsteinborg war. Sie hatten das Schiff nicht einlaufen gesehen, sondern nur die Masten bemerkt, die über den Klippen hervorragten und waren daher der Meinung, daß es gestrandet wäre und ihrer Hülfe bedürfen würde. Da der Hafen von Holsteinborg nicht viel über eine Stunde entfernt war, so folgte Capitain Roß der freundschaftlichen Einladung die der Gouverneur an ihn richtete, sein Schiff nach dem bequemeren Ankerplatze in Sicherheit zu bringen.

Die Stadt, wie man auf dieser öden Küste beinahe jede noch so kleine Gruppe von Häusern oder Hütten nennt, liegt auf einer sanften Erhebung, ungefähr fünfhundert Schritte von dem Landungsplatze, der durch die Mündung eines kleinen Baches gebildet wird. In dem ganzen Orte giebt es nur zwei nach europäischer Art gebaute Häuser, von denen das eine dem Gouverneur, das andere dem Pfarrer zur Wohnung dient. Beide Gebäude sind zwei Stock hoch, durchaus von Holz, die Gemächer im Innern niedrig und ungefähr in der Art eingerichtet, wie die Vordercajüte eines Kriegsschiffes. Das Haus des Gouverneurs ist etwas geräumiger, als jenes des Pfarrers; weil bei dem ersten sich ein besonderer Anbau an dem Erdgeschosse befindet, der zu der Beherbergung zweier Lootsen, so wie

einer Anzahl von Seeleuten bestimmt ist. Neben der Wohnung des Predigers steht die Kirche, von einem kleinen Glockenthurme überragt; ein einfaches Gebäude, das ungefähr 200 Personen aufnehmen kann. Zwei Magazine sind, das eine am Hafen, das andere etwas höher hinauf angelegt. Ringsumher liegen ungefähr vierzig Eskimowohnungen, niedere höhlenähnliche Hütten, die sechszig bis achtzig Fuß lang, zwanzig breit, aber nur sechs hoch sind; die äußere Wand eine Mauer aus großen Steinen oder Felsblöcken zusammengesetzt, welche mit Steinen und Rasen verkittet sind. Die Decke wird durch Balken gebildet, die mit Heidekraut und Rasen belegt und mit Erde überschüttet sind. Statt der Thür dient ein schmaler langer Gang, der gleich der Hütte von Steinen gemauert, aber so niedrig ist, daß man auf Händen und Füßen hineinkriechen muß.

Wie traurig der äußere Anblick eines Ortes auch erscheinen muß, der zum größten Theile aus so elenden Hütten besteht, so fand Capitain Roß mit seinen Gefährten doch einen viertägigen Aufenthalt zu Holsteinborg nichts weniger als unangenehm. Einige Wochen vor seiner Ankunft war ein auf den Wallfischfang ausgehendes Schiff von London in der Nähe gestrandet; und da die Materialien und Vorräthe desselben verkauft wurden, so hatte er Gelegenheit sich mit Allem zu versehen, dessen er zu der Fortsetzung seiner Reise

irgend bedurfte. Der Besanmast des Wallfischfängers mußte dazu dienen, den beschädigten Fockmast der Victory zu ersetzen; und während die Seeleute mit den Arbeiten beschäftigt waren, welche diese und andere Veränderungen erheischten, hatte Roß nebst seinem Neffen und dem Schiffs-Wundarzte hinreichende Zeit, sich mit dem Lande und seinen Bewohnern bekannt zu machen. Bei dem Gouverneur fand er die freundlichste Aufnahme. Er fand durch die Aeußerungen dieses sehr unterrichteten Mannes seine eigenen früheren Bemerkungen über die ungewöhnliche Milde der Jahreszeit bestättigt. Seit Menschengedenken hatte man keinen so warmen Sommer gehabt, und auch der vorhergehende war schon ungewöhnlich milde gewesen. Nur drei Tage, während der ganzen letzten Hälfte des vorhergehenden Jahres, konnte man nicht in einem Boote über den Hafen fahren. Es war den Winter über viel Schnee gefallen, hatte aber verhältnißmäßig wenig gefroren. Wenn jemals die Möglichkeit vorhanden war, die nordwestliche Durchfahrt zu entdecken, so war es in diesem Sommer.

Bei Tische versahen Eskimo's in ihrer heimischen Tracht die Bedienung, was selbst für den vielgereisten und vielerfahrnen Capitain Roß ein neues Schauspiel war. Die guten Leute waren zu seiner großen Zufriedenheit ungleich reinlicher, als er sie früher selbst an solchen Orten gesehen hatte, wo sie seit langer Zeit mit

den Europäern in Berührung gekommen waren. Die Frauenzimmer hatten rothe Tücher um das Haar geschlungen und waren mit einer Menge Glasperlen geschmückt.

Die Stufe der sittlichen Ausbildung, auf welcher die Eskimo's in den dänischen Niederlassungen stehen, giebt ihnen über ihre noch im rohen Naturzustande befindlichen Brüder eine unleugbare Ueberlegenheit. So weit der Einfluß der Dänen reicht, ist die Bevölkerung von Grönland durchaus zum Christenthum bekehrt. In der Kirche zu Holsteinborg wird abwechselnd, einen Sonntag um den andern, in dänischer Sprache und in der Eskimosprache gepredigt. Die Gemüthsart der Grönländer ist so sanft und friedfertig, daß man kaum jemals von einer Schlägerei unter ihnen hört; und wenn sie mit Europäern in Streit gerathen, so kann man mit Sicherheit voraussetzen, daß die Letzten die Veranlassung gegeben haben. Das Christenthum, wie es den Grönländern beigebracht worden ist, scheint übrigens zu der Erweiterung ihrer Kenntniß von den Dingen dieser Welt wenig beigetragen zu haben. So fand Capitain Roß, daß unter den Eingebornen zu Holsteinborg, ungeachtet ihres täglichen Verkehrs mit den Europäern, die wenigsten auch nur den Werth des Geldes kannten. So wie er mit der Victory in den Hafen eingelaufen war, drängten sich eine Menge Eskimo's in ihren leichten Nachen um das Schiff. Alle wollten den Seeleuten behülflich sein, indem sie mit an den

Tauen zogen, wenn etwas an Bord zu bringen war, und überhaupt jede Arbeit verrichteten, bei der man sie brauchen konnte. Einige brachten Pelzhandschuhe, Stiefel und andere Gegenstände des täglichen Gebrauches zum Verkauf, nahmen aber statt der Bezahlung kein baares Geld, sondern nur Waaren. Einer, dem der Zahlmeister des Schiffes für ein Paar recht hübsche Handschuhe zuerst eine Silbermünze und dann ein Goldstück bot, wies beides gleichgültig zurück, und war dagegen hoch erfreut, als er ein altes Taschentuch erhielt. Noch an dem Tage vor seiner Abfahrt sollte Capitain Roß die Gutmüthigkeit und Unverdorbenheit der ehrlichen Grönländer durch einen rührenden Zug kennen lernen. Als er des Morgens um 6 Uhr auf das Verdeck kam, während alles Schiffsvolk noch in tiefem Schlafe lag, fand er bereits einen Eskimo in seinem Nachen neben dem Schiffe. Der arme Bursche brachte ein Ruder zurück, das Tages vorher von einem der Boote verloren gegangen war, und das er am Strande aufgefischt hatte. Seine Ehrlichkeit wurde nach Verdienst belohnt; und die freudige Ueberraschung, die er zeigte, bewies, wie wenig er auf irgend eine Erkenntlichkeit gerechnet hatte.

Der Name, den Holsteinborg in der Eskimosprache führt, bezeichnet eben so treffend die Beschaffenheit des Ortes, wie die Lebensart und die vornehmste Beschäftigung der Einwohner. Es heißt Tirieniak Pudlit,

was so viel bedeutet, als: die Fuchshöhlen. Jagd und Fischfang sind beinahe die einzigen ernsten Beschäftigungen, welche der Grönländer kennt. Von Holsteinborg werden allein an Rennthierfellen jährlich 3000 Stück nach Dänemark ausgeführt. Die Quantität Wallfisch und Seehundsthran, welche ausgeht, ist sehr verschieden, weil besonders der Wallfisch sich bald seltener, bald häufiger und zahlreicher an der Küste zeigt.

Holsteinborg ist bereits innerhalb des Polarkreises gelegen. An Landbau ist so hoch im Norden nicht zu denken. Doch fand Capitain Roß hinter der Wohnung des Gouverneurs einen Garten, der mit Salat, Radieschen und verschiedenen Arten von Rüben ganz wohl bestellt war. Bäume durfte man freilich nicht suchen; doch erwartete dieß der erfahrene Seemann nicht anders, da nach einer in England allgemein verbreiteten Sage selbst auf den soviel weiter südwärts gelegenen shetländischen Inseln nur ein einziger Baum zu finden ist. Dagegen wuchs die wilde Angelica, Sauerampfer und Löffelkraut überall in Menge: Gewächse, welche durch eine wunderbare Fügung gerade in jenen Gegenden in der reichsten Fülle gedeihen, wo sie für die Gesundheit des Menschen am unentbehrlichsten sind, wie in den Polarländern, in denen die derbe animalische Kost selbst für den Eingebornen häufig scorbutische Uebel zur Folge haben könnte, wenn nicht bei jedem Schritte sich die trefflichsten Gegenmittel böten.

Von einer Anhöhe in der Nähe konnte man den Hafen und die See mit ihren zahllosen Inseln übersehen. Auf drei Seiten, im Osten, im Westen und in einiger Entfernung auch im Süden war die Stadt durch hohe Berge und steile Felsen geschützt; und man würde die Landschaft, welche die ganze Gegend bildete, reizend gefunden haben, wenn nicht unzählige Mückenschwärme jede Freude an der schönen Natur verkümmert hätten.

Der letzte Tag, den Capitain Roß zu Holsteinborg zubrachte, war ein Sonntag, und er begab sich daher mit dem Gouverneur nach der Kirche. Hier wurden die schönen lutherischen Kirchenlieder von den Eskimofrauen mit einer Reinheit gesungen, die ihn in Erstaunen setzte, obwohl er aus den Berichten früherer Reisenden wußte, wie viel musikalisches Talent die Eingebornen in allen diesen Gegenden zeigen. Haben doch die mährischen Brüder auf der Küste von Labrador ihre Neubekehrten in kurzer Zeit nicht allein singen und die Geige spielen, sondern auch die Instrumente, deren sie bedurften, selbst anfertigen gelehrt.

Am andern Morgen, da die Arbeiten auf dem Schiffe vollendet waren, und sich ein günstiger Wind erhob, ging die Victory unter dem donnernden Gruße der Geschütze, die zur Sicherung des Landungsplatzes aufgestellt waren, in See. Die Freunde, welche Roß mit seinen Gefährten während ihres kurzen Aufenthaltes zu Holsteinborg sich erworben, begleiteten sie bis zu

dem Ausgange der Bucht, an welchem der kleine Ort gelegen ist. Hier trennte man sich unter vielen gegenseitigen Abschiedsgrüßen; und das Schiff steuerte mit vollen Segeln in die offene See hinaus.

Bald waren die Berge von Holsteinborg aus dem Gesichte. Da das Schiff indessen, bis man eine höhere Breite erreicht hatte, sich in keiner allzu bedeutenden Entfernung von dem Gestade hielt, so traten bald andere Theile der Küste, wie man bei denselben vorübersegelte, in schärferen oder unbestimmteren Umrissen hervor. Auch einigen Eisbergen begegnete man, die aber alle in einem an die Auflösung grenzenden Zustande begriffen zu sein schienen. Je weiter man nach dem Norden hinauf kam, um so häufiger wurde das Eis, das in größeren und kleineren Massen auf der Oberfläche des Meeres herumschwamm, jedoch überall gleich sehr erweicht und zerfallen erschien. Am 28., als der Nebel zu sinken begann, der am frühen Morgen das Schiff eingehüllt hatte, brachen die ungeheuren Gebirgsreihen der Insel Disco durch die Wolken, die gewöhnlich ganz mit Schnee bedeckt sind. Jetzt war die der See zunächst gelegene Reihe so frei vom Schnee, wie die südlicheren Gegenden des Landes; und selbst die tiefer landeinwärts liegenden Berge hatten nur auf den Gipfeln ihre Schneedecke behalten. Auf der Insel Disco, in dem kleinen Orte Godhavn ist der Wohnsitz des Oberstatthalters aller dänischen Niederlassungen auf

Grönland. Hierher hatte Capitain Roß bei seiner Abfahrt aus dem Loch Ryan dem Führer des zurückgelassenen Transportschiffes John den Auftrag gegeben sich zu wenden, sofern es ihm möglich wäre, das Fahrzeug noch zeitig genug von Neuem zu bemannen. Aber der Wind war günstig; und es war im höchsten Grade unwahrscheinlich, daß der John im Stande gewesen wäre, der erhaltenen Weisung zu folgen. Capitain Roß hielt es deshalb für unnöthigen Zeitverlust, wenn er von seiner Richtung abgewichen wäre, um in der Bai von Godhavn vor Anker zu gehen. Er setzte daher seine Fahrt ohne Aufenthalt nach dem Norden fort. Er steuerte bei der Insel Waygat und bei der Unbekannten Insel (Unknown Island) vorüber. Auf der Höhe der letzten wurden an vierzig Eisberge gezählt, die aber gleich den früheren größtentheils halb zerschmolzen waren. Die Küsten waren frei von Eis und Schnee, die Berge im Innern dagegen erschienen, wie gewöhnlich, damit bedeckt.

Am 29. Juli trat eine Windstille ein, die jedoch nur kurze Zeit anhielt, und während der man von der Dampfmaschine Gebrauch machte, die mittler Weile wieder in erträglichen Stand gesetzt worden war. Bald darauf wurde von dem Mastkorbe herab gemeldet, daß ein Schiff mit vollen Segeln gerade auf die Victory zukomme. Alles sah mit Spannung der unerwarteten Erscheinung entgegen. Als Capitain Roß indessen sein Fernglas zur Hand nahm, entdeckte er bald, daß das fremde

Fahrzeug nichts als ein durch die Strömung südwärts geführter großer Eisberg war.

Man war jetzt in die Gegend gekommen, wo sich bei allen früheren Reisen ungeheure Eismassen gezeigt hatten, welche die Schiffahrt ungemein erschwerten und durch die im J. 1824 die Hecla und Fury lange Zeit festgehalten wurden. Roß fand zu seiner eben so großen Freude als Ueberraschung nicht die geringste Spur von einem Eisfelde. Es vergingen sogar mehrere Stunden, ehe man nur einen einzelnen Eisberg sah. Ein Landvogel, der an Bord flog, wurde von den abergläubischen Seeleuten als ein günstiges Vorzeichen begrüßt. Mit einer Menge anderer Vögel war ein einzelner Eisberg bedeckt, bei dem man während der Nacht vorübersegelte.

Am 2. August hatte Capitain Roß den 74° N. B. erreicht. Es war ein Sonntag. Kein Wölkchen trübte den Himmel, und die Atmosphäre war so rein, daß man den ganzen Tag über wohl zwanzig Seemeilen in die Runde sehen konnte. Wenn nicht ein einziger Eisberg in der Nähe gewesen wäre, so hätte man eher glauben können, daß man sich im mittelländischen Meere, als in der Baffin's-Bai, befand. Des andern Morgens war die Luft so warm, daß die Seeleute, die auf dem Verdeck arbeiteten, ihre Jacken abwarfen, um nicht durch die Hitze belästigt zu werden. Roß war bisher fortwährend in einer nicht allzubedeutenden Entfernung von der Küste nordwärts gesegelt. Er fand sich jetzt dem Lan-

castersund, nach dem seine Bestimmung ging, gerade gegenüber, und wandte sich daher westwärts vom Lande ab. Statt der Eisfelder, die gewöhnlich die Mitte der Baffin's-Bai einnehmen, und durch die Parry sich mühsam hatte hindurcharbeiten müssen, begegnete er auch hier nur einzelnen Eisbergen. Er hatte indessen selten günstigen Wind; und die Dampfmaschine, zu der er seine Zuflucht nahm, arbeitete so langsam, daß man sich kaum von der Stelle bewegte.

Am 6. August, des Nachmittags, sah man das Land der Westküste in großer Entfernung am Horizonte dämmern. Die Nacht hindurch war das Schiff in dichten Nebel gehüllt. Um drei Uhr des Morgens fiel derselbe indessen, und nun wurde mit einem Male das Land so deutlich sichtbar, als ob es durch die Wolken gebrochen wäre. Die großartigen Formen des weit in die See hinausragenden Vorgebirges Byam Martin traten vor allen anderen Theilen der Küste kühn hervor. Der Gipfel, so wie alle Höhen und Berge landeinwärts waren beinahe ohne Ausnahme mit Schnee bedeckt und bildeten einen schroffen Gegensatz zu den grünenden Gestaden von Grönland, die Roß vor wenigen Tagen erst verlassen hatte. Sonderbare Empfindungen bemächtigten sich seiner, als er in den Lancastersund einlief. Vor eilf Jahren, bei seiner ersten Reise nach den Polargegenden, hatte er sich beinahe auf derselben Stelle befunden, ohne zu ahnen, daß hier die so lange gesuchte

Durchfahrt nach dem westlichen Polarmeere sei. Ein Offizier, der damals unter seinen Befehlen stand, Capitain Parry, hatte sich später durch die Entdeckung unsterblichen Ruhm erworben; und jetzt folgte er, wenn man so sagen darf, den Fußstapfen seines früheren Untergebenen, um die Forschungen desselben zu vervollständigen, und durch größere Kühnheit und größere Ausdauer zu erreichen, was diesem versagt gewesen war. Es mußten bereits mehrere Wallfischfahrer an dieser Stelle gewesen sein; denn es schwammen große Stücke Wallfischspeck in der See. Auch sah man mehrere Kränge, wie die Seeleute den Rumpf des Wallfisches nennen, der den Wellen Preis gegeben wird, nachdem der Speck abgelöst und das Fischbein nebst den großen Kinnbackenknochen herausgenommen ist. Capitain Roß hatte zu Holsteinborg sechs Eskimohunde zum Geschenk erhalten, von denen er hoffte, daß sie ihm während des Winters gute Dienste leisten sollten. Da für diese das Wallfischfleisch die beste Nahrung ist, so wurde ein Boot ausgesetzt, um von einem der herumschwimmenden Kränge einen hinlänglichen Vorrath einzunehmen. An Zeit fehlte es nicht, denn es regte sich kein Lüftchen und die Maschine, die mit außerordentlicher Anstrengung beinahe in unausgesetzter Thätigkeit gehalten wurde, wirkte so langsam, daß das Schiff während einer Stunde kaum eine Viertelmeile vorwärts kam.

So hatte das Schiff im Lancastersunde drei Tage lang

auf den Wellen getrieben; beide Gestade waren abwechselnd im Gesichte, aber alle Augen waren auf den östlichen Horizont gerichtet, um aus dem Spiele der Wolken zu erspähen, ob nicht bald eine günstige Veränderung des Wetters eintreten würde. Endlich zeigten sich die ersten Spuren von dem sehnlich erwarteten Ostwinde; alle Segel wurden beigesetzt, und die Fahrt ging jetzt, wenn auch nicht ganz mit erwünschter Eile, doch schneller, als man dieß seit längerer Zeit gewohnt war, vorwärts. Eis sah man nicht; aber die Gipfel der Berge ragten schneebedeckt über den Wolken hervor. Am 10. August gegen Mittag sah man, obwohl undeutlich und in weiter Ferne, beide Gestade; man unterschied auf der einen Seite das Cap York, auf der andern das Vorgebirge Warrender und hatte bald beide im Rücken. Capitain Roß nahm jetzt seine Richtung südwärts, um in die Prinz-Regenten-Einfahrt einzulaufen, fand sich aber nach kurzem Verlauf einer Gefahr ausgesetzt, auf die er am wenigsten gefaßt war. Er hatte sich dem Lande bis auf eine Viertelmeile genähert, als plötzlich der Wind nachließ; zugleich wurde der Wellenschlag so heftig, daß von der ungeschickten Bewegung des Schiffes die Hauptquerstange brach. Das Schiff wurde dem Lande immer näher geführt; und schon glaubte man, daß, um sich der Gefahr des Scheiterns zu entziehen, nichts anderes übrig bleibe, als die Anker auszuwerfen. Man gab sich alle mögliche Mühe, die Dampfmaschine mög-

lichst schnell wieder in Bewegung zu setzen; fand es aber glücklicher Weise nicht nöthig, von derselben Gebrauch zu machen, da gerade in dem entscheidenden Augenblicke der Wind zurückkehrte und das Schiff aus seiner bedenklichen Lage befreite.

Das Wasser, welches bisher dieselbe Wärme gehabt hatte, wie die Luft, wurde mit einem Male außerordentlich kalt. Man wußte aus früherer Erfahrung, daß dieß ein untrügliches Zeichen von der Annäherung bedeutender Eismassen sei; und in der That war der andere Morgen kaum gekommen, als man auf einen großen Eisstrom stieß, in dem sich indessen eine Oeffnung fand, die hinreichenden Raum für das Schiff bot, um ohne Gefahr hindurch zu segeln. Drei andere, noch größere Eisfelder folgten, zwischen denen die Victory gleichfalls glücklich hindurch kam. Jenseit derselben begegnete man nur kleineren Eistrümmern; und man konnte sich daher ohne Hinderniß dem östlichen Gestade der Prinz-Regenten-Bai nähern. Der Wind wehte gerade aus dem Norden. Günstiger konnte man ihn nicht wünschen; nur steigerte er sich bald zum Sturme, so daß man sich eine Zeitlang genöthigt sah, alle Segel einzuziehen bis auf das fest zusammengebundene oberste des Hauptmastes. Während Capitain Roß die Küste entlang steuerte, bemerkte er, daß in den Buchten das Eis, welches sich während des Winters gebildet hatte, noch fest lag. In die See hinausra-

gende Eismassen, wie Parry sie in einem weniger milden Sommer gesehen hatte, waren indessen nicht vorhanden. In der See zeigten sich nur von Zeit zu Zeit mäßige Eisstücke. Nichts deutete darauf hin, daß die geringste Gefahr in der Nähe sei; und Capitain Roß glaubte mit seinem Neffen, nach den Anstrengungen, welche die letzten acht und vierzig Stunden, während des Sturmes, gekostet hatten, sich einige Ruhe gönnen zu dürfen. Er lag noch in tiefem Schlafe, als des Morgens um zwei Uhr mit einem Male eine ungeheure Eismasse in der Entfernung von drei Schiffstaulängen aus dem Nebel trat, der die Nacht hindurch alle Gegenstände in der Nähe wie in der Ferne in seinen undurchdringlichen Schleier gehüllt hatte. Man sah die Eismasse selbst nicht, sondern nur die furchtbare Brandung der Wogen, die über derselben zusammenbrachen. Der Steuermann, der in der Abwesenheit des Capitains und des Lieutenants das Schiff führte, erkannte sogleich, daß das einzige Mittel zur Rettung sei, ehe man noch in die Brandung hineingerieth, bei der heranschwimmenden gewaltigen Masse vorüber nach der Küste zu steuern. Mit so außerordentlicher Eile diese Bewegung auch ausgeführt wurde, war es doch nicht möglich, ein abgesondertes Eisstück zu vermeiden, das vorausschwamm. Der Stoß, den dasselbe dem Schiff gab, trug aber zum Glücke bei, dasselbe schneller in die rechte Richtung zu bringen. In demselben Augenblick wur-

den alle Segel beigesetzt und das Schiff flog wie ein Pfeil dem Lande zu. So gelang es, der Gefahr zu entgehen. Denn schon schäumten und schwollen die Wogen um das Schiff und droheten dasselbe in die Brandung hineinzureißen, als man eben noch zu rechter Zeit um die Ecke der Eismasse herumbog und sich nun mit einem Male auf der spiegelglatten Fläche einer vollkommen ruhigen See in Sicherheit sah. Dieselbe ungeheure Masse, die der Victory eben noch beim Zusammentreffen den Untergang gedroht hatte, diente derselben jetzt zum Schutze, indem sie den Sturm aufhielt, der von Neuem zu wüthen anfing.

Gegen sechs Uhr des Morgens begann der Sturm nachzulassen. Das Schiff konnte seine Fahrt fortsetzen und ließ bald das ganze große Eispack, wie die Seeleute die aus mehreren übereinander geschichteten und zusammengeflößten ungeheuren Eismassen der Polarseen nennen, hinter sich zurück. Nach einer halben Stunde gelangte Capitain Roß an den Ort, wo vor vier Jahren die Fury gescheitert war. Noch standen die Zeltpfähle auf dem Gestade, aber von dem Schiffe war keine Spur mehr zu sehen. Es war allen Anstrengungen, die man machte, zum Trotz, unmöglich, sich dem Ufer zu nähern. Eine starke nach Süden gehende Strömung führte das Schiff mit sich fort; und da bald ein dicker Nebel eintrat, so erschien es als das Beste, nach der Stelle zurückzukehren, die man verlassen, da hier

das Eis, welches sich an der Küste gestaut hatte, so lang es liegen blieb, sichern Schutz gewährte. Um Mittag klärte es sich auf; und man machte jetzt noch einmal einen Versuch, das Land zu gewinnen, der indessen eben so wenig glückte. Um fünf Uhr des Abends war die Victory ungefähr zwei gute Stunden südlich von dem Punkte, wo das Wrack der Fury sein mußte, wenn dasselbe sich noch erhalten hatte. Da das Wetter inzwischen besser geworden war, so erhielt Lieutenant Roß den Auftrag, einen Ankerplatz zu suchen, der auch bald genug gefunden war. Große Eismassen lagen vor der Küste, die hier eine südwestliche Richtung annahm, und bildeten einen natürlichen Damm, der aber einen hinreichenden Raum offen ließ, um eine gefahrlose Durchfahrt nach dem Ufer zu gestatten. Das Land war an der Stelle, wo man sich zuerst demselben näherte, sanft anlaufend; in geringer Entfernung gegen Norden stieg es jedoch in zwei- bis dreihundert Fuß hohen Klippen senkrecht aus der See empor. Ein Gast von eigener Art, den man hier freilich wohl erwarten konnte, begrüßte die Seefahrer bei ihrer Ankunft. Ein großer weißer Bär wurde durch die Neugierde an das Ufer gezogen und folgte dem Schiffe eine Strecke, wie es längs des Gestades hinsegelte. Das wunderliche Thier war aber vorsichtig genug, sich auf Flintenschußweite entfernt zu halten, und ging langsam ab, so wie es sich überzeugt hatte, daß hier keine Beute zu erwar-

ten war. In einer Bucht, die Capitain Roß der gegenwärtigen Königin von England, damals noch Herzogin von Clarence zu Ehren, den Adelaidenhafen nannte, ging die Victory (am 12. August) um zwei Uhr des Morgens vor Anker. Die Entfernung von der Stelle, wo man das Wrack der Fury suchte, betrug ungefähr drei Stunden. Das Schiff lag unter dem Schutze einiger großen Eismassen, die zum Theil bereits halb aufgelöst waren, aber gegen Norden einen undurchdringlichen Wall bildeten. Nach einigen Stunden erhob sich inzwischen ein starker Westwind, und da zugleich die Fluth ihre größte Höhe erreichte, so wurde das Eis in wenigen Augenblicken hinweggeführt, und es bot sich ein offenes Fahrwasser längs der Küste dar. Jetzt konnte man hoffen, ohne Schwierigkeit nach dem Strande zu gelangen, wo die Vorräthe der Fury sich finden mußten, wenn auch das Wrack selbst vielleicht längst zertrümmert war. Capitain Roß ging sogleich unter Segel, und da bald darauf der Wind umsprang, so wandte er alles Mögliche an, um den Vortheil, den das Verschwinden des Eises versprach, nicht unbenutzt zu lassen. Die Dampfmaschine wurde in Gang gebracht, und durch eine künstliche Vorrichtung gelang es, sie immer funfzehn Minuten lang in tüchtiger Thätigkeit zu erhalten. In der Zwischenzeit, während die Maschine still stand, um den Dampf von Neuem zu sammeln, durch den die Räder in Bewegung gesetzt wurden, zog man das Schiff mittelst eines jener

großen Taue fort, die bei dem Wallfischfange gebraucht werden. Auf diese Weise arbeitete man vom frühen Morgen bis zum Abend, um dem Winde und der Strömung entgegen vorwärts zu dringen. Diese ganze Zeit über wurde der Mastkorb nicht leer. Alles, was einen Augenblick von der Arbeit entbehrt werden konnte, eilte hinauf, um zu sehen, ob sich nicht bald das Wrack der Fury blicken ließe. Hinter jeder Landspitze, um die man herumbog, glaubte man es zu sehen. Endlich, um vier Uhr des Nachmittags entdeckte man die Zelte, welche Capitain Parry auf dem Gestade errichtet und stehen gelassen hatte. Ein einziges schien noch ganz erhalten: das größte, welches, am sorgfältigsten gebaut, den Offizieren der Fury zum Aufenthalt gedient hatte. Von den Uebrigen, die gewöhnliche Lagerzelte gewesen, waren nur die Pfähle und die Seile übrig geblieben, um die noch einige zerrissene Stücke Leinwand herumhingen.

Da unmittelbar in der Nähe kein sicherer Ankerplatz zu finden war, so brachte man das Schiff in einem kleinen Hafen in Sicherheit, der ungefähr eine halbe Viertelstunde weiter südwärts durch drei große unbeweglich daliegende Eismassen gebildet wurde. So wie hier Alles in Ordnung gebracht war, ging Capitain Roß nebst seinem Neffen an das Land, um die merkwürdige Stelle genauer zu untersuchen. Es ist leichter die Gefühle sich vorzustellen, als sie zu beschreiben,

mit denen die beiden Roß dem Zelte zuschritten, das von den Cameraden des Neffen in dieser traurigen Einöde vor vier Jahren errichtet und welches bis zu diesem Augenblicke beinahe noch vollkommen unversehrt geblieben war. Man konnte zwar bemerken, daß Bären oder andere wilde Thiere zur Stelle gewesen waren. Ein Tagebuch, welches Lieutenant Roß in einer ledernen Tasche neben der Thür aufgehängt, und dem er einige ausgebalgte Vögel und ähnliche Gegenstände beigelegt hatte, war herabgeholt und fortgeschleppt oder zerrissen worden; wenigstens war nicht das geringste Bruchstück mehr davon aufzufinden. Auch die Seiten des Zeltes waren an vielen Stellen aus dem Grunde gerissen; aber im Ganzen war wenig daran beschädigt.

Die Vorräthe der Fury, welche Parry beim Scheitern des Schiffes an das Land bringen ließ und die er bei seiner Abfahrt zurückgelassen, waren gleichfalls zum größten Theile vollkommen wohl erhalten. Die großen Blechbüchsen, in denen das sorgfältig eingemachte Fleisch, so wie einiges Gemüse aufbewahrt war und die man in zwei großen Haufen übereinandergelegt hatte, befanden sich, obwohl seit vier Jahren allen Einwirkungen der Witterung ausgesetzt, beinahe noch in demselben Zustande wie am ersten Tage. Wenn die Bären den Inhalt der Fleischbüchsen gerochen hätten, würden sie sich wahrscheinlich die Mühe genommen haben, dieselben zu zerbrechen; die Fugen waren indessen zu gut zusam-

mengelöthet, als daß das erste möglich gewesen wäre. Als man einige öffnete, fand man den Inhalt ganz unverdorben, und nicht einmal gefroren: eine Entdeckung, die Roß mit der lebhaftesten Freude erfüllte, weil seine eigenen Vorräthe, wenn er sie hier nicht hätte ergänzen können, ihm nicht erlaubt haben würden, seine Entdeckungsreise allzu weit über die Grenze hinaus fortzusetzen, die Capitain Parry vor ihm erreicht hatte. Wein, Branntwein, Zucker, Brod, Mehl und Cacao waren in den Kisten und Tonnen, die man in langen Reihen aufgestellt fand, eben so gut erhalten. Der Citronensaft und die eingemachten Früchte hatten wenig gelitten. Die Segel, die man sorgfältig zusammengerollt hatte, waren nicht allein trocken, sondern in einem Zustande, daß es schien, als ob sie nie naß geworden wären. Das rohe Garn war jedoch weiß gebleicht, und jede Spur von Theer war daraus verschwunden.

Capitain Roß ließ sich, nachdem er die Zelte untersucht hatte, von seinem Neffen nach jenem Theile des Gestades führen, wo die Fury verlassen worden. Es war indessen von dem Rumpfe, der doch fest auf dem Grunde saß, keine Spur mehr zu sehen. Wahrscheinlich hatte das Eis, das jeden Sommer an diese Küsten treibt, das Wrack allmälig zertrümmert; und dasselbe hatte auf diese Weise dazu beitragen müssen, die ungeheuren Massen Treibholz zu vermehren, denen man in den Polargewässern beinahe überall begegnet.

Capitain Roß hatte bei der ganzen Ausrüstung zu seiner Reise darauf gerechnet, daß es ihm, so wie er einmal in den Polargewässern angekommen wäre, leicht sein würde, die zurückgelassenen Vorräthe der Fury aufzufinden, und aus denselben, was ihm selbst abging, zu ersetzen. Die Kosten wären, wenn er sich zu dieser Voraussetzung nicht berechtigt gehalten hätte, unerschwinglich gewesen; und der Erfolg bewies, wie richtig seine Annahme gewesen war. Er kehrte jetzt, so wie er von dem Stande der Dinge hinlänglich unterrichtet war, an Bord zurück und traf seine Anordnungen, um aus dem vorgefundenen unerschöpflichen Schatze von Vorräthen aller Art soviel an Bord zu nehmen, als zu dem Unterhalte seiner Mannschaft für zwei Jahre und drei Monate erforderlich war. Es wurde eine förmliche Liste von Allem, dessen man bedurfte, angefertigt; und nichts, was man in einem wohlgefüllten brittischen Magazine hätte suchen können, fehlte hier in der Wüste, an einem Orte, den vor der Ankunft der brittischen Seefahrer kein menschlicher Fuß betreten hatte. Bald waren die Leute der Victory in voller Arbeit. Der Schiffszahlmeister mit wenigen Leuten blieb an Bord, um aufzunehmen, was ihm vom Ufer zugeschickt wurde. Die übrige Mannschaft begab sich in die Boote, um Kisten und Kapseln überzuführen. Der Wundarzt nebst dem Verwalter der Schiffsvorräthe erlas, was von dem vorhandenen Ueberflusse sich am besten erhalten zu ha-

ben schien. Wieviel man indessen von den ungeheuren Haufen von Büchsen auch hinwegführte, so schienen dieselben doch kaum kleiner zu werden. So gut war die Fury versehen gewesen, und so gering waren die Bedürfnisse des kleinen Fahrzeuges, welches Capitain Roß führte, im Verhältnisse zu den Vorräthen, welche das verlorengegangene Kriegsschiff an Bord gehabt hatte.

Der ganze 14. August wurde damit zugebracht, die verschiedenen Gegenstände, deren man irgend zu bedürfen glaubte, einzuschiffen. Auch einige Anker und andere Eisengeräthe, die sich vorfanden, wurden mitgenommen, so wie von den Segeln einige der am wenigsten verwitterten. Die Büchsen, in denen die Lichte aufbewahrt waren, mußten weniger fest verschlossen gewesen sein, als die übrigen; Mäuse und Hermeline waren hineingedrungen und hatten einige ganz, die andern zum Theil geleert. Die Schiffsketten, die am Ufer lagen, waren mit Kies und kleinen Steinen bedeckt und etwas verrostet, sonst aber in demselben Stande, wie man sie verlassen hatte. Das ganze Ufer war mit Steinkohlen wie besäet, und da diese einen Theil des Balastes der Fury bildeten, so ließ sich schon aus diesem Umstande das Schicksal leicht errathen, welches das dem Winde und den Wellen schutzlos preisgegebene Wrack getroffen hatte.

In einiger Entfernung von den übrigen Vorräthen stand das Pulvermagazin. Der Wind hatte das Dach

herabgeweht, und das feste wasserdichte Tuch, welches die Seiten bildete, war in Fetzen zerrissen; aber das Pulver war in den gut verschlossenen Kapseln ganz trocken geblieben; und man konnte daher auch von diesem den eigenen Vorrath vermehren. Den Rest ließ Roß in die Luft sprengen, damit derselbe nicht etwa in Zukunft, wenn Eskimo's auf ihren Wanderungen an diese Stätte kämen, noch Schaden anrichtete.

So lange man mit dem Einschiffen beschäftigt war, hatte durch einen günstigen Zufall beinahe kein Lüftchen geweht. Jetzt erhob sich mit einem Male ein tüchtiger Nordwind. Der gebrechliche Hafen, in dem die Victory ihre Zuflucht genommen hatte, gerieth in Bewegung, und man mußte sich beeilen, die Boote an Bord zu ziehen und alle Segel beisetzen, um nicht mitten zwischen die zusammenstoßenden Eismassen zu fallen. Die Strömung und der Wind führten das Schiff im Fluge nach dem Süden, und bald hatte Roß das Vorgebirge Garry, den äußersten Punct, bis zu welchem Parry vorgedrungen war, im Rücken. Die Gewässer, die Capitain Roß bisher durchschifft und die Gegenden, die er gesehen hatte, waren bereits vor ihm bekannt; von hier an beginnen jedoch seine eigenen Entdeckungen; und wir werden daher im Verlaufe, was er sah, erfuhr und erlebte, ihn selbst erzählen lassen.

Man hatte geglaubt, berichtet Capitain Roß, daß zwischen dem Vorgebirge Garry und dem americanischen

Festlande eine offene See sei. Wir fanden indessen bald, daß diese Annahme auf einem Irrthume beruhte; denn das Land, welches sich von jenem Vorgebirge anfangs freilich westwärts erstreckte und von der americanischen Küste sich eher zu entfernen, als derselben zu nähern schien, wandte bald sich nach dem Süden, und mußte daher, sofern es diese Richtung nicht aufgab, zuletzt mit dem Festlande zusammenstoßen.

Wir segelten in geringer Entfernung von der Küste hin und steuerten bei vielen gewaltigen Eisblöcken vorüber, die uns der Mühe überhoben, das Senkblei auszuwerfen, weil da, wo so ungeheure Massen keinen Grund fanden, das Wasser für unser kleines Fahrzeug gewiß hinreichende Tiefe hatte. Die größte Gefahr, die wir zu befürchten hatten, war nur, daß wir von dem Eise plötzlich eingeschlossen werden konnten; und wir mußten uns daher beständig bereit halten, entweder den schwimmenden Massen durch eine schnelle Wendung auszubiegen und das Weite zu suchen, oder die Anker auszuwerfen, wie die Umstände dieß erheischten. Obwohl die Gefahr nicht gering war, wollten wir doch den günstigen Wind nicht verlieren, so lange die See noch hinreichend offen war, um uns irgend eine Möglichkeit zu der Fortsetzung unserer Fahrt zu bieten.

Wir hatten nur einige Meilen zurückgelegt, seit wir das Vorgebirge Garry hinter uns hatten, als wir zu der Mündung eines Flusses kamen, der sich durch

eine Menge verschiedener Arme in die See ergoß und, da er einen bede tenden Niederschlag von angeschwemmtem Erdreich angesetzt hatte, wahrscheinlich tief aus dem Innern kam. Ich nannte diesen Fluß nach einem meiner Freunde in England den Langfluß.

Einige Stunden darauf sahen wir eine Menge Eisberge, die mit dem Fuße auf dem Grunde ruhten: ein Beweis, daß hier eine Sandbank vorhanden war, die wir denn auch durch unser Senkblei bald entdeckten. Die Küste, längs der wir hinsteuerten, war flach; und vor derselben lag eine Menge kleiner Inseln. Als indessen der Nebel fiel, der den ganzen Tag über geherrscht hatte, sahen wir, daß sich im Innern eine hohe Gebirgskette erhob; von der sich das Land nach dem Gestade zu allmälig verflachte. Eine große Anzahl von Wallfischen kamen dem Schiffe so nahe und blieben in der Nähe desselben so gleichgültig, daß man wohl sah, daß sie noch keine Erfahrung von dem Fischfange hatten. Wallfischjäger würden in diesen Gewässern gewiß ihre Rechnung finden, wenn dieselben sich immer mit verhältnißmäßig so geringer Schwierigkeit beschiffen ließen, als dieß uns gelungen war.

Das Land war, so weit unser Auge reichte, völlig frei von Eis und Schnee. Die Küste schien sich südostwärts zu wenden; wir konnten uns derselben indessen in dieser Richtung nicht nähern, weil ungeheure Eismassen gerade in unserm Wege sich von dem Gestade

weit in die See hinaus erstreckten. Wir fanden keine Oeffnung; auch war jenseit der unübersehlichen Eiswüste kein Fahrwasser zu sehen; und wir mußten daher die ganze Nacht mitten unter dem Treibeise, welches fortwährend von Nordwesten heranschwamm, uns von den Wogen zwecklos hin- und herwerfen lassen.

Am andern Morgen, da es unmöglich war, durch das Eis hindurchzudringen, befestigten wir das Schiff an einem Eisberge, der ungefähr einen Flintenschuß von dem Ufer entfernt war; und ich begab mich mit den Offizieren an das Land, um dasselbe, dem Herkommen gemäß, für England in Besitz zu nehmen. Auf einem Hügel, der ungefähr hundert Fuß hoch war, wurden unter dem Donner der Kanonen von dem Schiffe Stäbe mit der brittischen Flagge aufgerichtet und dabei die Erklärung ausgesprochen, daß die ganze umliegende Gegend, da von keiner anderen Seite Anspruch erhoben würde, brittisches Eigenthum sei. Ein altes Eskimo-Grab, welches sich in der Nähe fand, bewies, daß diese Stelle, wenn auch vielleicht vor langer Zeit, von einem der wandernden Stämme der Eingebornen besucht worden war. Von dem Gipfel des Hügels hatten wir eine weite Aussicht über die See und über einen großen Theil der benachbarten Küste. Auf dem Lande stand der spärliche Pflanzenwuchs in voller Blüthe; aber größere Freude machte es uns, als wir sahen, daß das Eis, welches uns in unserer Fahrt aufgehalten hatte,

in Bewegung war und sich eilig zertheilte. Wir beschlossen daher, geduldig zu warten, bis sich eine Oeffnung blicken ließe, und verweilten inzwischen am Ufer, um einige naturwissenschaftliche Beobachtungen zu machen. Als wir von dem Hügel auf der nördlichen Seite desselben herabstiegen, fanden wir zwei Eskimo-Hütten, die aber verlassen waren, und dabei eine Fuchsfalle, in der noch die Knochen des gefangenen Thieres lagen.

Seit wir in die Prinz-Regenten-Einfahrt eingelaufen waren, hatten wir die Bemerkung gemacht, daß unsere Magnetnadeln bei einigermaßen heftigem Schwanken des Schiffes völlig unbrauchbar wurden. Schon während unseres Aufenthaltes am Fury-Strande hatten wir gefunden, daß die Nadel, wenn sie an einem Seidenfaden frei in der Luft aufgehängt wurde, statt ihre mehr wagerechte Lage zu behalten, wie in andern Gegenden, sich fast senkrecht, unter einem Winkel von 88°, zur Erde neigte. Wir schlossen daraus, daß wir von dem magnetischen Pole der Erde, nach welchem der Nordpol der Magnetnadel sich richtet, nicht allzuweit entfernt sein könnten; und es wurde uns daher leicht erklärlich, warum die Magnetnadel ihre Dienste versagte, wenn sie auch nur die leiseste Störung erfuhr. Als wir hier unsere Beobachtungen wieder aufnahmen, bemerkten wir, daß die Neigung der Magnetnadel gegen die Erde sich noch mehr der senkrechten Stellung näherte, indem dieselbe jetzt 89° betrug. Wir waren

daher offenbar dem magnetischen Pole näher gekommen; und da die wagerechte Richtung der Magnetnadel nach Westen wies, wohin wir unsern Lauf zu nehmen beabsichtigten, so durften wir hoffen, gerade über den Pol hinwegzukommen und die Lage desselben auf diese Weise genau zu ermitteln.

Das Eis fuhr den ganzen Tag hindurch fort, sich aufzulösen und zu trennen. Während der Nacht trat die Fluth ein, und der Eisberg wurde hinweggeführt, an dem wir unser Schiff befestigt hatten, so daß wir uns genöthigt sahen, uns in aller Eile loszumachen und die Anker auszuwerfen. Wir glaubten, in dem Eise eine Oeffnung wahrzunehmen, welche bis zu einer Landspitze führte, die ungefähr zehn oder zwölf Stunden südwärts gelegen war. Ein leichter Luftzug, welcher wehte, schien uns, wenn wir unsere Dampfmaschine zu Hülfe nahmen, hinreichend, um jenen Punct zu erreichen. Wir waren indessen kaum unter Segel gegangen, als eine vollkommene Windstille eintrat; und die Ruder der Dampfmaschine hoben sich so langsam, daß wir kaum von der Stelle kamen. Endlich erhob sich ein tüchtiger Nordwind, der unsere elende Maschine völlig entbehrlich machte, und nun ging es rasch genug vorwärts, da das Eis überall weite Lücken zur Durchfahrt in Menge darbot. Unglücklicherweise stellte sich nach einiger Zeit ein Nebel ein, der die nahe Küste unsern Blicken entzog, und wir wußten jetzt nicht mehr,

wohin die Fahrt ging, da wir den Compaß nicht brauchen konnten und der Wind eben so gut, wie er in einer Richtung fortwehte, dieselbe auch verändern konnte. Bald kam dazu noch ein anderes größeres Ungemach. Die Eismassen, die uns bisher wenig belästigt hatten, vermehrten sich; wir konnten es nicht vermeiden, von Zeit zu Zeit mit denselben zusammenzustoßen, und das Schiff erhielt manchen derben Puff, zum Glücke, ohne Schaden zu nehmen. Zuletzt wurde der Nebel so dick und zugleich das Eis so dicht, daß wir es aufgeben mußten, weiter vorzudringen. Wir befestigten das Schiff an einem großen Eisfelde und ließen es mit demselben forttreiben.

So wie das Wetter sich einigermaßen wieder aufheiterte, machten wir uns los, und arbeiteten uns, da wir sahen, daß wir von dem Lande abgeführt worden waren, mit vieler Mühe durch Eismassen, die uns mehr als einmal aufhielten, gegen die Küste durch, längs der wir in geringer Entfernung, durch schmale Oeffnungen in den Eisfeldern und loses Eis, so gut es gehen wollte, südwärts steuerten. Zwei Eisberge, zwischen denen wir hindurchsegeln wollten, schlugen zu unserm Schrecken plötzlich zusammen. Das Schiff wurde tüchtig gequetscht, doch gelang es zuletzt, uns, ohne daß wir die geringste Beschädigung erlitten hätten, hindurchzudrängen. Bald darauf zeigte es sich, daß das Fahrwasser, welches wir benutzt hatten, zu Ende

war. So weit unser Auge reichte, sahen wir nichts als einen ungeheuern Eisblock, ein großes Eisfeld am andern. Es blieb uns daher nichts anderes übrig, als das Schiff an die größte Eismasse, welche den sichersten Schutz darbot, zu befestigen und es dem Himmel zu überlassen, wohin er uns mit derselben führen wollte.

Das Eis wurde durch die Strömung langsam nach Süden getrieben; und das Schiff, welches an demselben befestigt war, folgte natürlich dieser Richtung. Wir waren nahe genug an der Küste, um dieselbe beständig im Auge zu behalten. Das Gestade war niedrig; im Hintergrunde erhob sich jedoch eine Reihe blauer Berge, die völlig frei von Schnee waren. Da das Eis uns immer mehr drängte, so nahmen wir das Ruder ab, welches uns im Augenblicke doch keine Dienste leisten konnte, damit es bei dem unaufhörlichen Zusammenstoßen mit großen Eismassen nicht zertrümmert würde, und legten es über das Hintertheil oder den sogenannten Stern des Schiffes. Unser großes Boot, der Krusenstern, das wir im Schlepptau hatten, wurde durch die herantreibenden Eismassen beinahe völlig aus dem Wasser gehoben, so daß es auf dem Eise, wie auf dem trockenen Lande, lag. Für den Theil unserer Schiffsmannschaft, der die Polargewässer noch nicht aus der Erfahrung kannte, war die Lage, in der wir uns befanden, rings vom Eise umgeben, und ohne Mittel, uns einen Weg durch

dasselbe zu bahnen, ängstlich genug. Wir anderen, die schon größere Gefahren durchgemacht hatten, ließen uns so leicht nicht niederschlagen, zumal wenn wir daran dachten, wie viel wir bei allen den Nachtheilen, mit denen wir zu kämpfen hatten, weiter vorgedrungen waren, als unsere Vorgänger. Auch uns wäre indessen beinahe der Muth entsunken, als wir sahen, daß sich in den Lücken an der Seite des Schiffes neues Eis zu bilden anfing, während das Wasser zu einer Temperatur herabsank, die uns besorgen ließ, daß wir, noch vor dem Ende des Augusts, völlig festfrieren würden. Wir glaubten indessen wahrzunehmen, daß das Wasser auf den Untiefen an der Küste an Breite zunähme, und zugleich schien es uns, als wenn die gewaltigen Eismassen, von denen wir umgeben waren, etwas nachzugeben anfingen; wir rechneten daher darauf, daß wir aus unserer immer bedenklichen Lage noch einmal befreit werden würden.

Am 21. August trat plötzlich eine große und in diesem Maße unerwartete Veränderung in der Temperatur ein. Das Thermometer erhob sich auf 38° (Fahrenheit); und die Wärme der Luft machte auf uns, nachdem wir in unserer eisigen Umgebung uns an eine ganz andere Temperatur gewöhnt hatten, den Eindruck, wie an einem Sommertage in England. Das neugebildete Eis schmolz zusehends, und auch unter den großen Eismassen, welche die See bedeckten, zeigten sich

häufigere und breitere Lücken. Der Krusenstern, der bisher auf dem Eise gelegen hatte, sank in das Wasser. Wir begrüßten diese günstigen Vorbedeutungen mit herzlicher Freude, und trafen alle Anstalten, um, so wie sich uns ein hinreichendes Fahrwasser darböte, unsere Reise ohne den Verlust eines Augenblickes fortzusetzen.

Am folgenden Morgen brachten wir das Schiff durch Winden an eine Stelle, wo etwas mehr offenes Wasser war. Ein Wallfisch tauchte ganz in unserer Nähe auf; und bald darauf erschien auf dem Eise ein weißer Bär, der durch einen Flintenschuß verwundet wurde, aber, ehe er den zweiten erhielt, sich auf eine lose Eisscholle zurückzog und von derselben in die See stürzte. Mehrere Seehunde wurden erlegt, von denen wir aber keinen einzigen aus dem Wasser holen konnten, indem sie alle sogleich untersanken. Durch die Abspiegelung des Eises wurden alle Gegenstände in der Ferne scheinbar bedeutend erhoben. Das Land, von dem wir nur ungefähr zwei Stunden entfernt waren, schien eine hochgelegene Küste zu bilden; und wir sahen längs desselben einen breiten Streifen offenes Wasser, von dem wir aber durch ungeheure Eismassen getrennt waren. Es fror auch in der Nacht nicht, und das Eis wurde daher immer loser und lockerer, so daß wir hoffen durften, uns selbst bei der Windstille, die inzwischen eingetreten war, mit Hülfe unserer Dampfma-

schine nach dem Lande durchzuarbeiten. Die Maschine arbeitete, wie wir dieß nicht anders erwarten konnten, ungemein schlecht. Dennoch gelang es uns, eine bedeutende Strecke durch das Eis vorzudringen; und wir hatten einen großen, auf dem Grunde ruhenden Eisberg erreicht, der nur noch eine halbe Stunde vom Ufer entfernt war, als ein starker Luftzug in ungünstiger Richtung unsere Maschine außer Thätigkeit setzte, und uns zwang, unser Schiff an dem unbeweglichen Eisfelsen festzulegen.

Wir hatten bald Gelegenheit, uns zu überzeugen, wie sehr dieß zu unserem Glück gereichte. Denn so wie der Abend kam, fing die ganze unermeßliche Eismasse, die wir verlassen hatten, an, mit großer Eile nach dem Norden zu treiben. Wir wären unfehlbar mit fortgerissen worden, wenn es uns nicht eben noch zu rechter Zeit gelungen wäre, uns frei zu machen. In jenem Falle wäre alle die Mühe und alle die Anstrengung, die es uns gekostet hatte, so weit nach dem Süden vorzudringen, verloren gewesen; und es würde uns, da die schönste Zeit des Sommers vorüber war, kaum etwas anderes übrig geblieben sein, als unseren ganzen Reiseplan aufzugeben und nach England zurückzukehren, sofern uns nicht ein noch schlimmeres Schicksal getroffen hätte.

Am 25. gegen Abend fing es zu unserer großen Freude etwas zu regnen an. Wir setzten voraus, daß

der Regen das Eis noch mehr auflösen würde; und wir hatten uns nicht getäuscht. Denn am folgenden Morgen, als der widrige Wind, der fortwährend wehte, sich gelegt hatte, sahen wir uns im Stande, unsere Dampfmaschine wieder in Bewegung zu setzen, und mittels derselben, freilich äußerst langsam, der Küste entlang nach Süden zu steuern. Wir fanden gegen Abend einen trefflichen Hafen, der durch eine Reihe unbeweglich auf dem Grunde liegender Eisberge geschützt war, und gingen in demselben, da die Dampfmaschine, durch den Kohlenstaub verstopft, immer mehr ihre Wirksamkeit verlor, vor Anker.

Das ganze Land war, soweit wir dasselbe übersehen konnten, frei von Schnee und Eis. Durch ein Thal mit spärlichem Pflanzenwuchse ergoß sich ein Gießbach, der jetzt nur wenig Wasser hatte, indessen in seinem breiten Bette noch die unzweideutigsten Spuren zeigte, mit wie mächtiger Gewalt er zur See stürzte, wenn das Schmelzen des Schnees bei dem Eintreten des Thauwetters ihn aufschwellte. Kein lebendes Wesen war zu sehen; doch zeigten sich die Fährten von Bären, Rennthieren, und auch das Schneehuhn hatte seine Spuren zurückgelassen. Als wir uns etwas tiefer landeinwärts begaben, sahen wir einen Flug dieser Vögel, und es gelang uns, ein Paar zu erlegen. Auch entdeckten wir am Strande, zwischen zwei Bächen, die sich in die See ergossen, gegen zwanzig Sommerwoh-

nungen der Eskimo's, die vor nicht sehr langer Zeit erst errichtet schienen. Zurückgeblieben war freilich nur der Steinwall, der die äußere Einfassung bildet, und über dem, wenn die Bewohner zugegen sind, ein Dach oder eine Art Zelt von Fellen aufgeschlagen wird. In der Nähe fanden wir ein Paar Renuthierhörner und einige Fuchsfallen, so wie auch die Grabstellen von mehreren Eingebornen.

Ein großes Eisfeld, welches durch den Wind gegen die Küste getrieben wurde, versperrte uns jeden Ausweg, ehe wir daran denken konnten, weiter zu fahren. Als dasselbe durch die Strömung fortgeführt wurde, stellte sich ein so dicker Nebel und ein so heftiger Ostwind ein, daß wir von Neuem festgehalten wurden. Auch trieben fortwährend so gewaltige Eismassen längs der Küste, daß jeder Versuch, aus dem sicheren Hafen auszulaufen, als ein frevelhaftes Wagstück erscheinen mußte.

Am 30. August, nachdem es Tages vorher geregnet hatte, fanden wir des Morgens alle Hügel auf dem Lande mit Schnee bedeckt: eine Erscheinung, die uns nichts weniger als angenehm war, weil wir in derselben den Vorboten des herannahenden Winters sahen. Den ganzen Tag stürmte es, und dazwischen fiel Schnee in großen Flocken. Am andern Morgen dauerte das Schneegestöber fort, das aber gegen Mittag einem anhaltenden Regen wich, der in kurzem allen Schnee wieder von den Höhen hinweggewaschen hatte.

Tages darauf, am frühen Morgen, da ein mäßiger

Nordwestwind wehte, konnten wir es versuchen, in die See hinauszusteuern. Wir fanden die See einige Meilen weit hinreichend offen, wurden aber schon gegen sieben Uhr von so großen Eismassen eingeschlossen, daß wir uns genöthigt sahen, unser Ruder einzunehmen, und uns an einem Eisberge festzulegen. Vier Tage lang trieben wir mit den Eisschollen, von denen wir auf allen Seiten umgeben waren, und die uns anfangs südwärts, dann aber wieder nordwärts führten, so daß wir zuletzt statt vorwärts, beträchtlich zurückgekommen waren. Am 2. September waren wir nur noch ungefähr eine Stunde von drei kleinen Felsen-Inseln entfernt, die wir schon Tages vorher im Gesichte gehabt hatten. Wir trieben vorüber, ohne uns nähern zu können; und bald darauf veränderte die schwimmende Eismasse mit einem Male ihre Richtung und riß uns von dem Lande ab in die offene See hinaus. Das Stück Eis, an dem das Schiff befestigt war, hatte ungefähr zwei Morgen im Umfange. In der Mitte war ein Pfuhl mit frischem Wasser, aus dem wir unsere leeren Tonnen füllten und den wir dann zum Waschen benutzten. Merkwürdig war es uns, daß bei einer Temperatur von 40° Fahrenheit die Hunde vor Hitze lechzten und sich hinter die aufgeworfenen Eisstücke zurückzogen, die ihnen Schatten gewährten. Am 3. September sahen wir einen Bären und einen Seehund; am 4. schossen wir einen Seehund und einen Taucher. Es regnete am andern Morgen

und darauf erhob sich ein gewaltiger Sturm, der den ganzen Tag und die folgende Nacht hindurch wehte. Das Eisfeld, an dem wir lagen, löste sich von dem Schiffe ab, und da wir bemerkten, daß überhaupt die ganze Eismasse durch den Regen weich und lose geworden war, so beschlossen wir uns einen Weg durch dieselbe zu bahnen, um wo möglich das Land zu erreichen, das wir jetzt nur noch in weiter Ferne sahen. Endlich gelang es, mit unsäglicher Mühe, uns durch das Eis hindurchzuarbeiten. Wir gewannen die offene See und brachten jetzt, bei günstigem Winde bald ein, was wir durch das Treiben mit dem Eise von unserer Richtung verloren hatten. Wir legten das Schiff, als wir uns endlich gegen Abend der Küste näherten, ungefähr 500 Schritt vom Gestade an einen Eisberg, der fest auf dem Grunde lag, und brachten hier nach fünf Tagen rastloser Sorge und Arbeit, erfreut über unsere Rettung aus der bedenklichen Lage, in der wir so lange geschwebt hatten, die erste ruhige Nacht zu.

An der Küste fanden wir einen trefflichen Hafen, der völlig frei von Eis war, und geräumig genug, um die ganze brittische Seemacht aufzunehmen. Wir waren kaum in denselben eingelaufen, als außerhalb wieder ungeheure Eismassen antrieben, denen wir noch gerade zu rechter Zeit entgangen waren. Wir landeten, um die Gegend zu übersehen, und begegneten bei dieser Gelegenheit einer Heerde Rennthiere, auf die wir feuerten, von denen wir

aber keines recht in den Schuß bekommen konnten. Ein einziges schien durch unsere Schüsse verwundet, und als wir ein Paar Tage darauf das Gestade entlang gingen, fanden wir es todt daliegen. Es war so groß, daß wir nur den Kopf und die Hörner mit in das Boot nehmen konnten. Des andern Tages, als wir dasselbe durch ein größeres Boot abholen ließen, fand es sich, daß es bereits angegangen war, und nur noch zum Futter für die Hunde taugte. Das Gestade bildete nackter Sandstein oder Gneisfelsen; tiefer landeinwärts waren ausgedehnte Ebenen und Thäler mit dürftiger Vegetation bedeckt. Der bedeutendste Strauch war eine Heideart, mit Stängeln von der Dicke eines Zolles. Bäume waren natürlich nicht zu sehen. In mehreren kleinen Seen fanden sich eine Menge Fische, die wir aber nicht fangen konnten, weil unsere zum Fange der großen Seefische bestimmten Netze zu weite Maschen hatten. Zwischen den Felsen und vorragenden Steinen versteckt lagen weiße Hasen, die zuweilen ganz keck hervorsprangen und von denen einige sich uns so zutraulich näherten, daß man wohl sah, wie wenig sie noch Gelegenheit gehabt hatten, den Menschen fürchten zu lernen. Wir erlegten deren zwei, die uns eine treffliche Mahlzeit gaben. Auf der Nordseite des Hafens lagen zahlreiche Trümmer von Sommerwohnungen der Eskimo's, die aber alle seit langer Zeit verlassen schienen; so daß man annehmen konnte,

daß dieser Theil der Küste in den letzten Jahren gar nicht bewohnt gewesen war.

Sobald der Zustand des Wetters und des Eises vor dem Hafen dieß irgend zuließ, gingen wir wieder unter Segel. Mit großer Mühe arbeiteten wir uns am 10. September durch die Oeffnungen und schmalen Straßen zwischen den Eismassen vier Stunden weit bis zu den Inseln durch, in deren Nähe wir schon vor acht Tagen gewesen waren, als das Treibeis uns mit einem Male wieder in die offene See führte. Wir liefen in die schmale Straße ein, welche die Inseln von dem festen Lande trennte, in der Hoffnung, hier Schutz zu finden, waren aber bald auf allen Seiten so dicht von Eisschollen und Eisbergen umschlossen, daß wir völlig außer Stande waren, das Schiff zu regieren, welches von den schwimmenden Eismassen jetzt nach der einen, jetzt nach der anderen Seite gerissen wurde. Diese Lage war um so gefährlicher, als eine Menge Klippen, die theils aus dem Wasser hervorragten, theils vom Wasser bedeckt waren, uns jeden Augenblick den Untergang drohte. Furchtbar war das Getöse, welches die Eisschollen machten, die durch die Strömung gegen die Felsen getrieben wurden; und es war uns wie ein Wunder, daß unser Schiff nicht an einer dieser unzähligen Klippen zerschmettert wurde, als ein starker Westwind die ganze Eismasse, in der wir eingeschlossen waren, mit reißender Eile in Bewegung setzte. Donnernd

fließen rings um uns her die Krystallmassen zusammen; große Blöcke wurden von den schroffen Abhängen losgerissen, und fielen in die schäumende See; ganze Berge stürzten, das Gleichgewicht verlierend, über einander oder wurden auseinander gesprengt, wie Felsen durch die Kraft des Pulvers oder durch den Blitz gesprengt werden. Mitten in diesem grausenhaften Aufruhr der Elemente verloren unsere braven Seeleute keinen Augenblick die ruhige Fassung. So wie sich irgend eine Stelle an der Küste unter dem Schutze eines Felsenriffs oder einer Klippenreihe frei von Eis zeigte, wurde alles aufgeboten, um dieselbe zu erreichen. Aber selbst das ruhige Wasser war keineswegs immer ohne Gefahr, So hatten wir uns nach einer Stelle durchgearbeitet, in der das Wasser vollkommen still und ruhig schien. Mit einem Male wurde das Schiff von einer kreisförmigen Bewegung ergriffen: wir waren in einen Wirbel gerathen, der das Schiff über eine Stunde lang fortwährend wie einen Kreisel herum drehte, bis wir es vorzogen, uns von neuem dem Eissturme draußen anzuvertrauen, der noch immer mit unveränderter Gewalt tobte. Zum Glück gelang es uns, das Schiff an einem großen Eisberge zu befestigen, der uns, von der Fluth getrieben, gegen den Wind westwärts in offenes Wasser führte. Hier machten wir uns los; und ließen durch unsere Boote das Schiff ins Schlepptau nehmen und nach einem natürlichen Hafen ziehen, der durch ein

von Eisbergen umgürtetes Felsenriff vor der nächsten Küste gebildet wurde.

Erst als wir uns hier in Sicherheit befanden, hatten wir Zeit, über die Größe der Gefahr nachzudenken, der wir mehr durch unser gutes Glück, als durch alle unsere Anstrengungen entgangen waren. Wenn unser Schiff einige Fuß tiefer im Wasser gegangen wäre, oder wenn seine Bauart nicht vorzüglich geeignet war, den Stoß der gewaltigsten Massen auszuhalten, so hätte keine menschliche Kunst und keine menschliche Kraft uns vor dem Untergange retten können. Mehr als einmal waren wir durch die Eisschollen über Klippen geworfen worden, die nur wenige Fuß tief unter dem Wasser lagen. Auch war so viel unzweifelhaft, daß jedes auf die gewöhnliche Weise gebaute Fahrzeug, ob auch mit den stärksten Eichenbohlen gefüttert, durch die ungeheuren Eismassen, von denen wir umhergestoßen und zwischen denen wir zusammengepreßt wurden, gleich einer Nußschale zerdrückt worden wäre.

Da wir in südlicher Richtung die See längs der Küste ziemlich offen fanden, so setzten wir unsere Fahrt wie Wind und Wetter es erlaubten, langsam fort. Es hatte sich zwar auf der Oberfläche des Wassers bereits frisches Eis gebildet, das aber noch nicht fest genug war, um dem Schiffe besonderen Widerstand entgegenzusetzen. Auch schmolz dasselbe wieder, so wie an einem heitern Tage eine etwas höhere Temperatur ein-

trat. Eine Menge größerer oder kleinerer Buchten schnitten in die Küste ein, vor der unzählige kleine Inseln lagen. Keine Spur von lebenden Wesen war auf dem Lande zu sehen; nur zeigten an einer einzelnen Stelle sich die Reste einer Anzahl von Eskimowohnungen, gleichsam um uns daran zu erinnern, daß doch nicht von je her und zu jeder Zeit alles Leben auf diesen traurigen Gestaden erloschen gewesen sei.

Aus einer kleinen Bucht, in die wir bei dickem Nebel unsere Zuflucht genommen hatten, weil wir undurchdringliche Eismassen in unserem Wege fanden, liefen wir aus, um uns nach der offenen See durchzuarbeiten, die wir südwärts in der Entfernung einer Viertelstunde völlig frei von Eis sahen. Alle unsere Anstrengungen waren indessen vergebens. Ein ganzer Vormittag, während dessen wir auf das Angestrengteste gearbeitet hatten, brachte uns nicht weiter, als viermal die Länge unseres Schiffes. Zuletzt lagen wir völlig unbeweglich im Eise fest. Ein Sturm erhob sich, der die ungeheuren Eismassen immer dichter zusammendrängte und über einander häufte. Der größte unter den Eisbergen in unserer Nähe barst mit donnerähnlichem Krachen in sechs Stücke, die, wie sie in die See stürzten, das Wasser weit umher in die Höhe warfen. Das eine der herabfallenden Stücke gab unserem Schiffe einen gewaltigen Stoß; ein anderes hob den Krusenstern ganz aus dem Wasser heraus auf das Eis und

schleuderte ihn dann wieder in das Wasser zurück. Schaden nahm indessen das Boot so wenig, als das Schiff; und als wir an das Land gingen, um von einer Höhe den Zustand des Eises zu übersehen, fanden wir eine Erfahrung bestättigt, die man oft genug auch in den gewöhnlicheren Lagen des Lebens macht. Das, was wir für unser Unglück gehalten hatten, war in der That unser Glück gewesen. Die Hemmung, die alle unsere Anstrengungen vereitelte, hatte uns vor einer Gefahr bewahrt, der wir so leicht nicht entgangen wären, als der scheinbar freilich viel furchtbarer drohenden, welche der Kampf mit den vom Sturme empörten Eismassen bot. Die freie Wasserfläche im Süden, nach der wir unser Schiff durchdrängen wollten, war ein schmaler Canal, in dem sich zwei große Felsenriffe befanden, die jetzt durch die Ebbe bloß gelegt waren, vor wenigen Stunden aber noch sechs Fuß tief unter Wasser standen. Unser Schiff wäre hier unfehlbar an den Klippen zerschellt worden, wenn es uns gelungen wäre, unsere erste Absicht durchzusetzen.

Die unstätte Bewegung des Eises, welches durch den Wind bald nach dieser, bald nach jener Richtung getrieben wurde, machte es uns möglich, die Bucht wiederzugewinnen, die wir unvorsichtig verlassen hatten. Gewaltige Eismassen, die fest auf dem Grunde lagen, boten hier sicheren Schutz gegen die von außen antreibenden Riesenschollen; und wir hatten um so mehr Ur-

sache zufrieden zu sein, als der Südwind, der uns in den Stand gesetzt hatte, nach unserem Hafen zurückzukehren, bald zum Sturme schwoll, der, von einem dicken Schneegestöber begleitet, mehrere Tage hinter einander mit unerhörter Heftigkeit wüthete. Die See brach sich mit solcher Gewalt an den Klippen und Eisschollen, daß selbst in dem Hafen das Wasser in stürmische Bewegung gerieth. Zugleich war eine solche Kälte eingetreten, daß die Wogen gefroren, die über das Verdeck des Schiffes, so wie über die Eisberge in der Nähe geworfen wurden. Ein großes Eisfeld, welches der Sturm gerade vor den Eingang der Bucht geführt, stellte endlich die Ruhe in derselben wieder her. Die Wellen brachen sich jetzt außerhalb an der ungeheuren unbeweglich daliegenden Masse, und die Wasserfläche in dem Hafen blieb spiegelglatt und klar.

Am 20. September, wurde, da es Sonntag war, nach der gewöhnlichen gottesdienstlichen Feier dem Schiffsvolke erlaubt an das Land zu gehen, um sich zu vergnügen, wie der Ort und die Umstände es gestatteten. Der Sturm hatte sich völlig gelegt; aber die Eisschollen, die den Eingang des Hafens versperrten, waren so fest an einander gefroren, daß sie eine einzige zusammenhängende Masse bildeten; und wir mußten, da so warmes Wetter nicht mehr zu erwarten war, daß die Sonne das Eis aufgelöst hätte, fürchten, den ganzen neun bis zehn Monate dauernden Winter festge-

halten zu werden, wenn es uns nicht gelang, uns durch eigene Kraft einen Ausweg zu bahnen. Außerhalb des Hafens war das Eis größtentheils von der Küste verschwunden; und wir hätten daher, sobald wir nur aus unserer gegenwärtigen Gefangenschaft befreit waren, bei günstigem Winde unsere Fahrt mit aller Bequemlichkeit fortsetzen können.

Am Montage wurde, mit dem frühen Morgen, Alles, was von der Schiffsmannschaft einen Arm bewegen konnte, auf dem Eise an die Arbeit gestellt. Die Fugen zwischen den größeren Eismassen, die durch neugebildetes Eis verkittet waren, wurden durch Eissägen und Brecheisen getrennt. Wir fingen unsere Arbeit von der Meeresseite an, und da der Wind von dem Lande abwehte, so wurde manches gewaltige Eisstück, welches wir abgelöst hatten, in die See hinausgeführt. Ein großes Eisfeld, welches an der Küste lag, brach von selbst los und schien uns auf diese Weise die Arbeit zu erleichtern. Die Freude, die wir darüber hatten, war aber von kurzer Dauer. Die Eismasse gerieth gerade vor uns auf den Grund und versperrte die Straße, die wir mit so großer Anstrengung zu öffnen versuchten.

Die Mühe eines ganzen Tages war verloren. Wir mußten unsere Arbeit auf einem andern Puncte von vorn anfangen. Dem Trägen und Unentschlossenen würde bei diesem Mißgeschicke gewiß aller Muth entsunken sein. Aber im größten Unglücke und in der

größten Gefahr ist nur der völlig verloren, der sich selbst verloren giebt. Die Geduld unserer wackeren Seeleute war so leicht nicht zu ermüden. Mit rüstiger Kraft ging es von Neuem an das Werk, das vor dem Einbruche der Nacht vom Dienstage auf den Mittwoch so weit gefördert war, daß das Schiff seinen Ankerplatz verlassen und in die offene See hinaussteuern konnte. Die Eismasse, die wir durchschnitten hatten, bildete einen natürlichen Damm, der aus gediegenem Krystall zu bestehen schien. Wir legten das Schiff an demselben die Nacht über fest und hofften am andern Morgen mit gutem Winde weiterzusegeln. Aber unsere Geduld sollte noch einmal auf eine harte Probe gestellt werden. Es erhob sich ein heftiger Wind aus dem Süden, der die von der Küste losgerissenen Eismassen wieder zu uns zurückführte. Am Morgen fanden wir beinahe Alles, was unsere Augen sahen, mit tiefem Schnee bedeckt. Das Land und die Klippen am Meere, das Verdeck des Schiffes und die Eisschollen und Eisberge waren in eine weiße Decke gehüllt; und von unserem Canal hatten die Eisblöcke, die der Wind hineingeflößt, kaum noch eine Spur gelassen. Da sich indessen offenes Fahrwasser im Süden zeigte, so wurde die Straße sogleich wieder gereinigt; und nachdem diese neue mühselige Arbeit vollendet war, konnten wir endlich, auf die Gefahr nach wenigen Stunden neuerdings vom Eise eingeschlossen zu werden, unter Segel gehen.

Wir arbeiteten uns zwischen größeren und kleineren Eisstücken längs der Küste fort, und hatten bei dem Einbruche der Nacht eine Insel erreicht, die ich nach meinem Sohne Andreas Roß die Andreas Roß-Insel nannte. Hier legten wir uns fünfzig Schritte vom Ufer an einem großen Eisberge vor Anker, und brachten die Nacht in vielen Sorgen zu, da die Eisschollen, die fortwährend gegen die größere Masse anstießen, dieselbe jeden Augenblick loszureißen und in die See hinauszuführen drohten. So wie der Tag zu dämmern anfing, verließen wir einen so wenig Sicherheit darbietenden Haltpunct, und fanden, als wir die Insel auf ihrer Ostseite umschifften, zwischen derselben und den in der See treibenden Eismassen einen offenen Canal, in den wir einliefen, um einen bequemeren Ankerplatz zu suchen. Ein Felsenriff, welches sich hier zeigte, setzte das Schiff indessen, bei dem fortwährenden Treiben der Eismassen, großer Gefahr aus. Wir waren deßhalb eben wieder im Begriff unter Segel zu gehen, als ein Eisberg, der fest auf dem Grunde zu ruhen schien, plötzlich in Bewegung gerieth und das Schiff mit solcher Gewalt gegen die Klippen stieß, daß der Bug achtzehn Zoll hoch emporgehoben wurde. Da das Eis glücklicherweise sich bald darauf setzte, so konnten wir das Schiff wieder losmachen, ehe es noch Schaden genommen hatte. Mehrere kleinere und größere Inseln lagen südwärts von dem Andreas Roß-Eilande; und da wir zwischen diesen

und dem Festlande eine offene Straße mit tiefem Wasser entdeckten, so beschlossen wir, alle Kräfte anzustrengen, um die gefahrlose Zufluchtsstätte zu erreichen, die sich hier darzubieten schien. Eine leichte Aufgabe war dieß auf keine Weise. Der Zugang zwischen zwei ungeheuern Eisbergen war nicht viel weiter, als die Breite des Schiffes; und außerdem zog sich quer über, von der einen Seite zur andern eine Eiszunge, die nur sieben Fuß tief unter dem Wasser lag. Wir überlegten, was zu thun sei, um das Schiff, das tiefer in das Wasser ging, hinüberzubringen, als die Fluth uns aller Mühe des Nachdenkens überhob, indem sie uns mitten auf das Eisbette hinaufwarf, auf dem das Schiff denn nun freilich unbeweglich liegen blieb. Mit einiger Anstrengung gelang es jedoch, dasselbe durch das enge Eisthor, in dem wir stecken geblieben waren, hindurchzuziehen. Einige vorragende Eisspitzen mußten abgesägt werden, um breiteren Raum zu gewähren. So gelangten wir mit geringerer Schwierigkeit, als wir selbst uns vorgestellt hatten, in ein vollkommen sicheres und von größeren Eismassen ziemlich freies Fahrwasser.

Hier hatten wir nun freilich weder von Stürmen, noch von dem Treibeise sonderliche Gefahr zu besorgen; dagegen konnten wir leicht durch das Eis von außen für die ganze Dauer des Winters eingeschlossen werden. Schon jetzt waren beide Ausgänge gewöhnlich

durch gewaltige Eisblöcke verstopft; und wenn auch die Fluth das Eis im Süden von Zeit zu Zeit hinwegspühlte, so wurde dasselbe doch sogleich wieder durch die Strömung vom Norden her ersetzt. Ein gewaltiger Schneesturm aus dem Nordwesten, der den ganzen 28. und 29. September herrschte, führte endlich alles Eis von der Küste ab in die See; und wir konnten, so wie der Zustand des Wetters es uns erlaubte, die Segel auszuspannen, uns aus dem Canale, in dem wir bis in den sechsten Tag zurückgehalten waren, hinauswagen. Am 30. September gegen Mittag hatten wir von unserm letzten Ankerplatze aus ungefähr acht Stunden zurückgelegt, als wir auf eine unübersehliche, dicht zusammengepackte Eismasse stießen, die von dem Festlande sich, einem gewaltigen Walle gleich, weit in die See hinaus bis zu einer Inselreihe erstreckte, die im Südwesten unseren Horizont begränzte.

Wir wandten uns nach der Küste zurück, um einen sicheren Hafen zu suchen, weil hier an keine Möglichkeit des Durchkommens zu denken war. Eine kleine Insel vor der Küste, in der Entfernung einer Viertelstunde von dem Eiswalle, der — wie wir jetzt sahen — aus vielen hundert fest zusammengekeilten Eisbergen bestand, schien uns hinreichenden Schutz zu bieten. Wir legten uns an dem Gestade zwischen zwei Eisbergen fest, und beeilten uns, an das Land zu steigen, weil wir wohl einsahen, daß es für dieses Jahr mit unserer

Schiffahrt zu Ende sei, und daher begierig waren, das unwirthliche Gestade näher in Augenschein zu nehmen, an dem wir freilich damals nicht so lange zu verweilen dachten, als später unser Mißgeschick es fügte.

Die kleine Insel, unter deren Schutz wir lagen, war mit spärlicher Vegetation bekleidet. Den Schnee, der in der letzten Zeit beinahe täglich gefallen war, hatte der Wind in die Schluchten und Niederungen geweht, so daß auf dem größten Theile des Bodens der Gneisfels offen zu Tage lag. Zwei Steinkreise, welche von Sommerwohnungen der Eskimo's zurückgeblieben waren, schienen vor noch nicht sehr langer Zeit errichtet zu sein. In der Nähe sahen wir die Fährte eines Bären; auch fanden wir frische Spuren von Hasen und Hermelinen. An dem Gestade sonnten sich Seehunde, die bei unserer Annäherung sich scheu in das Wasser zurückzogen.

Der dicke Nebel, der diesen und den ganzen folgenden Tag über herrschte, hinderte uns, von einem höher gelegenen Puncte des Festlandes den Zustand des Eises zu untersuchen, um Gewißheit über unsere Lage zu erhalten. Am 2. October war endlich der Himmel, wenn auch mit Wolken bedeckt, doch rein genug, um eine freiere Aussicht zu gewähren. Wir bestiegen einen Berg auf der Nordseite unseres Hafens; und der erste Blick, den wir auf das Meer warfen, überzeugte uns, daß wir wirklich keine andere Wahl hatten, als uns, so gut wir es vermochten, für den Winter einzurichten. Es

war eben so wenig möglich, selbst mit der äußersten Anstrengung, einen Schritt zurück, als einen Schritt vorwärts zu thun. Die Thür war hinter uns verschlossen. Unerwartet kam uns dieß nicht. Aber wie lange wir auch auf ein Ereigniß dieser Art vorbereitet sein mußten, so erfüllte uns doch die Gewißheit mit einer Beklommenheit, deren wir uns nicht zu erwehren vermochten. Wir waren verurtheilt, viele lange Monate in dem traurigsten Kerker zu verweilen, aus dem wir selbst durch ein Wunder, welches nicht von einer völligen Umkehr aller Naturgesetze begleitet gewesen wäre, für die ganze Dauer des Winters keine Befreiung erwarten durften. Alle Sorgen, die in uns aufstiegen, konnten indessen unsere Lage nicht um die Breite eines Haares verbessern; wir ergaben uns daher mit Geduld in unser Schicksal und machten uns darauf gefaßt, das Unvermeidliche, wie es Männern geziemt, mit ausdauernder Kraft und unerschüttertem Muthe zu tragen. Den größten Nachtheil hatte uns auf unserer ganzen Reise die schlechte Beschaffenheit unserer Dampfmaschine gebracht, die wir von Anfang wenig und zuletzt gar nicht hatten brauchen können, obwohl sie mit den dazu erforderlichen Steinkohlen volle zwei Drittheile von der ganzen Belastung des Schiffes einnahm. Ungeachtet der Hindernisse, welche die hieraus hervorgehenden Uebelstände für uns zur Folge hatten, waren wir doch an dreihundert englische Meilen weiter vorgedrungen, als vor uns irgend ein anderer Seefahrer;

und der Ort, an dem wir uns in diesem Augenblicke befanden, war nur noch 280 englische Meilen von dem nächsten Puncte der nordamericanischen Küste des Polarmeeres entfernt, der durch frühere Reisende von der Landseite erforscht war. Sofern wir im nächsten Sommer nur irgend durch die Jahreszeit begünstigt wurden, durften wir daher noch immer hoffen, die nordwestliche Durchfahrt, wenn dieselbe anders in diesen Gewässern vorhanden war, zu entdecken; und dann war die größte Schwierigkeit überwunden, die uns entgegenstand, wenn wir die Durchschiffung des Polarmeeres vollenden und durch die Behrings-Straße in das Meer von Kamtschatka und in den großen Ocean einlaufen wollten.

Ehe wir zu unserm Schiffe zurückkehrten, durchstreiften wir einen Theil der umliegenden Gegend und fanden auf diesem Ausfluge Gelegenheit, mehrere Hasen zu schießen, die, was diesem Thiere während des Winters in den Polargegenden eigen ist, ihre gewöhnliche graue Behaarung mit einer blendend weißen vertauscht hatten. Eine Anzahl Fuchsfallen diente zum Wahrzeichen, daß die Eskimo's diesen Ort erst vor kurzem besucht hatten. Auch sahen wir eine Menge senkrecht aufgerichteter Steine, wie die Eskimo's sich derselben bei ihren Wanderungen theils zur Bezeichnung des Weges, theils auch zur Bezeichnung der Stellen, wo sie ihre Vorräthe verborgen haben, bedienen.

Wir befanden uns in dem engen Canale zwischen

der kleinen Insel und dem Festlande, in welchem wir vor Anker gegangen waren, in einer ziemlich sichern Lage; um indessen gegen jeden möglichen Zufall geschützt zu sein, sägten wir einen Hafen in das neugebildete Eis am Gestade, in den wir das Schiff hineinzogen, und in welchem es für die Dauer des Winters eben so gut geschützt war, als wenn es in irgend einem europäischen Seeplatze auf den Werften gelegen hätte. Es schneite von Zeit zu Zeit, und der Schnee blieb in dieser vorgerückten Jahreszeit, wo er nicht etwa vom Winde weggeweht wurde, liegen. Auch nahm die Kälte allmälig auf eine sehr merkliche Weise zu; doch stellte der Winter im Ganzen sich ungleich langsamer ein, als man es sonst in diesen nördlichen Gegenden gewohnt ist. In der Nacht vom 5. October erhob sich ein glänzendes Nordlicht am Horizonte; unmittelbar darauf verbreitete sich ein so dicker Nebel durch die Atmosphäre, daß wir die nächsten Gegenstände um uns her aus dem Gesichte verloren. Am andern Morgen hatten wir eine Bärenjagd: eine Uebung, welche, ungeachtet so mancher Erfahrungen, die wir gemacht, doch für uns Alle etwas Neues war. Der Bär, der eine stattliche Größe hatte, schritt ganz unbefangen auf das Schiff zu, gleichsam um zu sehen, was ihm darin für Gäste gekommen wären. Wir verhielten uns ganz ruhig; schickten aber eine Partei in seinem Rücken ab, um ihn vom Lande abzuschneiden, und ließen, so wie dieß ge-

schehen war, unsere grönländischen Hunde gegen ihn los. Diese klugen Thiere schienen indessen keine sonderliche Neigung zu haben, sich mit Herrn Braun in einen Kampf einzulassen, und wir mußten uns daher schon selbst zum Angriffe entschließen. Der Bär wich, so wie wir uns näherten, langsam vor uns zurück, und wurde auf diese Weise auf das neugebildete Eis getrieben, wo er einbrach und leicht erreicht und getödtet wurde. Das Fell maß von der Nase bis zum Schwanze sechs Fuß acht Zoll; das Gewicht des Thieres betrug nicht weniger als 500 Pfund.

Je tiefer wir in den October hineinkamen, um so unzweideutiger stellte der Winter in seiner ganzen traurigen Eintönigkeit sich ein. Die schmalen Streifen eisfreien Wassers, die wir anfangs im Norden und im Süden noch sahen, waren bald verschwunden, und wenn nicht da oder dort ein dunkler Fels vorragte, von dem der Wind die Schneedecke hinweggeweht, so hätte sich unsern Blicken, so weit das Auge reichte, nichts als eine weite ununterbrochene glänzendweiße Fläche dargeboten, in der wegen des Mangels an Schatten selbst der Wechsel von Hügeln und Thälern keine Mannigfaltigkeit hervorbrachte.

Wir fingen nun an, uns ernstlich für den Winter einzurichten. Die Boote wurden an das Land geschafft; die Verdecke von Tauen und Sparren freigemacht. Nichts blieb an Bord stehen, außer den unte-

ren Masten, von denen aber gleichfalls das Takelwerk abgenommen wurde. Viel Arbeit machte die Dampfmaschine, die, um das Schiff von einer unnützen Last zu befreien, völlig auseinandergebrochen und an das Land gebracht werden mußte. Die Matrosen waren nicht wenig erfreut, als der Befehl dazu ertheilt wurde; denn sie waren gewohnt, die Maschine, an der es jeden Augenblick etwas auszubessern oder in Stand zu setzen gab, ohne daß sie jemals erhebliche Dienste geleistet hätte, als ihren ärgsten Feind anzusehen. Als wir unsern Vorrath an Steinkohlen nachmaßen, fanden wir, daß uns noch 700 Scheffel blieben, was ungefähr für die gewöhnlichen Bedürfnisse des Schiffes während derselben Reihe von Tagen ausreichte. An Mundvorrath, so wie an Vorräthen anderer Art, hatten wir genug, um, bei einiger Einschränkung, allenfalls für einen Zeitraum von drei Jahren versorgt zu sein. Länger glaubten wir auf keinen Fall unsere Abwesenheit von der Heimat ausgedehnt zu sehen; doch rechneten wir schlimmsten Falles darauf, daß wir nicht auf unsere Vorräthe allein beschränkt sein, sondern außerdem in dem Ertrage der Jagd oder des Fischfanges eine mehr oder weniger ergiebige Quelle der Nahrung und des Unterhalts finden würden.

So wie die Kälte allmälig empfindlicher wurde, eilten wir, das Schiff unter Dach zu bringen, wozu uns die Segel dienten, die wir von den zurückgelasse-

nen Vorräthen der Fury mitgenommen hatten. Auch bauten wir aus Schnee und Eis eine Art von Wall um das Schiff, der bis zu den Stückpforten reichte, bei denen die Bedachung anfing. Unter dem Dache, auf dem oberen Verdeck, bildeten wir mit Schnee eine neue Decke, die gleichfalls dazu beitragen mußte, die Kälte abzuhalten. Wir stampften den Schnee zwei und einen halben Fuß tief so fest zusammen, daß er eine gediegene Eismasse wurde und bestreuten ihn dann mit Sand, um bequemer darauf gehen zu können.

Im Innern des Schiffes wurden gleichfalls alle Einrichtungen getroffen, um die Cajütte und den Theil des Zwischendecks, der den Seeleuten zur Wohnung diente, in beständig gleichmäßiger Wärme zu erhalten. So wurde eine Röhre von dem oberen Verdecke nach dem Feuerplatze geführt, um beständig einen frischen Luftzug zu erhalten, ohne daß die Wärme verlören gegangen wäre. Andere Röhren wurden angelegt, um den Dampf abzuleiten, der in eigenen Behältern aufgefangen wurde, in denen er sogleich gefror und zwar in so bedeutender Masse, daß jeden Sonnabend beim Reinigen nicht weniger als sieben volle Scheffel Eis herausgenommen wurden. Durch diese Vorkehrungen gelang es, das Schiff in seinem Innern beständig trocken und warm zu erhalten, während man eine ungleich geringere Quantität von Brennmaterialien verbrauchte, als bei weniger vorsichtiger Behandlung erforderlich gewesen wäre.

Dieselbe strenge Ordnung, welche auf brittischen Schiffen herrscht, wenn sie sich auf offener See befinden, wurde auch während des Ueberwinterns aufrecht gehalten. Die ganze Mannschaft, mit Ausnahme der Offiziere, der Zimmerleute und des Kochs, wurde in fünf Wachen getheilt, die abwechselnd darauf zu achten hatten, was sich irgend Auffallendes außerhalb des Schiffes ereignete. Die Leute schliefen in ihren Hängematten, die um sechs Uhr des Morgens heruntergenommen und gelüftet und um 10 Uhr des Abends wieder aufgehängt wurden. Unmittelbar nach dem Aufstehen wurde das untere Verdeck gereinigt und mit warmem Sand belegt. Um acht wurde gefrühstückt, entweder Thee oder Cacao. Die Hauptmahlzeit, die in der gewöhnlichen derben Schiffskost bestand, war um zwölf. Rum und Grog wurden nicht gegeben, weil es durch frühere Erfahrungen bekannt war, daß hitzige Getränke in diesem nordischen Clima die Neigung zum Scorbut vermehren. Auch waren die Vorräthe an Spirituosen nur unzureichend, und wir wollten dieselben für Fälle aufsparen, wo sie vielleicht noch gute Dienste leisten konnten, wie bei Landreisen oder im Falle eines Schiffbruches, wo sie das Brennmaterial ersetzen mußten. Wenn das Wetter es irgend erlaubte, arbeiteten die Leute des Nachmittags bis um drei oder vier Uhr im Freien. Bei ungünstiger Wit-

terung wurden sie angehalten, sich auf dem Verdecke Bewegung zu machen. Um fünf Uhr wurde, statt der Abendmahlzeit, Thee gegeben. Von sechs bis neun Uhr wurde eine Abendschule gehalten, nach deren Beendigung Alles zu Bette ging.

Des Sonntags wurde keine Arbeit geduldet. Um 10 Uhr des Morgens wurden die Leute in ihren besten Kleidern gemustert. Darauf las einer der Offiziere die üblichen Gebete und eine Predigt vor. Den übrigen Tag brachte man mit dem Lesen von Erbauungsschriften zu; doch wurde des Abends wieder Schule gehalten, indem die Leute abwechselnd Stellen aus der heiligen Schrift vorlasen. Den Beschluß machten Psalmen und die Sprüche der anglicanischen Liturgie. Diese religiöse Strenge hatte auf den Geist der Mannschaft den besten Einfluß Alle sahen sich als Glieder einer Familie an, und es herrschte in derselben eine Ergebung, eine Mäßigung und Ruhe, wie man sie sonst auf einem Schiffe selten findet.

Der Monat November wurde durch den heftigsten Sturm eröffnet, den wir in diesen Gewässern noch erfahren hatten. Es fiel eine ungeheure Menge Schnee, der aber von allen vorragenden Stellen sogleich wieder hinweggeweht wurde. In der Nacht sahen wir ein Nordlicht, und bald darauf ließ der Orcan zu wüthen nach, und es folgte das heiterste Wetter, das den ganzen folgenden Tag über dauerte. Der Horizont war

nicht ganz hell; doch sahen wir deutlich, daß das Eis an vielen Stellen durch den Sturm gebrochen war. Im Südosten war deutlich offenes Wasser zu erkennen. Bei der günstigen Witterung, welche mehrere Tage anhielt, wurden täglich Jagdpartieen gemacht, die sich indessen selten belohnten. Man sah zwar Spuren von Bären und Rennthieren; doch wurden von unsern Schützen nur ein Paar Hasen und einige Schneehühner erlegt. Auffallend war die Unregelmäßigkeit der Temperatur. Nach einem Sturme, der am 11. und 12. herrschte, trat plötzlich eine wahre Frühlingsmilde ein. Unsere Jäger klagten über unerträgliche Hitze; es schneite zwar, aber mit dem Schnee war Regen vermischt. Das Thermometer stand auf 24° F., nachdem es seit mehreren Wochen nur selten den Gefrierpunct erreicht hatte, und unmittelbar vorher bis auf 22° unter demselben gefallen war. Das Eis brach in der Nähe des Schiffes mit ungeheurem Krachen, so daß es durch das Wasser, welches von einer ungewöhnlich hohen Fluth geschwellt war, ganz überströmt wurde. Ob der Sturm weiter entfernt vom Lande ähnliche Wirkung gehabt hatte, konnten wir nicht sehen. Denn unser Tag dauerte jetzt nur noch drei Stunden; und die Sonne schien auch während dieser drei Stunden nicht stärker, als in südlicheren Gegenden kurze Zeit vor ihrem Untergange, so daß es eigentlich den ganzen Tag über Abend war. Bei ungewöhnlich heiterem

Wetter bemerkten wir von einem Hügel, den wir bestiegen, daß die See nordwärts, in geringer Entferunng, über eine Stunde weit offen war. Die Beleuchtung war prachtvoll. Der nördliche Horizont war in tiefes dunkles Purpurroth getaucht; im Süden wechselten alle Schattirungen zwischen dem sanftesten Rosenroth und dem feurigsten Rubin, der in glühendes flüssiges Gold überging. Die schneebedeckten Hügel wetteiferten an strahlendem Farbenschmucke mit dem heitern Himmel und mit den glänzenden Wolken; und wie die Sonne in ihrem niederen Laufe bei ihnen vorüberschritt, spielten sie in allen Farben des Regenbogens.

Die Nacht war düster und lang; aber auch die Nacht wurde, wenn sie sich nicht in undurchdringliche Nebel hüllte, durch wunderbare Lichterscheinungen erhellt. Am südlichen Horizonte, gegen Westen oder gegen Osten, stieg das Nordlicht auf, das seine rothen Strahlen zuweilen bis in die Mitte des Himmels — über unseren Zenith — hinaufsandte. Gewöhnlich dauerte es nur eine oder ein paar Stunden lang, und dann war sein Glanz matter, sein Licht weniger roth. Zuweilen leuchtete es aber die ganze Nacht hindurch und verdunkelte mit seinem Schimmer die glänzendsten Sternbilder. Eine der schönsten dieser wunderbaren Erscheinungen hatten wir an einem der letzten Novembertage. An dem südwestlichen Horizonte des dunkeln, aber noch etwas blauen Himmels erhob

sich ein glänzender Bogen, der mit seinen beiden Enden auf zwei schneebedeckten Hügeln ruhte. Die Farbe war jene des Vollmondes; auch war das Licht, welches von dem Bogen strahlte, und das bis gegen Mitternacht fortwährend zunahm, nicht weniger stark. Auf ähnliche Weise müssen die Bewohner des Saturns den Ring sehen, der diesen Planeten begleitet. Nur behält der Ring des Saturns beständig seine Form, während der glänzende Bogen des Nordlichts bald die seinige veränderte, um ein noch prachtvolleres Schauspiel zu bieten. Es schossen glänzende Strahlenbüschel gegen den Zenith herauf, welche, so wie sie aufblitzten, die Schneefläche, die sich rings um uns her ausbreitete, einen Augenblick wie am Tage erleuchteten. Dann erschienen zwei glänzende Nebelwölkchen unter dem Bogen, die gleichfalls leuchtende Strahlen aufwärts sandten. Gegen ein Uhr fing der Lichtbau an, in schimmernde Trümmer zusammenzubrechen, oder sich in Glanzwolken aufzulösen. Die Strahlenbüschel wurden häufiger und unregelmäßiger, und um vier Uhr war mit einem Male Alles verschwunden.

Nach unseren Berechnungen, da wir uns unter 59° 58′ der Breite befanden, mußte uns die Sonne am 26. November für die Dauer der langen Winternacht während der beiden nächsten Monate verlassen; und wir hielten täglich sorgfältige Wacht, um ihre letzten Strahlen wahrzunehmen. Unglücklicher Weise war

der Horizont indessen in Nebel eingehüllt, und wir konnten sie daher bei ihrem Scheiden nicht beobachten. Dagegen sahen wir noch am 1. December, nachdem sie bereits seit sechs Tagen unter den Horizont gesunken war, bei ungewöhnlich heiterem Wetter den oberen Rand des Spiegelbildes, welches sie bei ihrem Untergange eine Zeitlang hinter sich zurückläßt; und da sie auf ähnliche Weise vor ihrem wirklichen Aufgange sich ankündigt, so konnten wir rechnen, daß wir ihres Anblickes nur sechs Wochen völlig entbehren würden.

Mit dem Scheiden der Sonne schienen auch die verschiedenen Arten von Land- und Wasservögeln, so wie die vierfüßigen Thiere, die wir bisher zuweilen gesehen hatten, ihren Abschied zu nehmen. Die meisten wanderten nach Süden der Sonne nach; und die wenigen, die zurückblieben, schienen keine Nahrung mehr zu finden. Ein Hermelin, das ganz abgemagert und ausgehungert war, kam zu uns an Bord und ließ sich von den Matrosen fangen, die es fütterten und ihre Freude an dem zarten niedlichen Thierchen hatten. Die Jagdpartieen, die wir noch von Zeit zu Zeit veranstalteten, konnten unter diesen Umständen keinen sonderlichen Erfolg haben. Etwas trug dazu jedoch auch wohl unsere eigene Ungeschicktheit bei. Denn wir fanden Fährten von Hasen in Menge, sahen auch zuweilen einige, wußten aber nie einen in den Schuß zu bringen.

Alle Veränderungen in der Atmosphäre wurden mit

der größten Genauigkeit beobachtet, und es war zu diesem Zwecke ein besonderes Observatorium auf dem Lande errichtet worden, in welchem Barometer und Thermometer, und, was wir sonst an Instrumenten zu dem Behufe unserer Beobachtungen bedurften, aufgestellt waren. Bei der sorgfältigen Ordnung, mit der einem Jeden den ganzen Tag über sein Geschäft angewiesen war, hatten wir es nicht nöthig, zu unnützen Spielereien unsere Zuflucht zu nehmen, um die Zeit, die uns eintönig und ernst, aber immer noch schnell genug verging, zu tödten.

Die Nacht, die jetzt ununterbrochen fortdauerte, war selten so dunkel, wie sie dieß bei umwölkten Himmel in südlicheren Gegenden ist. Gegen Mittag hellte es sich immer etwas auf, und an heitern Tagen war es um diese Zeit so hell, daß wir in der Cajüte alle Gegenstände ohne Licht erkennen konnten. Außerhalb des Schiffes war die kleinste Schrift zu lesen. Von den Hügeln, die wir zuweilen bestiegen, sahen wir dann die feinsten Umrisse der Gegend so deutlich wie am Tage. Reizend war der Anblick, den der südliche Horizont gewährte. Alle Farben des Regenbogens schimmerten durch und neben einander und darüber wölbte sich der nächtliche Himmel mit seinen zahllosen glänzenden Sternen; darunter breitete sich die weite schneebedeckte Erde mit den dunkeln Felsengipfeln, von denen der Sturm ihre Decke hinweggehoben hatte.

Die mannigfaltigste Unterhaltung unter allen den verschiedenen Naturerscheinungen, die wir zu beobachten Gelegenheit fanden, gewährte das Nordlicht. Je weiter der Winter vorrückte, um so häufiger kehrte diese wunderbare Erscheinung wieder. Ein Nordlicht, welches sich am 17. December zeigte, blieb, obwohl zum Theil von Wolken verdeckt, ununterbrochen bis zum 20. sichtbar, und erschien, als es jetzt während der Dämmerung des Tages endlich verschwand, in der Nacht noch einmal glänzender und feuriger strahlend wieder.

An den Tagen, an denen das Nordlicht ausblieb, fehlte es selten an anderen Erscheinungen, die unsere Aufmerksamkeit beschäftigten. Sonderbare Gestalten nahm zuweilen der Hof an, der in dieser feuchten nebligen Atmosphäre gewöhnlich den Mond umgab. Einmal, am 10., sandte er Strahlen aus, welche die Form eines Kreuzes bildeten; und in derselben Gestalt zeigte er sich uns auch am folgenden Tage wieder.

Die Kälte war uns nicht so empfindlich, als wir erwartet hatten. In der zweiten Woche des Decembers stand das Thermometer so hoch, daß wir acht Stunden lang in jeder Nacht das Feuer ausgehen ließen. Einige Tage darauf wurde es freilich so kalt, daß das Quecksilber in der Röhre des Thermometers gefror; wir vermutheten indeß, daß dasselbe nicht ganz

rein sein müsse, weil anderes Quecksilber in anderen Behältnissen fließend blieb.

So kam der Weihnachtstag, der von uns in der einsamen eisigen Polarnacht vielleicht festlicher und freudiger begangen wurde, als dieß in manchem hohen Palaste der Fall gewesen sein mag. Der Gottesdienst wurde, nach dem Ritus der anglicanischen Kirche, in üblicher Form gehalten. Darauf folgte ein reichliches Mahl, bei dem nichts fehlte, was die Vorräthe des Schiffes boten. Ausnahmsweise wurde heute auch Grog vertheilt, da ohne dieses Getränk der brittische Seemann seinen Lebensgenuß einmal nicht vollständig achtet. Alle Flaggen und Wimpel wehten; und die Natur selbst schien sich mit uns zu der Feier unseres Festes zu vereinigen.. Der Tag begann mit einem prächtigen Nordlichte, welches beinahe die ganze südliche Hälfte des Himmelsgewölbes einnahm. Mehrere Stunden lang folgte ein strahlender Bogen dem andern; alle erhoben sich allmälig immer höher gegen den Zenith, so wie sie, vom Osten ausgehend, nach der westlichen Seite des Horizontes vorschritten; und alle zeigten denselben strahlenden, wechselnden Farbenglanz.

Der Anfang des neuen Jahres wurde eben so fröhlich gefeiert, wie der Weihnachtstag. Es war ein heiterer Tag, die Luft milde, und der Himmel gegen Mittag auf ähnliche Weise gefärbt, wie in südlicheren Gegenden bei Sonnenuntergang, nur mit unendlich grö-

ßerer Farbenpracht. Die schneebedeckten Berge am Horizonte waren mit Scharlach übergossen, und darüber glühte der Himmel in dem feurigsten Purpurroth, das in immer dunkleren Schattirungen zuletzt in die Düstere der Dämmerung überging. Ein ähnliches Schauspiel bot der Himmel gewöhnlich, wenn das Wetter einigermaßen heiter war. Einige Tage später bemerkte man, daß der Mond beim Untergehen einen ähnlichen Goldschimmer über den Purpurhimmel verbreitete, wie bei uns die Sonne in ihrem Untergehen, während auf der entgegengesetzten Seite, wo die Sonne sich allmälig dem Horizonte näherte, ein schönes Silberweiß glänzte, wie dieß bei uns den untergehenden Mond begleitet.

Während der ganzen Dauer unseres Aufenthaltes an dieser öden Eisküste hatten wir außer den Resten verlassener Sommerwohnungen keine Spur von Eingebornen gesehen. Ich war daher sehr überrascht, als ich an das Land ging und mir am Morgen des 9. Januars einer der Seeleute, die bei dem Observatorium angestellt waren, mit der Nachricht entgegenkam, daß man Fremde gesehen habe. Ich machte mich sogleich in der bezeichneten Richtung auf den Weg und sah vier Eskimo's, die vor einem kleinen Eisberge, in der Nähe des Gestades, ungefähr eine halbe Stunde von dem Schiffe entfernt standen. So wie sie mich bemerkten, zogen sie sich hinter die Eishöhe zurück; bald darauf stürzte aber hinter derselben ein ganzer

Schwarm von Eingebornen hervor, die dicht geschaart, wie es schien, sich zu Feindseligkeiten bereit hielten. Sie bildeten eine regelmäßige Schlachtreihe, die zehn Mann in der Front und drei in der Tiefe hielt. Ein Einzelner, in einem Schlitten, war in einiger Entfernung von den Uebrigen nach der Landseite abgeschickt; wir vermutheten, daß dieß in der Absicht geschehen sei, um bei der Eröffnuug des Kampfes von den benachbarten Stämmen Hülfe zu holen. Ich schickte deshalb meinen Begleiter zu dem Lieutenant Roß zurück, und ließ diesem sagen, daß er mit einigen Leuten zu mir stoßen solle, die sich indessen nicht eher nähern dürften, als bis ihre Gegenwart nothwendig sei, damit die Eingebornen wenigstens nicht ohne Noth in Schrecken gesetzt würden. Ich schritt hierauf allein bis auf ungefähr hundert Schritt von dem Haufen vor, und bemerkte, daß Jeder mit einem Speer und einem Messer bewaffnet war, daß sie aber keine Bogen und Pfeile hatten und daher ein Angriff aus der Ferne nicht zu fürchten sei.

Ich wußte noch von meiner früheren Reise nach den Polargewässern, daß der gewöhnliche Gruß zwischen Eskimo-Stämmen, die zufällig zusammentreffen, der Ausruf: »Tima! tima!« ist. Ich begrüßte sie daher in ihrer eigenen Landessprache, und hatte die Freude, meinen Gruß durch lauten allgemeinen Zuruf erwiedert zu hören. Zugleich wurde der Mann aus dem Hintertreffen vor die erste Reihe beschieden. Da inzwi-

schen meine Leute herangekommen waren, so gingen wir noch ungefähr vierzig Schritte näher heran und warfen unsere Flinten bei Seite, indem wir ausriefen: »Aja tima,« was die gewöhnliche Einleitung einer freundschaftlichen Unterhaltung ist. Der ganze Haufe warf jetzt gleichfalls seine Messer und seine Speere nach allen Seiten von sich und breitete die Arme aus, um zu zeigen, daß alle unbewaffnet wären. Da sie indessen bei alle dem unbeweglich auf ihrer Stelle stehen blieben, so schritten wir näher zu ihnen heran und umarmten Alle, die in der vordersten Reihe standen, Einen nach dem Andern. Dabei strichen wir mit der Hand an ihren Kleidern herunter, was mit zu den Begrüßungsfeierlichkeiten gehört und von ihnen mit gleicher Freundlichkeit erwiedert wurde. So wie dieser letzte Beweis von der Unverfänglichkeit unserer Absichten gegeben war, schienen die guten Leute vor Freuden außer sich; sie sprangen und hüpften um uns her und schrieen und lachten: jede Spur von Mißtrauen war verschwunden, und sie hätten uns nicht freundlicher begegnen können, wenn wir die ältesten Bekannten gewesen wären.

Als sie hörten, daß wir Kablunas wären, wie die Eskimo's die Europäer nennen, antworteten sie: „Sie wären Männer: Innuit.“ Ihre Zahl belief sich auf ein und dreißig. Der älteste, Illicta, war fünf und sechzig Jahr alt; die übrigen zwischen zwanzig und funfzig, bis auf vier Knaben, welche die Zahl voll machen

mußten. Zwei waren lahm und diese wurden, nebst dem alten Manne, auf Schlitten gezogen. Sie waren alle sehr gut gekleidet, größtentheils in Rennthierfelle. Jeder trug eine Art von Jacke, die von dem Kinn bis an die Lende reichte und hinten eine Kappe hatte, die man über den Kopf zog, während unten eine Art von Schweif, beinahe wie bei unseren altmodischen Fracks, bis auf die Wade herabhing. Die Aermel bedeckten die Hand bis auf die Finger, und das Ganze bestand aus zwei über einander gehefteten Fellen, von denen das zunächst dem Leibe getragene das Rauhe nach innen, das andere nach außen gekehrt hatte. Jeder trug zwei Paar Stiefeln über einander, gleichfalls aus Pelzwerk, bei dem aber das Rauhe bloß nach Innen gekehrt war. Darüber hatten sie Beinkleider gezogen, die bei den meisten, gleich der Jacke, aus Rennthierfellen, bei einigen jedoch aus Seehundsfellen gemacht waren.

Durch diese ungeheure Masse von Pelzwerk, die sie über einander gehäuft hatten, erschienen Alle viel stärker und breiter, als sie wirklich waren. Jeder war mit einem Speer bewaffnet, der ungefähr so aussah, wie ein Alpenstab, mit einem Knopfe von Holz oder Horn an dem einen, und einer Spitze von Horn an der andern Seite. Als wir den Schaft näher untersuchten, so fanden wir, daß er aus kleinen Stücken Holz oder Knochen sehr künstlich zusammengesetzt war. Die Messer, die wir zuerst sahen, waren von Knochen

oder Rennthierhörnern gemacht, ohne Schneide oder Spitze, so daß sie eine sehr ungefährliche Waffe bildeten. Bald entdeckten wir jedoch, daß Jeder noch ein anderes ungleich besseres Messer auf dem Rücken hängen hatte, das mit einer eisernen Spitze und bei vielen auch mit einer Schneide von Eisen versehen war. Das eine war von dem Blatte eines englischen Taschenmessers gemacht, das jetzt als Spitze eines Dolchs dienen mußte und auf dem man noch das Zeichen eines englischen Fabricanten sah. Der Stamm mußte daher jedenfalls in mittelbarem oder unmittelbarem Verkehr mit Europäern gestanden haben. In der That zeigte es sich, daß ihnen die Gegend um die Repulse-Bai, die Parry auf seiner zweiten Reise besucht hatte, wenigstens dem Namen und der Lage nach bekannt war. Sie wiesen, so wie der Name eines Ortes genannt wurde, nach der Gegend, in welcher derselbe gelegen war. Als sie befragt wurden, woher sie selbst kämen, deuteten sie nach dem Süden. Sie hatten das Schiff bereits Tages vorher gesehen; ihre Hütten lagen nicht sehr weit nach Norden und sie hatten dieselben diesen Morgen erst verlassen.

Da wir auf den Empfang von Gästen nicht vorbereitet waren, so hatten wir natürlich keine Geschenke für sie zur Hand. Wir schickten daher sogleich einen Mann nach dem Schiffe zurück, um ein und dreißig Stücke Eisen zu holen, damit wir zur besseren Befe-

stigung der neuen Freundschaft einem Jeden der Eingebornen eine Gabe reichen konnten. Während unser Boot sich indessen noch unter Weges befand, waren wir bereits so vertraut geworden, daß Alle unserer Einladung, uns an Bord des Schiffes zu begleiten, ohne das geringste Bedenken folgten. Sie zeigten bei dem Anblicke des Schiffes und der Massen von Holz und Eisen, die sie in demselben sahen, eben so wenig Befremden, als sie vorher bei unserem eigenen Anblicke gezeigt hatten: ein Beweis, daß sie mit allen diesen Dingen entweder durch eigene Erfahrung oder durch die Erzählungen ihrer Landsleute bereits bekannt waren, da sie sonst gewiß in dasselbe athemlose Erstaunen gerathen wären, wie die Eskimo's auf der Nordostküste der Baffins-Bai bei unserm Besuche im J. 1818.

Das Eisen, das ihnen geschenkt wurde, versetzte sie in die lebhafteste Freude. Sie konnten sich wahrscheinlich nicht denken, daß solche Schätze ihnen zum Geschenk bestimmt wären, und boten uns daher zum Ersatz ihre Speere und ihre Messer an, die wir natürlich nicht annahmen. Bei näherer Betrachtung überzeugten wir uns, daß unsere Gäste sich in einem ganz behaglichen Zustande befinden mußten. Sie waren eben so gut gekleidet, als wir selbst, und weit besser genährt. Ihre runden gutmüthigen Gesichter mit den schwarzen, dicht zusammenstehenden Augen und der kurzen Nase strotzten von Gesundheit; sie waren reinlicher, als man dieß

sonst bei ihren Stammgenossen gewohnt ist und hatten das dunkle Haar, das diese wild um den Kopf hängen lassen, kurz verschnitten und mit einiger Sorgfalt geordnet. Selbst ihre Hautfarbe schien weniger dunkel, als bei andern Eskimo's, was indessen durch die Entfernung des Schmutzes, den diese Jahre lang aufsammeln, hinreichend erklärt wird. Ihre Kleider waren auffallend gut gearbeitet; einige hatten dieselben mit Franzen verziert, die von Sehnen gemacht waren, andere mit Knochenschnüren. Auf der Brust hingen Streifen von Vielfraß-, Hermelin- oder grauen Seehundsfellen, die gleichfalls zur Zierde dienten. Die Schlitten waren sehr roh: die Seiten bestanden in Knochen, die mit Fellen umwunden waren; die Querstangen, die beide Seiten zusammenhielten, waren aus den Vorderbeinen des Rennthiers gemacht. Der eine dieser Schlitten war nur zwei Fuß lang und vierzehn Zoll breit; die andern hatten sämmtlich eine Länge von drei bis vier Fuß.

Erst als wir unsere neuen Bekannten in die Cajüte führten, zeigten sie einige Verwunderung. Bildliche Darstellungen ihrer Landsleute in Kupfern aus älteren Reisebeschreibungen wurden von ihnen auf der Stelle erkannt und machten ihnen großes Vergnügen. Am meisten erstaunt waren sie, als sie sich selbst in einem großen Spiegel sahen. Auch Lampen und Leuchter zogen ihre Aufmerksamkeit auf sich, doch machte

kein Einziger Miene, sich etwas zuzueignen, was ihm nicht gegeben wurde. Unser eingemachtes Fleisch schmeckte ihnen nicht. Einer von ihnen, der ein Stück aß, schien dieß nur aus Gefälligkeit zu thun. Als man ihn fragte, wie es schmecke, erklärte er, es sei sehr gut; gestand aber ein, als man mehr in ihn drang, daß er etwas gesagt habe, was nicht wahr wäre. Alle erhielten hierauf die Erlaubniß, hinwegzuwerfen, was sie bekommen hatten; und sie thaten dieß auch ohne langes Besinnen. Dagegen trank der Heuchler, der uns durch eine Lüge hatte gefällig sein wollen, Oel mit vielem Behagen und versicherte, daß dieß wirklich gut sei. Befremden kann dieser Geschmack übrigens nicht, da der Eskimo von Jugend auf beinahe nichts als Fett und Thran genießt. Bewundernswürdig ist nur die Fügung, nach welcher gerade diese Kost die geeignetste ist, um den Körper geschickt zu machen, den Einwirkungen des nordischen Klimas zu widerstehen. Es ist bekannt, daß man auch in den englischen Hospitälern den Versuch gemacht hat, hartnäckige rheumatische Leiden zu heilen, indem man den Kranken Fischthran eingiebt.

Einer der Eskimo's hielt mit einem unserer Offiziere einen Wettlauf. Der Europäer benahm sich indessen dabei eben so lächerlich, als der Wilde; Beide zeigten statt der Gewandtheit des Körpers und der Füße nur ihre Kunst der Verstellung, indem Keiner dem Andern zu-

vorkommen wollte, so daß man Keinen für den Sieger erklären konnte. Schwerlich war es etwas Anderes, als dieselbe Verstellung, die bei so rohen ungebildeten Menschen freilich verzeihlicher ist, wenn sie den Schein annahmen, als ob sie an dem Spiele der Violine großen Gefallen fänden. Den Tänzen der Matrosen schlossen sie sich jedoch so ungezwungen an, daß man die Höflichkeit wohl nicht allein als den Grund annehmen darf, der sie bestimmte.

Da der Tag inzwischen bereits so weit vorgerückt war, daß wir uns trennen mußten, so erboten wir uns gegen unsere Gäste, sie auf dem Rückwege eine Strecke zu begleiten, was sie bei der Vertraulichkeit, zu der wir bereits gediehen waren, mit Vergnügen annahmen. Unterweges erzählten sie uns von ihren Weibern, Kindern, Hunden und Schlitten, die sie alle zu Hause gelassen hatten. Selbst diejenigen von uns, die schon früher mit Eskimo's verkehrt hatten, konnten nur das Wenigste verstehen; doch begriffen wir wohl, daß es ihnen gut gehe und daß sie Ueberfluß an Mundvorrath hätten. Als wir zu einem der Löcher im Eise kamen, deren die Seehunde sich bedienen, um mittelst derselben Luft zu schöpfen, zeigten sie uns, wie sie beim Seehundsfange im Winter zu Werke gehen. Wir hätten gern erfahren, ob die See in irgend einer Richtung offen sei, was ihnen bei ihren weiten Wanderungen nicht unbekannt sein konnte, wußten uns aber nicht

hinreichend verständlich zu machen, um eine befriedigende Antwort auf unsere Fragen zu erhalten. Nachdem wir ungefähr eine Stunde weit gegangen waren, trennten wir uns und kehrten nach unserem Schiffe zurück. Zuvor aber machten wir ein Merkzeichen im Eise und gaben unseren Freunden zu verstehen, daß wir hier am folgenden Tage mit ihnen zusammenkommen und dann sie in ihren Hütten besuchen wollten; ein Vorschlag, zu dem sie mit der ungezwungensten Freude ihre Zustimmung gaben.

Am nächsten Morgen wurde, da es Sonntag war, der Gottesdienst ungewöhnlich früh gehalten. Darauf machten wir uns auf den Weg, und als wir zu der bezeichneten Stelle kamen, fanden wir die Eskimo's bereits auf derselben versammelt. Einer, der eine Art von Führer zu sein schien, kam uns ein hundert Schritt weit entgegen und hielt dabei seine Arme hoch empor; um uns zu zeigen, daß er unbewaffnet sei. Wir warfen deshalb unsere Flinten von uns, worauf die ganze Masse der Eskimo's Speere und Messer mit großem Geschrei in die Luft warf und unsere Annäherung erwartete. Ihre Zahl war jetzt durch mehr als zwanzig Kinder vermehrt; und wir machten alle Feierlichkeiten der Begrüßung mit demselben Ernste durch, wie am ersten Tage.

Bald zeigte sich der Wohnort unserer Freunde; er bestand aus einem Dutzend Schneehütten, die ungefähr

fünf Viertelstunden von dem Schiff an dem Ende einer kleinen Bucht auf dem Gestade errichtet waren. Sie waren kegelförmig erbaut und lagen ohne Ordnung zerstreut umher. Jede hatte eine niedere Vorhalle zum Eingange, in der sich die Weiber nebst den kleinen Mädchen und den unmündigen Kindern befanden. Wir wurden bald eingeladen, in das Innere zu treten. Die Frauenzimmer waren anfangs scheu und furchtsam, was sich aber bald verlor, so wie wir den Vorrath von Glasperlen und Nadeln unter sie vertheilten, die wir zum Geschenke für sie bestimmt hatten.

Der Eingang, der immer lang und gewöhnlich gewunden war, um die Kälte besser abzuhalten, führte in das Hauptgemach, welches in der Form einer Kuppel gewölbt und bei den meisten cirkelrund war. Der Durchmesser betrug ungefähr zehn Fuß; dann war die Hütte aber nur von einer Familie bewohnt. Wenn zwei Familien zusammenwohnten, so war das Hauptgemach oval und hatte einen Durchmesser von fünfzehn Fuß. Der Thür gegenüber war an der Wand eine lange Bank aus Schnee angebracht, die etwa zwei und einen halben Fuß hoch und mit Fellen bedeckt war, und die der ganzen Gesellschaft zum Schlafplatz diente. Auf dem einen Ende dieser Bank saß bei unserem Eintreten die Hausfrau, vor sich die roh gearbeitete von der Decke herabhängende Lampe, die, mit Thran und Moos gefüllt, dem Gemache zugleich Licht und Wärme lieh.

Ueber der Lampe war eine Schüssel von Stein angebracht, in der Rennthierfleisch und Seehundsfleisch mit Speck und Thran gekocht wurde. Kleidungsstücke, Speisen und Geräthe aller Art lagen in wilder Verwirrung unter einander.

Unter den aufgehäuften Mundvorräthen fanden wir auch frische Lachse, und zu unserem großen Vergnügen erfuhren wir, daß dieser Fisch in allen Bächen und Flüssen in Menge vorhanden sei. Wir versprachen uns von dem Fange manche Belustigung, und waren es auch nicht übel zufrieden, daß wir hoffen durften, unseren gewöhnlichen Mittagstisch mit einem neuen wohlschmeckenden Gerichte vermehrt zu sehen.

Die friedlichen Bewohner wollten uns ihre Dankbarkeit für die in ihrer Meinung unschätzbaren Geschenke zeigen, die sie von uns erhalten hatten, und baten uns, wir möchten von dem Ihrigen nehmen, was uns gefiele. Wir wählten einige Speere und einige Bogen mit den dazu gehörigen Pfeilen aus, so wie einen Ohrschmuck, der aus einer eisernen Kugel bestand, welche, mit einigen Fuchszähnen und Franzen aus Rennthiersehnen verziert, an einem Faden befestigt war. Dagegen fügten wir unseren früheren Gaben noch einige Nadeln hinzu, die mit der lebhaftesten Freude angenommen wurden.

Die Hütten waren, wie wir deutlich sahen, vor kurzem erst aufgerichtet; sie konnten kaum einen Tag

alt sein; und man muß daher sagen, daß die Bauten der Eskimo's, wenn sie die einfachsten sind, die man sich denken kann, wenigstens nicht viele Zeit erfordern. Eine Hütte war beinahe auf dieselbe Weise gebaut, wie die andere. Licht erhielten alle, außer von der immer fortbrennenden Lampe, durch ein großes oval zugeschnittenes Stück durchsichtigen Eises, das auf der östlichen Seite der Decke angebracht war. Der äußere Eingang war so angelegt, daß er immer nach der dem Winde abgewandten Seite gekehrt werden konnte. In der Mitte des Ganges, der von der Außenthür nach dem Wohngemache führte, war der Eingang zu einer besonderen kleinen Nebenhütte, die den Hunden zum Aufenthalte angewiesen war. Ein guter Vorrath von erlegten Seehunden und Rennthieren war neben den Hütten im Schnee vergraben. Man sah, daß die Bewohner dieser Küste nicht, wie dieß frühere Reisende bei ihren Landsleuten an anderen Orten bemerkt haben, von einem Tage zum andern lebten, sondern wohlbedacht in der Zeit des Ueberflusses für die Tage des Mangels sorgten.

Die Frauen erschienen unserem europäischen Geschmacke gerade nicht als besondere Schönheiten; doch muß man sagen, daß sie hinter den Männern nicht zurückstanden. Alle Frauenzimmer über dreizehn Jahre schienen verheirathet zu sein und in jedem Hause fanden sich neben einer älteren Frau drei oder vier jüngere.

Von Gestalt waren sie klein; ihre Züge waren sanft und ihre Wangen eben so roth als jene der Männer. Auf ihre Kleidung war weniger Sorgfalt gewandt; auch waren sie nicht so reinlich, und ihr Haar war verwirrt und ungeordnet. Alle waren tättowirt. Lange schwarze Linien waren über die Stirn und über das Kinn, so wie über beide Wangen gezogen. Besondere Figuren, wie man sie bei anderen Wilden gesehen hat, bemerkten wir nicht. Ihre Tracht war im Zuschnitte von jener der Männer nicht sehr verschieden; außer daß die Jacke eben so wie hinten auch vorn eine Art von Frackschoß hatte.

So wie wir uns in eine ausführlichere Unterhaltung einlassen konnten, kam die Rede natürlich auf den Gegenstand, der für uns der wichtigste war. Wir suchten zu erforschen, ob es zwischen der Küste, auf der wir uns befanden, und dem americanischen Festlande eine Durchfahrt gebe. Aus dem, was die guten Leute auf unsere Fragen antworteten, verstanden wir nur so viel, daß sie die Puncte, die Parry auf seiner zweiten Reise besucht,—Iglulik, die Winterinsel und die Repulse-Bai—wohl kannten, und daß sie selbst Ackulie, einen Ort, der in geringer Entfernung von der Bai auf dem americanischen Festlande gelegen ist, und von dem Parry, während seines Aufenthaltes auf der Winterinsel gehört, erst vor dreizehn Tagen verlassen hätten, um dem offenen Wasser näher zu sein, welches sich, wie sie behaupteten,

nordwärts befände. Sie waren längs der Küste fortgewandert, die von mehreren großen Flüssen durchschnitten sein sollte. Eine bestimmte Auskunft über das, was wir eigentlich wissen wollten, war nicht zu erhalten; da sie aber keines Meerbusens erwähnten, den sie überschritten hätten, so konnten wir schon hieraus schließen, daß die gesuchte Durchfahrt nicht vorhanden war, wenn nicht die Unzulänglichkeit der Mittel, die uns zu unserer gegenseitigen Verständigung zu Gebote standen, uns wieder in billigen Zweifel versetzt hätte.

Wir erfuhren, daß es auf den Hügeln, die wir südwärts auf der Küste sahen, Moschusochsen in Menge gäbe. Auch hörten wir, daß die Rennthiere dieselbe Wanderung, die unser kleiner Eskimo-Stamm jetzt gemacht hatte, im April antreten würden. Sie beschrieben uns die List, deren sie sich bedienten, um sich dem scheuen Thiere unbemerkt zu nähern, und dasselbe mit ihren unvollkommenen Waffen zu erlegen. Zwei Männer vereinigen sich, um die Gestalt des Rennthiers nachzuahmen, indem der vordere, der aufwärts gerichtet einherschreitet, statt der Hauptbedeckung, den Kopf eines Rennthieres mit den Hörnern trägt. Der andere geht hinter dem ersten gebückt und stellt auf diese Weise das Hintertheil des Thieres dar. Das Rennthier wird durch diese rohe Nachahmung so getäuscht, daß es den Jägern oft gelingt, mitten in eine zahlreiche Heerde

einzudringen, von der sie sich dann die besten Stücke zur Beute erlesen.

Ein Versuch, das Dorf abzuzeichnen, — wenn man einen Haufen Eishütten ein Dorf nennen darf, — machte die armen Wilden, die wahrscheinlich die Vorbereitung zu irgend einem Kunststücke der Zauberei zu sehen glaubten, anfangs sehr besorgt. Sobald sie vernahmen, was die Absicht sei, waren sie indessen leicht zufriedengestellt; und als die Zeichnung vollendet war, machte ihnen die Genauigkeit der Darstellung keine geringe Freude, indem Jeder seine eigene Hütte wieder erkannte.

Es war allmälig Zeit geworden, daß wir nach dem Schiffe zurückkehrten, und wir nahmen daher Abschied. Acht Männer erboten sich sogleich, uns zu begleiten. Wir nahmen dieß bereitwillig an, und luden außerdem den Einen der beiden Lahmen, der sein Bein im Kampfe mit einem Bären verloren hatte, und sonst ein gesunder rüstiger Mann war, ein, uns des andern Tages zu besuchen. Unterweges zeigte sich die wohlwollende Gemüthsart der Eingebornen von der vortheilhaftesten Seite. Ein kalter Luftzug wehte aus einem der Seitenthäler, und einer der Eskimo's bemerkte, daß die eine meiner Backen vom Frost zu leiden anfing. Sogleich machte er einen Schneeball und rieb damit die angegriffene Stelle. Auf dem ganzen Wege entfernte er sich keinen Augenblick von meiner Seite und rieth mir,

von Zeit zu Zeit die Hand auf die Backe zu legen, um sie gegen die Wiederkehr eines ähnlichen Zufalles zu schützen. Auch die übrigen gaben uns viele Beweise ihrer Gutmüthigkeit, indem sie beständig um uns bemüht waren und bald Dieses, bald Jenes tragen wollten, um sich auf irgend eine Weise uns nützlich zu machen. Als wir zu dem Schiffe gekommen waren, nahmen wir die beiden ansehnlichsten von unseren Begleitern mit uns in die Cajüte, um mit ihnen unser Mittagsmahl zu theilen. Die sechs übrigen überließen wir den Matrosen.

Unsere Gäste hatten eine auffallende Nachahmungsgabe. Anfangs, als sie uns die Suppe mit dem Löffel, die übrigen Speisen mit Messer und Gabel essen sahen, waren sie nicht wenig erstaunt. Kaum hatten sie uns jedoch eine Zeitlang beobachtet, so machten sie unsere Bewegungen mit vieler Geschicklichkeit nach, und bald gebrauchten sie Löffel, Messer und Gabel, als wenn sie von jeher daran gewöhnt gewesen wären. Nur bei dem Gebrauche des Löffels kam es zu einigen Mißverständnissen, indem sie anfangs nicht recht darauf achteten, daß man die untere Fläche beim zu-Munde-führen nicht zu oberst kehren darf. Die kleine Unbequemlichkeit abgerechnet, welche die Folge dieses Mißgriffes war, ging Alles vortrefflich. Auch schienen sie an unseren Speisen mehr Geschmack zu finden, als Tages vorher. Fleischbrühe, eingemachtes Fleisch und Lachs

aßen sie mit vielem Behagen; nur Pökelfleisch, Pudding, Reis und Käse wurden beharrlich zurückgewiesen. Nachdem sie gegessen hatten, standen sie vom Tische auf, und wir brachten sie zu ihren Cameraden, die bei den Matrosen eben so gute Aufnahme gefunden hatten und jetzt mit diesen auf dem Verdeck tanzten. Sie verließen uns nicht eher, als bis die Stunde gekommen war, welche unsere Leute zum Thee und zu ihrer Abendbeschäftigung rief.

Am andern Morgen war es ungewöhnlich kalt, und wir gingen daher, da wir überdieß einen Besuch von den Eingebornen erwarteten, nicht aus. Um ein Uhr des Nachmittags kam der Mann, der sein Bein verloren hatte, und der sich Tulluahiu nannte, mit einem andern sehr verständigen Eingebornen, Namens Tiagaschu, der ihn auf einem Schlitten zog. Bei näherer Untersuchung fand es sich, daß das verstümmelte Bein längst geheilt war; und da das Knie sich von selbst gebogen hatte, so ließ sich ohne Schwierigkeit ein hölzernes Bein ansetzen. Der Zimmermann wurde geholt, um das Maaß zu nehmen. Während dieß geschah, zeigte der lahme Eskimo, der die Absicht wohl verstand, die größte Freude. Da wir unsere beiden Gäste ungewöhnlich mittheilsam fanden, so glaubten wir jetzt die beste Gelegenheit zu haben, um von ihnen zu erforschen, was ihnen über die Lage des Landes bekannt war. Wir breiteten daher eine Charte aus, auf der die jüngsten

Entdeckungen in diesen Gegenden verzeichnet waren. Den ganzen Strich zwischen der Repulse-Bai und Iglulik schienen sie recht gut zu kennen; auch fanden sie, da wir ihnen Ackulie auf der Charte zeigten, sogleich den Punct, wo unser Schiff lag und wo sie selbst ihre Hütten errichtet hatten.

Tulluahiu nahm hierauf den Bleistift und zeichnete mit demselben eine Linie, die ihren Weg von Ackulie aus darstellen sollte; Puncte, die er auf dieser Linie anbrachte, bezeichneten die Schlafstätten, die sie gehabt, und wir sahen daraus, daß sie auf ihrer Reise nur neunmal übernachtet hatten. Tiagaschu zeichnete eine andere Linie, die eine Küste bedeuten sollte, welche wir im Herbste umsegeln könnten. Vor derselben lagen mehrere Inseln, auch waren Vorgebirge, Buchten und Flüsse angegeben, und der Zeichner vergaß nicht, uns auf die Orte aufmerksam zu machen, wo Lachse und andere Fische zu finden wären. Tiagaschu, wie Tulluahiu gestanden ein, daß ihre Ortskunde nur sehr mangelhaft sei, und sie versprachen uns, bei einer anderen Gelegenheit einen ihrer Landsleute mitzubringen, der uns bessere Auskunft geben würde.

Eine erfreuliche Bemerkung, die wir machten, war, daß unsere Eskimo's durch nichts in der Welt zu bewegen waren, Branntwein zu trinken. Wer die verheerenden Wirkungen kennt, die dieses furchtbare Getränk unter andern wilden Volksstämmen in allen Welt-

theilen gehabt hat, wo der Gebrauch desselben von den gesitteten Europäern eingeführt wurde, kann die armen Bewohner der eisigen Polargegenden nur glücklich preisen, daß sie durch ihr natürliches Gefühl wenigstens vor einem der mannigfaltigen Wege des Verderbens bewahrt sind, die der Verkehr mit gebildeten Nationen den rohen Söhnen der Natur eröffnet.

Ein schneidend kalter Wind hielt uns ab, unsere Gäste zu begleiten, als wir dieselben gegen Abend nach Hause schickten. Wir versprachen Tulluahiu, daß sein Bein in drei Tagen fertig sein sollte, und machten ihm, wie seinem Begleiter, beim Abschiede noch eine große Freude, indem wir einem jeden eine der leeren Blechkapseln schenkten, in denen wir unser eingemachtes Fleisch aufbewahrt hatten.

Am andern Morgen kam Tiagaschu wieder und brachte den vielerfahrenen Mann mit, auf den er sich berufen hatte. Dieser hieß Ikmallik, und wir nahmen Beide zu uns in die Cajüte, während sechs ihrer Freunde, die sie begleitet hatten, den Matrosen überwiesen wurden. Wir hörten, daß Tages vorher eine große Seehundsjagd gewesen sei. Diese ist im Winter schwierig genug, weil der Seehund nur eben bis an die Luftlöcher im Eise heraufkommt und folglich von den Jägern, die immer in einiger Entfernung stehen müssen, gar nicht gesehen werden kann. Der schlaue Eskimo steckt indessen einen Birkenzweig in das Loch, der

natürlich, so wie der Seehund mit der Nase daranstößt, bewegt wird und auf diese Weise seine Ankunft meldet. Der Jäger, der inzwischen auf der Lauer steht, wirft auf dieses Zeichen seinen Speer mit solcher Kraft und Gewandtheit, daß das Thier im Augenblicke erlegt ist. Das Luftloch wird hierauf erweitert und der Seehund mittels der Leine, die an dem Wurfspieße befestigt ist, herausgezogen.

Wir legten unsern beiden Geographen eine Charte vor, auf der sich die Gegenden zwischen Repulse-Bai und der Prinz-Regenten-Einfahrt befanden, die uns bereits bekannt waren. Wir forderten Ikmallik auf, hinzuzusetzen, was er weiter kennen gelernt hätte, und er zeichnete hierauf von Ackulie eine Linie erst westwärts, dann nordwärts, ungefähr in der Richtung, die wir selbst als die wahrscheinliche Lage der Küste angenommen hätten, nur, wie wir bald bemerkten, ohne alle Rücksicht auf die Maße der Entfernungen. Zugleich sagte er uns, daß wir diese ganze Strecke bis zum nächsten Herbst würden zu Schiffe fahren können. Dieß war aber auch ziemlich Alles, was wir durch ihn in Erfahrung brachten. Ikmallik war ein starker, kräftiger Mann, größer von Gestalt, als irgend ein anderer Eskimo, den wir noch gesehen hatten. Als wir ihm die Abbildungen von seinen Landsleuten zeigten, die sich in älteren Reisewerken fanden, wunderte er sich über die Verschiedenheit der Tracht, und meinte: Er

würde diese Männer, wenn sie keinen Bart hätten, für Weiber gehalten haben! Nur die Weiber waren nämlich unter ihnen so nachlässig und schlecht gekleidet, wie dieß bei den Eskimo's der östlicheren Küsten allgemein der Fall ist; es lag in jenem Ausrufe daher eine Geringschätzung, über die wir freilich nur lächeln können. Einige kleine Geschenke beim Abschiede, die des Nennens nicht werth wären, machten den stolzen Ikmallik eben so glücklich, als seine weniger hochmüthigen Gefährten.

Des anderen Tages hatten wir versprochen, eine Anzahl von Eingebornen auf die Seehundsjagd zu begleiten. Halben Weges wurden wir von unseren Freunden mit großen Freudenbezeugungen empfangen; aber zum Seehundsfange kamen wir zu spät. Die Jagdpartie war bereits aufgebrochen. Die Frauen hatten jetzt schon viel von ihrer anfänglichen Schüchternheit verloren; und als wir in Tullnahiu's Hütte traten, fanden wir bei seiner Mutter, seiner Frau und einer erwachsenen Tochter, die mit zwei Kindern seine Familie bildeten, die freundlichste Aufnahme. Tirikhiu, die Frau, machte mir einen vollständigen Weiberanzug zum Geschenke, den sie besonders zu diesem Zwecke verfertigt hatte und der, obwohl aus den gewöhnlichen Stoffen, doch mit ungewöhnlicher Sorgfalt gearbeitet war. Die Felle waren so geordnet, daß die Farben auf beiden Seiten einander entsprachen; Franzen umfaßten die untere Umsäumung. Die Kappe, so wie die

Oeffnungen der Aermel, hatten eine weiße Einfassung. Ich erwiederte dieses kostbare Geschenk mit einer andern Gabe, die zwar nur geringen Werth hatte, die freigebige Dame indessen vollkommen befriedigte. Ich gab ihr ein seidenes Taschentuch, das unter allen den verschiedenen Gegenständen, die ich ihr zeigte, am meisten ihre Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte. Tirikhin besaß, wie ich bei näherer Bekanntschaft erfuhr, ungefähr dieselben geographischen Kenntnisse, wie die Männer ihres Stammes. Sie zeichnete, als wir ihr Papier und Bleistift reichten, eine Karte, die der früher von ihren Landsleuten entworfenen so ähnlich war, als man bei einem so rohen Versuche irgend erwarten konnte.

Die Jagdgesellschaft kam mit einem großen weißen Seehunde zurück, dem einzigen, den sie gesehen hatten. Bald darauf mußten wir aufbrechen, und die guten Leute gaben uns wieder eine weite Strecke das Geleit, obwohl es so kalt war, daß ich von neuem in Gefahr kam, mir die Backe zu erfrieren.

Tages darauf, gegen Mittag, besuchte uns Tulluahiu, der sich sein hölzernes Bein anpassen wollte. Er kam in zahlreicher Gesellschaft und wurde mit den beiden Vornehmsten in unsere Cajüte gezogen, während die Uebrigen den Matrosen zur Belustigung dienten. Unsere Ortskunde, die wir vorzüglich zu erweitern suchten, gewann wenig durch eine Unterhaltung, bei der

beide Theile sich nicht recht zu verständigen wußten. Von den Seehäusern der östlichen Eskimo's, wie sie die Boote nannten, hatten die Begleiter Tulluahiu's gehört, aber dieselben nicht gesehen. Wir schlossen hieraus, daß sie auf ihren Wanderungen nicht bis zu der östlichen Küste der Halbinsel Melville vorgedrungen waren; obwohl es auch sehr möglich war, daß sie bei der kurzen Dauer unserer Bekanntschaft nur noch nicht genug Vertrauen in uns setzten, um alle unsere Fragen der Wahrheit gemäß, ohne Rückhalt, zu beantworten.

Unsre Seeleute hatten einer ältlichen Dame die Haare verschnitten, gekämmt und geordnet. Ihr Aeußeres gewann dadurch so augenscheinlich, daß die übrigen Frauenzimmer, die von der Partie waren, sogleich verlangten, auf ähnliche Weise behandelt zu werden. Um ihr Vergnügen vollkommen zu machen, gab ich Jeder eine Schnur Glasperlen, mit denen sie, da die ganze Gesellschaft aufbrach, hoch erfreut nach Hause eilten.

Am 15. Januar war die Kälte so streng, daß selbst das auf das Sorgfältigste gereinigte Quecksilber gefror. Tulluahiu, mit einem Begleiter, der Otukiu hieß, kam ungeachtet dieser strengen Kälte wieder; und da das hölzerne Bein, welches wir ihm versprochen, inzwischen fertig geworden war, so wurde ihm dasselbe sogleich angeschnallt. Der arme Mann war außer sich vor Freuden, als er sich durch eine so einfache Operation dem thätigen Leben zurückgegeben sah. Er schritt mit

den lächerlichsten Gebehrden in der Cajüte umher und wußte sich lange Zeit über das Glück, welches ihm widerfahren war, gar nicht zufrieden zu geben. Ein achtungswerther Zug, der sich freilich auf belustigende Weise aussprach, war es, daß der ehrliche Bursch, so wie er einigermaßen wieder zu sich gekommen war, sogleich darauf fiel, seine Dankbarkeit durch einen Liebesdienst ähnlicher Art zu erweisen. Unser Zeugschmied, der seit langer Zeit an einer unheilbaren Krankheit litt, was er bei der Einschiffung uns verschwiegen hatte, näherte sich immer mehr seiner Auflösung. Neben den gesunden kräftigen Gestalten der Eskimo's bildete sein abgemagertes hinfälliges Aussehen besonders einen traurigen Abstand. Der erste Gedanke Tullahiu's war jetzt, wie wir ihm zu seinem verlornen Beine wieder geholfen hatten, so unserem Zeugschmiede wieder zu seiner Gesundheit zu helfen. Otukiu war ein Zauberer oder ein Angekok, wie die Eskimo's ihre Hexenmeister nennen; und sein Freund forderte ihn auf, von seinen Zauberkünsten zu der Heilung unseres Kranken Gebrauch zu machen. Wir hatten gerade keine Neigung, die albernen Beschwörungsformeln kennen zu lernen, auf die sich ohne Zweifel die ganze Kunst des Zauberer's beschränkte; überdieß war der Fall zu ernst, als daß wir uns hätten erlauben dürfen, ein frevelhaftes Spiel mit demselben zu treiben. Wir lehnten daher das wohlgemeinte Anerbieten ab, indem wir nichts darauf erwiederten;

und da unmittelbar darauf die Aufmerksamkeit der dankbaren Eskimo's durch andere Gegenstände auf sich gezogen wurde, so ging bald die ganze Sache in Vergessenheit über.

Wir schnitten auf das hölzerne Bein den Namen unseres Schiffes ein und packten es dann auf den Schlitten, auf welchem Tullnahin sich zu uns hatte führen lassen; weil wir glaubten, daß es für ihn zu anstrengend sein würde, gleich bei seinem ersten Versuche einen Weg von einer guten Stunde zu Fuß zurückzulegen. Wir schieden als bessere Freunde denn je, und erfuhren, daß eine Abtheilung der Eingebornen, bei der sich ein Bruder Tullnahin's befand, weiter nordwärts gezogen sei, um Moschus-Ochsen zu jagen, die in jenen Gegenden häufig wären. Die übrigen wollten indessen noch längere Zeit in unserer Nähe verweilen, weil der Seehundsfang in den letzten Tagen ziemlich ergiebig gewesen war.

Es verging beinahe kein Tag, wo wir nicht einen Besuch von einer mehr oder weniger zahlreichen Partei unserer Nachbarn gehabt hätten. Wir bemerkten bald, daß die Mundart, welche sie sprachen, von jener der Eskimo-Sprache in den dänischen Wörterbüchern, die mehreren Beschreibungen von Grönland angehängt sind, wesentlich verschieden war. Wir gaben uns alle mögliche Mühe, um die Sprache der Menschen zu erlernen, die wahrscheinlich für eine lange Reihe von Monaten

ausschließlich unseren Umgang bilden sollten; nur wenige von uns machten indessen besondere Fortschritte. Lieutenant Roß, der auf seinen früheren Reisen bereits mehrfach mit Eskimo's in Berührung gekommen war, zeichnete sich durch die Leichtigkeit, mit der er sich zu verständigen wußte, vor allen Anderen aus.

Andere Reisende haben über die Neigung zum Diebstahl geklagt, die sie bei den Eskimo's wie bei anderen wilden Völkerstämmen gefunden haben. In den meisten Fällen mag die Schuld jedoch an der Unvorsichtigkeit der Bestohlenen gelegen haben, welche die armen, rohen Naturmenschen Versuchungen aussetzten, denen sie zu widerstehen außer Stande waren. Wir hatten von Anfang die Vorsicht gebraucht, jene Gegenstände, welche die Ehrlichkeit unserer Gäste auf eine zu schwere Probe stellen konnten, bei Seite zu schaffen; und wir fanden nicht die geringste Veranlassung, sie für weniger redlich zu halten, als Europäer dieß unter ähnlichen Umständen gewesen wären. Der erste kleine Betrug wurde an uns versucht, nachdem wir schon beinahe vierzehn Tage mit einander verkehrt hatten. Wir hatten dem Haupte jeder Eskimofamilie, die uns zum ersten Male besuchte, eine Blechbüchse zum Geschenke gemacht, worüber die guten Leute immer eine kindische Freude zeigten. Ein Knabe, der recht gut wußte, daß für jede Familie nur e i n e Büchse bestimmt war, kam und erbat sich eine solche für seine Mutter, obwohl

sein Vater bereits eine erhalten hatte. Die List wurde zufällig entdeckt; aber so fein war das sittliche Gefühl der Eingebornen denn nun freilich nicht ausgebildet, daß sie sich beschämt oder entrüstet gezeigt hätten: sie lachten; und im nächsten Augenblicke war die ganze Sache vergessen.

Am 20. Januar erschien uns, nach einer Abwesenheit von funfzig Tagen, die Sonne zum ersten Male wieder über dem sichtlichen Horizonte. Wir sahen ungefähr die Hälfte der Sonnenscheibe, so daß ein kleinerer Abschnitt bereits seit mehreren Tagen sichtbar gewesen wäre, wenn der umwölkte Himmel denselben nicht verdeckt hätte. So sehr wir über die Rückkehr des Sonnenlichtes erfreut waren, so wenig waren dieß die Eskimo's. Diesen ist die Nacht die liebste Tageszeit, weil sie nur des Nachts auf den Seehundsfang gehen können und daher den Tag über müssig liegen müssen. Sie waren deshalb des Lichts größte Feinde, und sahen der Wiederkehr des Sommers eher mit einem unangenehmen, als mit einem behaglichen Gefühle entgegen. An demselben Tage wurden wir von den Eskimo's auf einen Ort aufmerksam gemacht, wo sich einige Schneehühner hätten blicken lassen. Wir eilten zur Stelle, fanden aber keine Schneehühner, sondern Waldhühner, von denen wir auch so glücklich waren, eines zu erlegen. Gegen Abend starb unser Zeugschmidt, Jacob Maslin, ruhig und gefaßt, da er

auf sein Ende lange vorbereitet war. Wir gruben am folgenden Tage sein Grab, schweigend und ernst, aber mit weniger schmerzlichen Gefühlen, als der Verlust jedes anderen unserer Gefährten in uns erregt haben würde, weil der Tod für ihn weniger eine Trennung von den Freuden des Lebens, als eine Befreiung von seinen Leiden war.

Die Sonne erhob sich des Mittags schon etwas höher am Horizonte; und wie kurze Zeit sie uns auch nur ihre Strahlen zusandte, so war sie uns doch nicht weniger willkommen. Wußten wir doch, daß sie mit jedem Tage länger verweilen und daß sie uns den Sommer bringen würde, von dem wir die Erlösung aus dieser eisigen Einöde hofften. Selbst in den gemäßigteren Himmelsstrichen bringt der Sonnenaufgang bei jedem unverdorbenen Gemüthe einen erhebenden Eindruck hervor; wie viel mehr mußte dieß hier der Fall sein, nach der langen Polarnacht, die den leuchtenden Boten des Tages nicht einige Stunden, sondern Wochen lang unseren Blicken entzogen hatte!

Die Besuche der Eskimo's verloren durch ihre häufige Wiederkehr immer mehr von dem Reize der Neuheit, den derselbe anfangs für uns gehabt hatte. Doch fanden wir auch später immer noch Gelegenheit, manche Bemerkung zu machen, die uns in der ersten Zeit unserer Bekanntschaft entgangen war. Ein Mädchen, das eines Tages zu uns kam, war so in Pelz-

werk gehüllt, daß sie vollkommen die Gestalt einer Kugel hatte, die auf zwei Pflöcken aufgestellt gewesen wäre. Wir fanden das jugendliche Gesicht mit den schwarzen, glänzenden Augen indessen wirklich recht hübsch. Das Kind war, obwohl noch nicht zur Mannbarkeit erwachsen, bereits verlobt, wie dieß die Sitte unter den Eskimo's dieser Gegenden mit sich bringt, bei denen oft Kinder, die noch nicht von der Brust entwöhnt sind, verlobt werden. In Ländern, wo die Gleichförmigkeit der Beschäftigung und Erziehung bei beiden Geschlechtern keine große Verschiedenheit des Characters zuläßt, mag dieß angehen, weil hier ein Mann eben so ist, wie der andere, und eine Frau, wie die andere. Auch hört man bei den Eskimo's nicht von unglücklichen Ehen, wobei man freilich nicht vergessen darf, daß ihnen die Ehe nicht, wie dem gesitteten Europäer, ein heiliger Bund für das Leben, sondern nur eine Verbindung zu Befriedigung gemeinschaftlicher Naturbedürfnisse ist.

Wir begingen das Begräbniß unseres verstorbenen Reisegefährten an dem ersten Sonntage nach seinem Tode, zu einer so frühen Morgenstunde, daß wir durch keinen Besuch der Eskimo's gestört wurden. Darauf wurde der gewöhnliche Gottesdienst gehalten; und nach demselben hatten wir das Vergnügen, unsern alten Freund, Tulluahiu, ankommen zu sehen, der sein hölzernes Bein bereits so gut zu brauchen wußte, daß er

die ganze Strecke von seiner Hütte bis zu unserem Schiffe zu Fuße zurücklegte. Unter den Eskimo's, die uns besuchten, stellten sich von Zeit zu Zeit auch Fremde von verschiedenen südlicheren Stämmen ein. Ein Mann aus Neitchillie, einem Orte, dessen Entfernung auf neun Tagereisen mit dem Schlitten in südwestlicher Richtung geschätzt wurde, hatte Gesichtszüge, die mehr von dem Character der nordamericanischen Indianer, als der Eskimo's, an sich trugen. Ein anderer wußte die Namen für Kupfer und Messing; während unsere Nachbarn alle Metalle ohne Unterschied Eisen nannten. Ermüdend war es, daß wir jedem neuen Ankömmlinge alle Merkwürdigkeiten des Schiffes, welche die übrigen schon gesehen hatten, noch einmal zeigen mußten; dagegen hatten wir den Vortheil, daß wir unsere Sammlung von Portraits fortwährend vermehren konnten, da jeder Eskimo, der uns besuchte, sitzen mußte, um sich zeichnen zu lassen.

Belustigend waren manche Versuche, uns zu überlisten, welche die guten Bursche in ihrer Einfalt machten. So kam Einer zu uns, der eine unbedeutende Verletzung am Beine hatte, und bat uns, ihm ein hölzernes Bein zu machen. Er hoffte auf diese Weise ein Stück Holz zu bekommen, das er dann zu irgend einem andern Zwecke benutzt hätte. Es wurde ihm gesagt, er müsse sich das kranke Bein erst abschneiden lassen, ehe wir ihm ein anderes geben könnten; und damit

war er natürlich von aller Lust zu einem hölzernen Beine geheilt.

Sehr undankbar bewies sich gegen uns der Zauberer Otukin, dem wir dafür aber auch einen Streich spielten, welchen er lange Zeit nicht vergessen konnte. Tulluahiu kam eines Tages allein zu dem Schiffe, um uns einen Pfeil zu überbringen, den er zum Geschenke für uns bestimmt hatte, und zugleich, um uns zu melden, daß sein Freund Otukin, der Zauberer, krank sei. Wir fanden ihn, als wir ihn in seiner Hütte besuchten, mit einem geschwollenen Gesichte. Die ganze Sache hatte nicht viel zu bedeuten, und einige leichte Mittel, die unser Wundarzt anwandte, verschafften ihm in wenigen Tagen Linderung. Sehr überrascht waren wir, als wir bei einem späteren Besuche, statt des freundlichen Empfanges, auf den wir gerechnet hatten, eine ungewöhnliche Kälte und Befangenheit fanden. Es war uns kurz vorher ein Vergrößerungsglas verloren gegangen, und mein Verdacht war sogleich auf Otukin gefallen, weil wir dasselbe an dem Tage, seit dem es vermißt wurde, ihm noch gezeigt hatten. Sein sonderbares Benehmen bei unserm Besuche vermehrte das Mißtrauen, welches ich ohnedieß bereits hegte; und als er Tages darauf zu uns kam, sagte ich ihm daher auf den Kopf zu, daß er das Glas gestohlen habe. Es sei ein Zauberglas; seine Geschwulst im Gesichte sei durch dasselbe bewirkt worden, und werde auch die andere Backe er=

greifen, wenn er es nicht wieder herausgebe. Der Zauberer war in den Schlingen seiner eigenen List gefangen; er bekannte auf der Stelle, flehte hoch und theuer um Schonung, und versprach, das Glas des andern Tages zurückzubringen. Er hielt seine Zusage, und brachte zugleich einen Hammer mit, der gleichfalls seit einiger Zeit verschwunden war; ja sein Schrecken ging so weit, daß er einen Eisenhaken und eine Harpunenspitze zurückgab, die er gegen einen Bogen eingetauscht hatte. Um den heilsamen Eindruck nachhaltiger wirken zu lassen, willigte ich ein, den Tausch rückgängig zu machen. Bei dieser Gelegenheit erfuhr ich auch, wo eine Lichtscheere geblieben war, die uns seit längerer Zeit fehlte, so wie ein Glas aus meiner Brille, das auf die Erde gefallen und von einem Kinde aufgenommen war. Alles wurde jetzt zurückgebracht; und ich erklärte den Eingebornen, daß kein Einziger von ihnen je wieder an Bord des Schiffes kommen sollte, sobald in Zukunft noch das Geringste verloren ginge.

Mehr als diese Drohung scheint die Furcht vor den Zauberkräften gewirkt zu haben, die man uns zuschrieb. Otukin, der in der letzten Zeit beim Seehundsfange nicht glücklich gewesen war, hielt sich überzeugt, daß die einzige Schuld an dem Zauberglase liege, das er unvorsichtiger Weise in seine Hütte gebracht hatte. Ich versicherte ihm, daß der Zauber in zwei Tagen aufhören würde; und unter den Eskimo's, die sich eben

alle um das Schiff versammelt hatten, entstand darüber eine so allgemeine Freude, daß sie uns den ersten Seehund zu bringen versprachen, den sie fangen würden. Der ehrlichste unter allen war Tulluahiu mit dem hölzernen Beine. Dieser brachte uns ohne alle Aufforderung einen Fingerhut und eine Nähnadel, die einer seiner Freunde gefunden hatte. Zum Lohne für seine Rechtlichkeit erhielt er eine große Segelnadel, wie man sich derselben beim Zusammennähen der Segeltücher bedient, zum Geschenk.

Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit sind indessen, nachdem man sie einmal vergessen hat, schwer wieder erlernt. Eine Täuschung, welche sich unsere eingebornen Freunde durchaus nicht übelnahmen, und die bei jeder Gelegenheit wiederkehrte, war, daß sie uns mit Versprechungen hinhielten, die sie durchaus nicht zu erfüllen beabsichtigten. So hatten sie zu Ende Januars einen Bären erlegt, den sie in winterlicher Erstarrung in seiner Höhle fanden, und mit ihren Messern tödteten. Sie versprachen, ihn uns zum Verkauf zu bringen; wir bekamen aber, außer einem Stücke des Fells, nichts von ihm zu sehen. Eben so ging es mit einem andern Bären, den die Hunde auf dem Eise aufgejagt und erwürgt hatten. Nicht einmal einen Seehund, den wir zu haben wünschten, konnten wir erhalten, und da wir dieser unaufhörlich wiederholten Täuschungen endlich müde wurden, so bestraften wir sie für ihre Arg-

list, indem wir eines Tages, als sie eben mit einer Menge Kleinigkeiten, wie Kleidungsstücke, Felle, Bogen und Pfeile, erschienen, um ihren gewöhnlichen Tauschhandel mit uns zu treiben, plötzlich allen Verkehr abbrachen. Wir erfuhren jetzt, was zu einiger Entschuldigung der armen Leute diente, daß sie selbst nicht allzu reichlich versehen waren; und wenn sie nur keine trügerischen Versprechungen gemacht hätten, so konnte man es ihnen kaum verdenken, daß sie sich nicht allzu sehr beeilten, den ihnen in jeder Beziehung weit überlegenen Europäern abzugeben, was sie selbst nicht im Ueberflusse besaßen.

Schlimmer war es, daß sie die kleinen Diebereien nicht lassen konnten, über denen wir sie schon einmal ertappt hatten. Die Furcht, die sie vor unserer Zaubermacht hatten, übte jedoch eine noch größere Herrschaft, als die Habsucht. So erschienen unsere ehrlichen Freunde zu einer Zeit, wo wir dieß am wenigsten erwarteten, und brachten uns mit einem Male Alles zurück, was sie uns entwandt hatten. Der einzige Gegenstand darunter, den wir vermißten, war ein Tischmesser. Der Rest bestand in ein paar Stücken Eisen und einem Holzsplitter. Die Ursache dieser plötzlichen Reue war ein Scherz, den Lieutenant Roß sich mit ihnen machte. Wir hatten unsere Kanonen, die in der Nähe des Observatoriums aufgestellt waren, abgefeuert, um den Versuch zu machen, wie schnell der Donner in

der nebligen Atmosphäre dieser Gegenden sich fortpflanze. Bald begab sich einer der Eskimo's auf das Observatorium und fragte den Lieutenant Roß, was die großen Büchsen gesagt hätten. Er entgegnete: Sie hätten ihm eben die Diebe genannt, die irgend etwas, das uns gehörte, von dem Schiffe entwandt hätten. Sogleich wurde ein großer Rath unter den Eingebornen gehalten, und sie kamen überein, daß Alles zurückgegeben werden sollte. Um sie in den guten Vorsätzen, die sie aussprachen, zu bestärken, erlaubten wir uns die kleine, freilich wohl nicht ganz unschuldige List, sie zu versichern, daß der schlechte Erfolg, den sie in der letzten Zeit beim Seehundsfang gehabt, eine Strafe ihrer Veruntreuungen gewesen sei. Dieß Vorgeben wurde sonderbar genug durch den zufälligen Umstand unterstützt, daß diejenigen von ihnen, die an dem Diebstahle keinen Theil genommen, bei der nächsten Seehundsjagd allein vom Glücke begünstigt wurden. Bald darauf erhielten wir auch den so lange versprochenen und bisher immer noch, obwohl nur aus Noth zurückgehaltenen Seehund.

Gegen das Ende des Februars blieb die Sonne bereits so lange über dem Horizonte, daß wir bei Tageslichte frühstücken und zu Mittag essen konnten. Auch war es so milde geworden, daß am 23. bei umwölktem Himmel das Thermometer bis auf einen Grad über den Gefrierpunkt stieg, freilich nur, um in den nächsten Tagen

wieder auf 28 und 30 Grad unter Null zurückzufallen. Wir selbst hatten uns an die strengste Kälte so sehr gewöhnt, daß uns dieselbe, wenn sie nicht von Schneegestöber oder schneidendem Winde begleitet war, kaum noch lästig fiel. Dennoch mußten wir die Gleichgültigkeit bewundern, mit der die Eingebornen eine Temperatur ertrugen, bei der die Bewohner eines gemäßigten Himmelsstriches, die nicht, gleich uns, stufenweise vorbereitet waren, sich Nase und Ohren erfroren. An einem Tage, wo das Thermometer auf 40 Grad unter Null stand, nahm eine Eskimofrau ihr Kind, das völlig unbekleidet war, aus der Kapuze, in der sie es trug, und legte es mit derselben Unbefangenheit unter freiem Himmel an die Brust, wie dieß bei uns eine Bauersfrau in den Erntetagen gethan haben würde.

Im Ganzen brachte die Jagd den Eskimo's einen sehr reichlichen Ertrag. Sie erlegten während des Monates Februars allein zwei weiße Bären, drei Vielfräße, zwölf Füchse und funfzig Seehunde. Wenn sie einigermaßen hauszuhalten verstanden, würde es ihnen daher an Mundvorrath so leicht nicht gefehlt haben. Drückenden Mangel litten sie übrigens selbst bei ihrer gewöhnlichen Unmäßigkeit nicht; und nur eine kurze Zeit über waren sie genöthigt, ihren unersättlichen Appetit in etwas engere Grenzen zurückzuweisen. Ihre gute Laune, die ein eigenthümlicher Zug dieses Volksstammes ist, wurde durch die kleinen Entbehrungen, die

sie zu ertragen hatten, so wenig gestört, als durch die Strafpredigten, die wir ihnen bei der Entdeckung ihrer Diebereien hielten. So groß die Scheu war, die sie vor der übernatürlichen Macht hatten, die sie in der Beschränktheit ihrer Begriffe uns beilegten, so war es doch, sobald sie sich ertappt sahen, das Erste, daß sie in ein herzliches Gelächter ausbrachen. Das gute Vernehmen zwischen uns wurde durch Vorgänge dieser Art nicht gestört.

Wie es schien, legten sie großen Werth darauf, sich uns von der vortheilhaftesten Seite zu zeigen. Wahrscheinlich war dieß der Grund, weshalb sie an einem der letzten Tage des Februars ohne alle Aufforderung uns ein Schauspiel zum Besten gaben, das wir bisher noch nicht gesehen hatten. Ikmallik, der als der angesehenste Mann des kleinen Stammes galt, erschien mit einer Gesellschaft von wenigstens zwanzig Personen, die sich in einem Halbkreise vor uns aufstellten, und, während er in der Mitte tanzte, die wunderlichsten Sprünge und Verzerrungen machten. Nachdem Alle so sehr erschöpft waren, daß sie ihre Sprünge nicht weiter fortsetzen konnten, reihten sich die Weiber besonders in einen Halbkreis, und stimmten einen Gesang an, der ein würdiges Seitenstück des Tanzes war. Sie schlossen die Augen, und schrieen aus voller Kehle mit wechselndem Tonfalle, in dem wir aber weder Rythmus noch Melodie zu unterscheiden vermochten:

Amna Aja! Amna Aja! Nachdem dieß eine Zeitlang gedauert hatte, gaben sie, zu unsrer großen Genugthuung, ihre musicalischen Bemühungen auf, und mischten sich wieder unter die Männer; und damit war die ganze Lustbarkeit zu Ende.

Allmälig mochten die Seehunde sich aus der Gegend, wo die Eingebornen ihre Hütten hatten, weggewöhnen, oder vielleicht hatten diese eine zum Seehundsfange und zur Jagd günstigere Stelle gefunden. Wenigstens entschlossen sie in den ersten Tagen des Märzmonates sich plötzlich, ihren Aufenthalt zu verändern. Zwei Frauen, die an einem heitern Morgen allein zu uns kamen, berichteten uns, daß Tages vorher die ganze Gesellschaft aufgebrochen sei und ihre Hütten bereits an einem andern Orte wieder erbaut habe. Einige unserer Leute, die auf diese Nachricht nach dem verlaßnen Dorfe gingen, fanden in demselben nicht das Geringste verändert, außer daß einige Eingänge zerstört und daß die Eisscheiben, die statt des Fensters dienten, ausgehoben waren. Von Geräthschaften war nichts zurückgeblieben; dagegen fanden wir in einer der Hütten den Leichnam eines alten Mannes, des alten Ilicto, der uns schon bei unserem ersten Zusammentreffen mit den Eingebornen als ein unter der Last der Jahre erliegender Greis erschienen war, und der seitdem von Tage zu Tage an Kräften abgenommen hatte. In der letzten Zeit hatten wir ihn bei unseren

Besuchen nicht mehr gesehen; und wenn wir nach ihm fragten, so antwortete man uns immer, daß er schlafe. Aufgefallen war es uns dabei, daß wir ihn in der Hütte, in der er sein sollte, nicht fanden; während vor einer andern der Eingang verschlossen war. Durch die beiden Frauen, die uns die Auswanderung des ganzen Stammes anzeigten, erfuhren wir endlich, daß er gestorben sei. Statt ihn zu begraben, hatte man ihn in der Stellung liegen lassen, in der er verschieden war; nur hatte man, um sich der Gewißheit seines Todes zu versichern, in seinem Unterleibe einen tiefen Einschnitt gemacht, was nach der Erklärung unseres Chirurgen jedoch erst nach seinem Tode geschehen war.

Die Eingebornen hatten sich in zwei Parteien getheilt, von denen die eine ungefähr vier Stunden weiter nach Osten, die andere acht Stunden weiter nordwärts gezogen war. Ihre Besuche wurden jetzt etwas seltener, weil sie mit dem Seehundsfange zu viel zu thun hatten, als daß sie sich ohne dringendere Veranlassung so weit von Hause hätten entfernen durften. Von Zeit zu Zeit kamen sie indessen immer noch, und brachten uns Gegenstände verschiedener Art, wie sie ihnen zu Gebote standen, zum Verkauf. Der gewöhnliche Preis, den ein gutes Stück Pelzwerk hatte, war ein Messer; dafür wurden wir in solchem Ueberflusse mit Rennthier- und Seehundsfellen versehen, daß wir wenigstens für ein Jahr hinreichend versorgt waren.

Auch für einen guten Jagd= und Schlittenhund gaben wir ein Messer, und wir brachten bald zwei vollständige Gespanne zusammen, obwohl von unseren eigenen Hunden, die wir mitgebracht, einige zum Ziehen unbrauchbar geworden waren. Bei weitem das Merkwürdigste von Allem, was uns den ganzen Winter über zum Verkauf angeboten wurde, war uns aber ein Messer, das den Namen eines englischen Fabricanten auf dem Blatte hatte, und das der Ueberbringer, wie er selbst uns versicherte, von Landsleuten erhalten hatte, welche die englischen Schiffe zu Iglulik gesehen.

Wie genau wir auch bei fortgesetztem Umgange mit den Eingebornen allmälig bekannt wurden, so schien es doch, als ob diese immer noch kein rechtes Vertrauen zu uns gewinnen könnten. Von einer größeren Gesellschaft, die uns von den neuen Niederlassungen aus besuchte, blieben bei dem Aufbruche der Uebrigen zwei Männer unter uns zurück, die sich das Verdienst erworben hatten, uns eine Schneehütte für unsere Instrumente zu bauen, wofür wir sie mit einem guten Mittagsmahle und einer ebenso reichlichen Abendmahlzeit bewirtheten. Da es inzwischen spät geworden war, so luden wir sie ein, die Nacht bei uns zuzubringen, was sie nach einigem Bedenken denn auch annahmen, jedoch nicht eher, als bis Lieutenant Roß ihnen versprach, sie am andern Morgen nach Hause zu begleiten. Die Nacht über schienen sie in großer Un=

ruhe zu sein. Wir hatten Jedem ein gutes Bette bereitet, jedoch bemerkten wir, daß sie immer nur abwechselnd schliefen, indem der Eine an dem Bette des Andern wachte. Erst gegen Morgen, als ihr Verdacht sich allmälig legte, wurden Beide vom Schlafe übermannt. Sie hatten nicht lange geruht, als die Frühstücksstunde kam, und wir hatten das Vergnügen, sie mit einem Wohlbehagen schmausen zu sehen, welches gewiß Jeden in Erstaunen gesetzt hätte, der an einen ähnlichen Anblick nicht schon gewöhnt gewesen wäre. Wir gaben einem Jeden sechs Pfund gekochtes Seehundsfleisch, und diese reichliche Portion war in wenigen Augenblicken in dem Schlunde der Gierigen verschwunden.

Nach der Beendigung dieser durchaus nicht anstrengenden Arbeit ließen wir den Schlitten, den unser Zimmermann mit vieler Kunst gemacht, mit sechs Hunden bespannen, und Lieutenant Roß fuhr mit dem Einen der beiden Eingebornen nach dem sechs bis acht Stunden entfernten Orte, wo sie ihre Hütten errichtet hatten. Er fand weit von dem Lande entfernt auf dem Eise zehn Hütten, die ganz den früher von uns gesehenen glichen. Er wurde auf das Freundlichste aufgenommen und mit jungem Seehundsfleisch bewirthet, das ihm, seiner Versicherung nach, ganz gut schmeckte. Als er sich zur Rückkehr anschickte, wurde er von mehreren Eingebornen begleitet, die uns einen Seehund

brachten, womit sie überhaupt, wie wir jetzt uns überzeugten, gar nicht so karg waren, sobald sie nur selbst keinen Mangel litten.

Bei der Mühe, die es uns machte, uns mit den Eskimo's zu verständigen, hatten wir schon längere Zeit daran gedacht, einen Knaben zu uns zu nehmen, den wir englisch lehren wollten, und der uns dann zum Dolmetscher gedient hätte. Ikmallik, der überhaupt der Verständigste unter den Eingebornen war, ließ sich endlich bestimmen, seinen Neffen, Kawalua, einen elternlosen Knaben zu uns zu geben, der auch ohne großes Widerstreben, als seine Landsleute sich entfernten, bei uns auf dem Schiffe zurückblieb. Er wurde noch an demselben Abende mit in die Schule genommen. Des andern Morgens machte Lieutenant Roß mit ihm eine große Schlittenfahrt, von der er erst am späten Abende zurückkam. Er hatte in südlicher Richtung sieben bis acht Meilen weit zurückgelegt. Dieß war, wie sein junger Begleiter ihn versicherte, der halbe Weg von Neitchillie, einem Orte, der, nach den früheren Erzählungen der Eingebornen, an die achtzig Stunden weit entfernt sein sollte, und der für uns, seit derselbe zuerst erwähnt war, das höchste Interesse hatte, weil wir vernahmen, daß dort die See weithin gegen Westen offen sei, während ein salziger Strom von Westen nach Osten fließe, und des Sommers eine eisfreie Wasserverbindung mit dem Norden

Statt finde. Wenn irgendwo die so lange gesuchte nordwestliche Durchfahrt zu finden war, so mußte es hier sein; und Lieutenant Roß entschloß sich daher sogleich, bei der ersten günstigen Gelegenheit einen Ausflug nach diesem wichtigen Puncte zu machen.

Tages darauf besuchten uns mehrere Eingeborne, und da der Knabe Kawalua Neigung zeigte, mit ihnen nach Hause zu gehen, so entließen wir ihn gegen das Versprechen, am nächsten Morgen wiederzukommen. Wir wollten ihn nicht gewaltsam zurückhalten, weil ihm dadurch der Aufenthalt unter uns nur noch mehr verleidet wäre, indessen warteten wir nicht allein den folgenden Tag, sondern die ganze folgende Woche vergebens auf seine Rückkehr. Ein Umstand, der besonders mit dazu beigetragen haben mochte, ihn von der Rückkehr abzuhalten, war, daß wir gerade um diese Zeit den Eingebornen ohne unsere Absicht einen großen Schrecken einjagten. Unser Chirurgus und unser Zahlmeister hatten einen Spaziergang nach einem Felsen gemacht, den wir von dem Schiffe aus in einer Entfernung von ungefähr fünf Stunden auf dem Lande liegen sahen. Bei dem Einbruche der Nacht waren sie noch nicht zurückgekehrt, und wir feuerten daher von Zeit zu Zeit unsere Kanonen ab und ließen Leuchtkugeln steigen, um ihnen in der Dunkelheit die Lage des Schiffes anzuzeigen. Sie waren nicht irre gegangen, wie wie wir anfangs vermutheten, sondern sie hatten

ihre Kräfte nur etwas überschätzt und kamen daher sehr spät und ganz erschöpft zurück. Am andern Morgen erschienen mehrere Eingeborne und fragten, was der Donner und das Feuer zu bedeuten habe, das wir während der Nacht gemacht hätten. Sie waren noch ganz erschrocken; ließen sich aber durch die Angst, die sie überstanden, nicht abhalten, vor ihrer Rückkehr eine tüchtige Mahlzeit von gekochtem Seehundsfleische einzunehmen. Ob ihre Besorgnisse und Zweifel durch die Erläuterungen zerstreut waren, die wir ihnen gaben, oder ob der Anblick der gefüllten Schüsseln allein diese gute Wirkung gehabt, würden wir vielleicht auch bei der genauesten Kenntniß ihrer Sprache und Sitten nicht unterschieden haben.

Da die strengste Kälte vorüber war, so dachten wir ernstlich daran, die Gegenden im Süden und im Westen zu erforschen, auf die wir durch die Erzählungen der [illegible]ingebornen aufmerksam geworden waren. Wir machten Dieß W[illegible] derselben aus, daß sie an einem der ersten Tage der halbe W[illegible] uns kommen und den Lieutenant Roß nach den früheren Er[illegible]ten. Die Eingebornen sprachen auch achtzig Stunden weit ent[illegible]ch mehrere Inseln fänden, und uns, seit derselbe zuerst erwä[illegible] ihrer Sprache so teresse hatte, weil wir vernahmen, daß [illegible] hier sollten weithin gegen Westen offen sei, währen[illegible]en: ein Um-Strom von Westen nach Osten fließe, u[illegible]chte, daß sich mers eine eisfreie Wasserverbindung mit einander ver-

mischten. War hier eine Straße, welche die Verbindung zwischen dem westlichen und dem östlichen Ocean herstellte? Das Einzige, was dagegen sprach, war, daß die Eingebornen, bei der Beschreibung ihrer Wanderungen aus dem Süden nie einer Meerenge erwähnten, die sie überschritten hätten. Indessen ließ sich dieß allenfalls erklären, sobald wir voraussetzten, daß sie ihre Wanderungen von dem Süden nach dem Norden und vom Norden nach dem Süden nur während des Winters unternahmen, zu einer Zeit, wo der Frost die flüssige Wasserstraße in eine feste Landstraße, oder, was eben so gut war, als diese, in eine Eisstraße verwandelt hatte. Das sicherste Mittel, uns Gewißheit zu verschaffen, war, daß wir die Lage der Dinge an Ort und Stelle untersuchten.

Die beiden Eingebornen, die sich erboten hatten, uns als Führer zu dienen, stellten sich zu rechter Zeit mit Schlitten, Hunden und Mundvorräthen ein. Unsere eigenen Vorbereitungen waren bereits getroffen; und Lieutenant Roß trat daher mit seinen Begleitern, dem Steuermann Blanky und den beiden Eskimo's, ungesäumt die wichtige Reise an. Es war der 5. April. Das Thermometer hatte in den letzten Tagen beträchtlich über dem Gefrierpuncte gestanden. Da der Himmel überdieß umwölkt war, was in diesem Klima gewöhnlich ein Zeichen milderer Witterung ist, so hofften wir, daß die Kälte unseren Gefährten nicht

allzulästig fallen würde. Bald nach ihrer Abfahrt trat jedoch so strenger Frost ein, daß wir ernstlich besorgt wurden, zumal da gegen Abend ein Sturm dazu kam, von dem wir fürchteten, daß er ihnen das Weiterreisen völlig unmöglich machen würde. Wir ließen daher bei dem Einbruche der Nacht Raketen und Leuchtkugeln aufsteigen, um die Lage des Schiffes anzuzeigen. Da die Reisegesellschaft am folgenden Tage nicht wiederkehrte, so nahmen wir an, daß sie Neitchillie erreicht habe, versäumten aber deshalb nicht, unsere Signale, so lange sie ausblieben, jede Nacht zu wiederholen. Es herrschte beinahe fortwährendes Schneegestöber; und von Zeit zu Zeit wandelte uns doch einige Bangigkeit an, wenn wir an das Schicksal dachten, das ihnen bevorstand, sobald sie in diesem Wetter sich verirrt hätten. Wir verließen uns indessen darauf, daß ihre Führer in diesen Gegenden zu gut bekannt waren, als daß sie selbst bei dem ungünstigsten Wetter so leicht den Weg hätten verlieren können; und in der That war kaum der sechste Tag vergangen, als unsere Freunde, zwar sehr erschöpft und tüchtig durchgefroren, aber doch vollkommen wohlbehalten, sich wieder einstellten.





Sämmtliche
Kinder- und Jugendschriften

von

Joachim Heinrich Campe.

Vierte Gesammtausgabe der letzten Hand.

Neun und dreißigstes Bändchen.

Neueste Sammlung merkwürdiger Reisebeschreibungen,

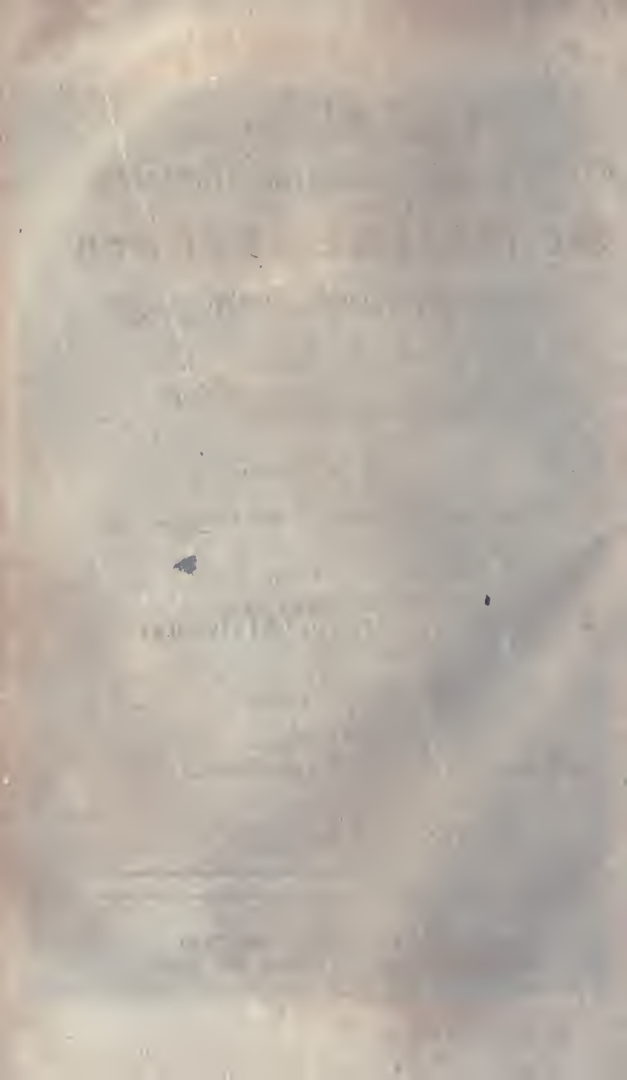
fortgesetzt

von

Dr. K. H. Hermes.

Zweites Bändchen.

Braunschweig,
Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn.
1836.



Neueste Sammlung

merkwürdiger

Reisebeschreibungen

für die Jugend,

begonnen von

Joachim Heinrich Campe.

Nach einem erweiterten Plane fortgesetzt

von

Dr. K. H. Hermes.

Zweites Bändchen,

enthaltend

Capitain Roß's Entdeckungsreise

nach den

nordwestlichen Polargegenden.

Braunschweig,
Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn.
1836.

Entdeckungsreise

des

Capitain Roß

nach den

nordwestlichen Polargegenden.

Ein Buch

zur Unterhaltung und Belehrung

für

alle Stände,

bearbeitet

von

Dr. K. H. Hermes.

Zweites Bändchen.

Braunschweig,
Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn.
1836.

Lieutenant Roß erstattete, sobald er sich von den Beschwerden und Anstrengungen der Reise einigermaßen erholt hatte, über die Ergebnisse derselben ausführlichen Bericht.

Der Morgen unserer Abreise, sagte er, war für unsere Unternehmung, wie wir uns bald überzeugten, nichts weniger als günstig. Es schneite stark, und überdieß wehte ein schneidender Nordwind. Meinen Führern gefiel das Wetter so wenig, daß sie schon große Lust hatten, die ganze Unternehmung auf einen andern Tag zu verschieben. Ich ließ mich indessen durch ihre Bedenklichkeiten nicht zurückhalten, da ich die Hoffnung nicht aufgab, daß das Wetter sich bessern würde; und wir brachen daher um sechs Uhr des Morgens auf.

Die beiden Eskimo's, die uns als Führer dienten, Awack und Ubluria, hatten einen Schlitten, der nur leicht beladen war; sie konnten sich daher von Zeit zu Zeit aufsetzen und von den Hunden ziehen lassen, während es mir und meinem Reisegefährten, Blanky, bei

weitem nicht so gut wurde. Wir hatten unser Gepäck auf zwei Schlitten gepackt, die dadurch so schwer belastet waren, daß unsere Hunde zuweilen Mühe hatten, sie von der Stelle zu bringen. Statt uns daher auf unsere Schlitten setzen zu können, mußten wir neben denselben zu Fuße gehen und sie sogar selbst mitziehen, wenn wir einmal an eine Stelle kamen, wo der Schnee ungewöhnlich tief zusammengeweht war.

Die Richtung, die wir nahmen, war südwestwärts, und ging immer längs dem Gestade fort, bis gegen Mittag der Wind zum heftigsten Sturme wurde, und zugleich sich ein solches Schneegestöber erhob, daß Awack, der den Zug führte, vom Wege abkam und von dem festen Lande auf die Eisdecke des Meeres hinausgerieth, die aber so uneben und zerrissen war, daß er seinen Schlitten in zwei Theile zerbrach. Durch diesen Unfall wäre beinahe unserer ganzen Reise, noch ehe sie recht begonnen war, ein Ende gemacht worden. Holz zur Ausbesserung des Schadens war nicht vorhanden; und da der schneidende Wind, der aus dem Norden wehte, auch die Rückkehr unmöglich machte, weil wir ihn dann gerade in das Gesicht hatten, so wußten sich unsere Führer nicht anders zu helfen, als indem sie eine Schneehütte zu bauen anfingen, um wenigstens für den Augenblick ein Unterkommen zu finden. Ich war mit diesem Aufenthalte natürlich übel zufrieden, und ich würde denselben gern verhindert haben, wenn ich nur

selbst irgend etwas Besseres vorzuschlagen vermocht hätte. Die Eskimo's waren bereits in voller Arbeit begriffen, als Blanky zu guter Stunde darauf fiel, daß der beschädigte Schlitten sich mittelst der Speere unserer Führer leicht würde wieder herstellen lassen. Wenn wir die Eigenthümer um ihre Meinung befragt hätten, würden diese schwerlich eingewilligt haben; ich ergriff daher die beiden Spieße und brach sie, ohne ein Wort zu sagen, in Stücke, wie sie zu unserem Zwecke geeignet waren. Die Eskimo's geriethen bei diesem Anblicke in den heftigsten Unwillen, und überschütteten uns mit Vorwürfen; aber was geschehen war, blieb einmal geschehen, und da wir sie überdieß versicherten, daß bei unserer Rückkunft ihr Schade reichlich ersetzt werden sollte, so beruhigten sie sich bald wieder, und gingen wohlgemuth an die Arbeit.

Sobald Alles in gehörigem Stande war, brachen wir, dem Schnee und dem Sturme zum Trotz, von Neuem auf, hatten jedoch bald wieder das Unglück, auf eine Eisdecke zu gerathen, die aus tausend ungleichen Stücken zusammengeworfen schien, und auf der wir uns zwei volle Stunden abmühen mußten, ehe es uns gelang, das feste Land wieder zu erreichen. Die Führer erklärten uns jetzt, daß sie den Weg nicht mehr zu finden vermöchten, da sie in dem Schneegestöber nicht zwanzig Schritte weit sehen könnten. Es blieb uns daher nichts anderes übrig, als Halt zu ma-

chen, und zu unserem Aufenthalte für die Nacht eine Schneehütte bauen zu lassen. Die Schnelligkeit, mit der diese zu Stande gebracht wurde, setzte uns in Erstaunen, obwohl das ganze Verfahren nichts Neues für uns hatte. Der Boden wurde mit einer hölzernen Schaufel im Augenblicke geebnet, darauf wurden aus dem fest zusammengekneteten Schnee zwei Fuß lange Blöcke mit dem Messer ausgeschnitten, die so kunstreich und zugleich so eilig zusammengefügt wurden, daß in Zeit von einer halben Stunde die ganze Hütte vollendet war, die uns für den Augenblick einen ebenso sichern und ebenso wohlverwahrten Aufenthalt bot, als das beste Haus von Stein. Unsere Kleider waren von dem feinen Schneestaub so durchdrungen und so hart gefroren, daß wir sie lange Zeit nicht ausziehen konnten, bis die natürliche Wärme des Körpers sie aufgeweicht hatte. Auch litten wir außerordentlich an Durst, und während die Eskimo's damit beschäftigt waren, ihr Bauwerk in Ordnung zu bringen, stellten wir unsere Spirituslampe auf, und schmelzten Schnee in hinreichender Masse, um für unsere ganze Gesellschaft Trinkwasser zu gewinnen. Ueber die Eile, mit der dieß vor sich ging, waren die Eskimo's ungefähr ebenso erstaunt, als wir über die Geschwindigkeit, mit der sie unsern Schneepalast hergestellt hatten. Denn obwohl sie ihr Trinkwasser auf dieselbe Weise bereiten, wie wir dieß thaten, so brauchen sie doch in ihren steiner-

nen Gefäßen über offenen Thranlampen drei oder vier Stunden, um eine Schneemässe aufzulösen, für die wir nur ebenso viele Minuten bedurften.

Einige Unbequemlichkeit verursachte es, daß wir uns in unserer Hütte nicht recht ausbreiten konnten, weil dieselbe etwas gar zu eng war; und nachdem wir uns erst einigermaßen erwärmt hatten, traten bald noch schlimmere Folgen ein. Die Wände fingen an zu schmelzen, und bald triefte es so sehr auf allen Seiten, daß wir bis auf die Haut durchnäßt wurden und uns genöthigt sahen, unsere Kleider auszuziehen und in große Säcke von Pelzwerk zu schlüpfen, die wir besonders zu dem Zwecke mitgenommen hatten, um uns gegen die Nässe zu schützen, wenn wir derselben des Nachts ausgesetzt wären.

Die ganze Strecke, die wir zurückgelegt hatten, obwohl wir acht oder neun Stunden lang unterweges gewesen und anfangs außerordentlich rasch zugeschritten waren, betrug nicht über vier bis fünf Meilen. Dennoch waren wir durch die Anstrengung ganz erschöpft, die es uns gekostet hatte, die Schlitten über das zerrissene Eis zu bringen, und wir schliefen daher in unseren Säcken die ganze Nacht hindurch vortrefflich, und würden wahrscheinlich sobald nicht aufgewacht sein, wenn nicht unter den Hunden ein Aufruhr ausgebrochen wäre, der uns in unserm Schlafe störte. Diese Thiere hatten sich von den Fesseln befreit, mit

denen sie gebunden waren, und fielen jetzt wie wüthend über den Schlitten von einem unserer Führer her, der statt der Bretter aus hart gefrornen Fischen zusammengesetzt war. Die Hunde waren eben im Begriff, den Schlitten zu verzehren, als der Eigenthümer zu dessen Rettung herbeieilte. Der Schade, den die hungrigen Bestien angerichtet hatten, war nicht allzubedeutend, und wir hatten hinreichende Zeit, denselben auszubessern, da das Wetter viel zu rauh war, als daß wir an eine Fortsetzung der Reise hätten denken können.

Unser näheres Beisammensein mit den Eskimo's stellte bald einen Grad der Vertraulichkeit her, zu dem wir bisher, ungeachtet unseres unausgesetzten Verkehrs, noch nicht hatten gelangen können. Sie erzählten uns von einer Insel, die sie Udschiulik nannten, und wo wir, wie sie versicherten, im Sommer ihre Landsleute in großer Zahl sehen würden. Udschiulik sollte weit weg im Westen jenseit des salzigen Wassers liegen, und nur durch eine Reise, die viele Tage dauerte, zu erreichen sein. Was unsere neuen Freunde besonders zu interessiren schien, war die Bekanntschaft, die ich früher, als Parry's Begleiter, mit den Eskimo's auf der Insel Iglulik und auf der Winterinsel gemacht hatte. Unerschöpflich waren sie in ihren Fragen nach den Augekocks oder Zauberern, die ich gesehen hatte. Sie wollten wissen, ob ich auch den Geist Torngah gehört

habe, den diese heraufbeschwören. Als ich dieß bejahte, sollte ich erzählen, was der Geist gesagt hätte; und kaum waren sie hierüber zufrieden gestellt, so kamen wieder neue Fragen über die Familien der Zauberer, ihre Kinder und ihre Beschäftigungen. Jetzt erfuhren wir zuerst, was sie, mit ihren Landsleuten, in unsere Nähe geführt hatte. Zwei Eskimo's waren weit im Norden gewesen, um zu fischen, als sie unser Schiff, vom Eise eingeschlossen und mit den Eisschollen südwärts treibend, sahen. Sie waren sehr erschrocken, und eilten sogleich zu der Hauptmasse ihres Stammes, der sich damals zu Neitchillie aufhielt. Hier blieben sie, bis eine Frau, Namens Käkikägiu kam. Diese hatte eine Schwester, die mit den Kablunas auf der Winterinsel zusammengewesen war; und sie wußte so viel von den Herrlichkeiten zu berichten, die ihre Schwester gesehen und erfahren habe, daß sogleich der ganze Stamm beschloß, uns aufzusuchen, wo sie uns finden möchten. Als sie in unsere Nähe kamen und unsere Fußstapfen im Schnee sahen, die sich so sehr von ihren eigenen Fußstapfen unterschieden, wurden sie von neuem Schrecken ergriffen, und es bedurfte der ganzen Beredtsamkeit der Frau Käkikägiu, um sie davon abzuhalten, daß sie nicht sogleich die Flucht ergriffen. Sie stellten sich, als sie von unserer Annäherung unterrichtet wurden, zwischen Furcht und Hoffnung schwankend, in Schlachtordnung, um uns zu em-

pfangen; alle fühlten sich von einer schweren Last befreit, als sie sahen, daß wir unsere Waffen wegwarfen, und die Freudenbezeugungen, mit denen sie uns begrüßten, waren gewiß so aufrichtig, als die unsrigen dieß irgend sein konnten.

Während dieser ganzen Dauer unserer Unterhaltung hörten unsere Führer beinahe keinen Augenblick auf, zu essen. Wie viel uns von der Gefräßigkeit der Eskimo's auch bereits bekannt war, mußten wir doch die ungeheuren Quantitäten von Neuem bewundern, mit der diese trefflichen Burschen ihren Schlund füllten. Unglücklicher Weise war der Vorrath, den sie mitgenommen hatten, bald erschöpft, denn sie waren unvorsichtig genug gewesen, von dem, was wir ihnen vor der Abreise gegeben, ihren Freunden mitzutheilen. So wie sie sahen, daß es nichts mehr zu essen gab, war der erste Gedanke, der sich ihnen aufdrängte, nach dem Schiffe zurückzukehren, um sich mit frischem Vorrathe zu versehen. Während ich einen Spaziergang machte, um von einem höher gelegenen Puncte das Land zu übersehen, fingen sie, ohne ein Wort zu sagen, an, ihre Schlitten zu laden und sich zur Rückreise anzuschicken. Vernünftige Vorstellungen würden bei diesen rohen Menschen jede Wirkung verfehlt haben. Wir hatten daher keine andere Wahl, als entweder unsern Plan für das Erste ganz aufzugeben, oder unsere Begleiter durch eine List von ihrem Vorhaben zurückzubringen.

Unsere Mundvorräthe reichten zwar nicht hin, um den unersättlichen Heißhunger der Eskimo's zu befriedigen, sie waren aber, bei einigermaßen sparsamer Verwendung, vollkommen zureichend, um uns für die Dauer unserer Reise vor dem Mangel zu schützen. Wir nahmen daher von dem Seehundsfleische, welches wir für die Hunde bestimmt hatten, die besten Stücke und zeigten sie ihnen, indem wir vorgaben, noch im Ueberflusse mit allem Nöthigen versehen zu sein. Zugleich erklärten wir ihnen, daß wir allein nach Neitchillie gehen würden, wenn sie uns nicht begleiten wollten, und daß sie dann natürlich die Belohnung, die ihnen für ihre Dienste zugesagt war, verlieren würden. Diese Drohung hatte die gute Wirkung, sie alle ihre Bedenklichkeiten vergessen zu lassen, und wir sahen uns daher bald wieder unterweges, und eilten, ohne weiteren Aufenthalt, unserm Ziele entgegen.

Nachdem wir eine Landzunge überschritten hatten, die ungefähr anderthalb Stunden breit war, gelangten wir wieder auf das Eis. Unsere Führer sagten uns, daß der Ort, wo wir uns jetzt befänden, Tarrio nitjuk hieße, was in ihrer Sprache soviel als »kein Salzwasser« bedeutet. Tiefer landeinwärts war die Stelle, die sie Schägawuke nannten: d. h. »es fließt schnell.« Wir schlossen aus diesen Bezeichnungen, daß wir uns auf der zugefrornen Mündung eines Stromes befänden, der beim Schmelzen des Schnees große Wassermassen

aufnähme, und mit reißendem Laufe in die See stürzte, deren salziges Wasser weit hinaus durch das süße Flußwasser verdrängt werden mochte. Wir machten auf einer kleinen Insel Halt, wo wir ein Eskimoboot fanden, das mit Steinen bedeckt war, um das Holz gegen das Verfaulen zu schützen. Aus derselben Ursache waren die Häute, mit denen die Nachen der Eskimo's überzogen sind, abgenommen. Unsere Führer versicherten uns, daß das Holz zu ihren Booten weit aus dem Westen, aus der Gegend von Udschiulik, komme. Wahrscheinlich war dasselbe daher Treibholz, welches sich bekanntlich ebenso an der nordamerikanischen wie an der asiatischen Küste des Polarmeeres findet.

Wir nahmen von hieraus unsere Richtung landeinwärts, indem wir das Bette eines Flusses hinaufstiegen, wobei wir aber mit nicht geringen Hindernissen zu kämpfen hatten. Der Schnee lag zwei bis drei Stunden weit so tief, daß wir bei der äußersten Anstrengung nur Schritt vor Schritt von der Stelle kommen konnten. Endlich erreichten wir das Ufer eines kleinen Sees, wo wir wieder auf festeren Boden gelangten. Hier schoß ich zwei Schneehühner, die mich nahe genug herankommen ließen, um ein sicheres Ziel darzubieten. Die Eskimo's, welche die Wirkung des Feuergewehrs noch nicht kannten, wurden freudig überrascht, als sie sahen, welche Mittel uns zu Gebote standen, um für unsern Unterhalt zu sorgen. Wir

hatten indessen kaum noch einige Schritte weiter zurückgelegt, als wir von einem so gewaltigen Schneesturm empfangen wurden, daß, so lange derselbe währte, an eine Fortsetzung unserer Reise nicht zu denken war. Es war sieben Uhr des Abends, als wir uns genöthigt sahen, in einer Schneehütte Schutz zu suchen, die unsere Führer an dem westlichen Ende des Sees mit ihrer bekannten Geschicklichkeit in aller Eile gebaut hatten. Die guten Leute hatten gesehen, wie unbequem uns der Aufenthalt in ihrer Hütte von der vergangenen Nacht gewesen war. Sie hatten den Raum auf ihren eigenen Körperumfang berechnet, und nicht bedacht, daß wir mit unseren ungleich längeren Gliedmaßen Mühe haben mußten, ein Unterkommen zu finden, wo sie sich ganz behaglich ausstrecken konnten. Jetzt bauten sie, ohne die geringste Aufforderung von unserer Seite, die Hütte so groß, daß sie uns ebenso viele Bequemlichkeit bot, wie ihnen selbst, und wir brachten daher in unserer Schneehöhle eine ganz erträgliche Nacht zu.

Am andern Morgen war es neblig und schneite. Bei so ungünstigem Wetter hätten wir die Untersuchung der Gegenden, welche das Ziel unserer Reise waren, am liebsten noch verschoben. Es wäre indessen schwer gewesen, unseren Führern begreiflich zu machen, welche Gründe uns an einem Orte zurückhielten, wo es weder Seehunde noch Moschusochsen gab; auch

konnten wir selbst bei dem ungünstigsten Wetter wenigstens die Hauptzüge des Bodens unterscheiden. Wir ließen daher unser Gepäck zurück, um desto schneller vorwärts zu kommen, weil unsere Führer uns versicherten, daß wir in diesem Falle an einem Tage Neitchillie erreichen und wieder zu unserer Hütte zurückkehren könnten. Um neun Uhr des Morgens brachen wir auf, und nachdem wir bei zwei kleinen Seen vorübergekommen waren, die, rings von Hügeln umgeben und mit tiefem Schnee bedeckt waren, stiegen wir eine kurze Strecke weit einen steilen Abhang herab und befanden uns, nach der Aussage unserer Führer, am Rande der westlichen See. Die Stelle, die wir erreicht hatten, wurde von den Eskimo's Padliak, der Reise Ende, genannt, weil man während des Sommers von hier aus zu Lande in westlicher Richtung nicht mehr weiter könne. Da wir keine Spur von den Einwirkungen der Fluth sahen, so wollten wir es anfangs bezweifeln, daß wir wirklich die See erreicht hatten. Es dauerte indessen nicht lange, so wurden alle unsere Bedenklichkeiten gehoben. Ubluria hatte seine Hunde losgelassen, und einer von diesen entdeckte ein Seehundsloch, und setzte uns auf diese Weise in den Stand, das salzige Meerwasser zu kosten. Auch stießen wir bald auf eine Menge großer Eisblöcke, wie sie sich gewöhnlich auf dem Eise des Meeres, aber weder auf dem festen Lande noch auf den Landseen finden. Wir gingen in

südwestlicher Richtung über das Eis, und erreichten, nachdem wir eine schmale, schneebedeckte Landzunge überschritten, um ein Uhr Mittags den großen See Neitschillie, welcher, wie wir uns bald durch den Augenschein überzeugten, sein Wasser von einem im Innern des Landes entspringenden Küstenflusse erhielt, und mit dem Meere, wie es schien, in keiner Verbindung stand. Eine Hügelreihe begränzte den See im Osten, und die Führer zeigten uns am Fuße derselben mehrere Winterhütten. Sie selbst hatten an dem Ufer des Sees ihre Nachen liegen, die sich bei näherer Untersuchung noch wohlbehalten fanden. Wir errichteten von Felsstücken, die am Gestade lagen, ein Maal zum Denkzeichen unseres Besuches, und traten darauf, da der Zustand des Wetters weitere Nachforschungen nicht erlaubte, die Rückkehr an. Der eine unserer Führer, Awack, hatte uns schon früher verlassen, um sich mit seinem Kahne zu beschäftigen, bei dem wir uns nicht aufhalten wollten. Wir hatten ihm aufgetragen, uns nach der Hütte voranzueilen, um in derselben eine hinreichende Quantität Schnee zu schmelzen, weil wir, obwohl rings von Wasser in veränderter Gestalt umgeben, doch auf unserer ganzen Reise durch nichts so sehr geplagt wurden, als durch den Durst, den wir ohne weitläufige Vorbereitungen nicht zu stillen vermochten.

Es war sieben Uhr des Abends, als wir wieder an

dem Padliak ankamen. Das Wetter hatte sich inzwischen völlig aufgeheitert, und ich bestieg daher mit Ubluria eine Anhöhe, von der wir eine weite Aussicht über den ganzen Schnee und Eis bedeckten Meerbusen hatten. Auf dem nördlichen Gestade begrenzte ein hohes und steiles Vorgebirge unsern Blick. Von hier aus war, wie Ubluria mich versicherte, gegen Westen kein Land mehr zu sehen; dagegen zog sich das Land von dem Puncte, auf dem wir standen, ununterbrochen bis nach Ackulie und bis zu der Repulsebai hin. Zu Schiffe nach Padliak zu kommen, war daher von dem Orte, wo wir überwinterten, unmöglich, selbst wenn die See völlig frei von Eis gewesen wäre, außer auf einem weiten Umwege im Norden, wo eine Straße sein sollte, die des Sommers offen und fahrbar war.

Als wir unsere Hütte erreichten, war Awack bereits in derselben angekommen, und hatte eine so große Quantität Trinkwasser bereitet, daß eine zahlreichere Gesellschaft, als die unsrige, zur Genüge gehabt hätte. Da wir jetzt auf dem Rückwege begriffen waren und nicht mehr fürchten durften, daß unsere Vorräthe vor der Zeit ausgingen, so gewährten wir uns den Genuß, von unseren Schneehühnern eine treffliche Suppe zu bereiten, indeß wir für unsere Begleiter eine tüchtige Portion Seehundsfleisch kochten. Wir waren von den Anstrengungen des Tages sämmtlich sehr ermüdet, und schliefen daher vortrefflich bis tief in den Tag hinein.

Um zehn Uhr des Morgens machten wir uns auf den Weg, und da das Wetter uns dießmal begünstigte, so hatten wir um vier Uhr des Nachmittags bereits die kleine Hütte erreicht, in der wir unser erstes Nachtlager gehalten hatten. Wir kamen gerade zu rechter Zeit an, um einem furchtbaren Schneesturme zu entgehen, der den ganzen Abend und die ganze Nacht hindurch wüthete, und wir waren daher froh, ein Unterkommen zu finden, wie wenig dasselbe auch unter anderen Umständen unseren Wünschen entsprochen haben möchte. Gegen neun Uhr am andern Morgen ließ der Sturm etwas nach, doch waren wir erst um Mittag im Stande, unsere Reise weiter fortzusetzen. Der arme Ubluria war in einem traurigen Zustande, da er sich das Knie an seinen hartgefrornen Beinkleidern wund gerieben hatte, und überdieß an einer Augenentzündung litt, die ihn kaum den Weg vor seinen Füßen sehen ließ. Glücklicher Weise wurde das Wetter, nachdem der Wind sich gelegt hatte, so heiter, als wir dasselbe nur wünschen konnten; und da wir selbst nicht im geringsten erschöpft waren, so erreichten wir um sechs Uhr des Abends wohlbehalten das Schiff, in dem wir für die Dauer unseres Aufenthaltes in den Polargewässern unsern Heerd und unsere Heimat hatten.

Ubluria und Awack erhielten, als sie entlassen wurden, jeder einige Feilen zum Lohne für ihre geleisteten Dienste, womit sie sehr zufrieden waren. Am nächsten

Tage mochten sie sich jedoch erinnert haben, daß die Reise nicht ohne Schaden für sie abgegangen war; sie kamen daher wieder, und verlangten Jeder einen neuen Speer für die ihrigen, die bei der Herstellung des Schlittens zerbrochen waren; auch baten sie um etwas Holz, um eines ihrer Boote auszubessern, das beschädigt war. So billige Forderungen konnten wir nicht zurückweisen, obwohl wir sonst vorsichtig genug waren, die Gegenstände, die unser Waarenlager bildeten, im Preise zu halten, weil der Fall eintreten konnte, daß wir Dinge, deren wir nothwendig bedurften, nicht an uns zu bringen vermochten, sobald unsere Zahlungsmittel ihren Werth verloren hätten.

Nach den Ergebnissen, welche die Reise des Lieutenants Roß gehabt hatte, blieb für uns kein Zweifel übrig, daß eine nordwestliche Durchfahrt, in der Richtung, in der wir dieselbe vorausgesetzt hatten, nicht vorhanden sei. Auf der ganzen Strecke, die Lieutenant Roß gesehen, war ein einziger Punct, der nicht unbedingt die Möglichkeit einer Wasserverbindung mit dem westlichen Ocean ausschloß. Der breite Strom, den die Eingebornen Schägawuke nannten, konnte möglicher Weise ein Canal sein, der die Landenge durchschnitt, welche die beiden Meere trennte. Zwar versicherten die Eskimo's, daß der Strom Schägawuke in geringer Entfernung von der Küste seinen Ursprung nehme, und keineswegs bis an den westlichen Ocean

reiche; auch hielten wir selbst uns vollkommen davon überzeugt; um jedoch für die geringste Ungewißheit keinen Raum zu lassen, wurde beschlossen, daß Lieutenant Roß noch einmal nach der schnellen Strömung oder dem Schägawuke der Eskimo's zurückkehren und die ganze Umgegend genau untersuchen sollte. Awack und Ubluria waren von den nachtheiligen Folgen, welche die ihre Kräfte übersteigenden Anstrengungen der frühern Reise gehabt hatten, noch nicht ganz wieder hergestellt; dagegen erbot sich ein junger Bursch, Namens Noakwuschjuk, gegen das Geschenk einer Feile, das ihm bereitwillig zugesagt wurde, den Führer zu machen.

Am 21. April, dem Tage, der zur Abreise bestimmt war, trat unglücklicher Weise ungewöhnlich strenges Wetter ein. Ein Sturm, von dickem Schneegestöber begleitet, empfing die Reisenden, als sie eine kurze Strecke von dem Schiffe entfernt waren, vermochte sie indessen nicht, ihr Vorhaben aufzugeben. Lieutenant Roß hatte, außer dem Führer, wie bei seinem ersten Ausfluge, den braven Steuermann Blanky zum Begleiter, und war mit Mundvorrath auf sieben Tage für die ganze Gesellschaft versehen. Er nahm seinen Weg immer in südwestlicher Richtung längs der Küste, bis er eine Bucht erreichte, wo der Führer plötzlich Halt machte und ausrief, daß sie zur Stelle wären. Die Lage des Orts stimmte aber so wenig mit den Beschrei-

bungen überein, welche die Eingebornen früher gemacht hatten, daß Lieutenant Roß sich im Augenblicke überzeugte, daß er getäuscht werden sollte. Er wies daher mit der Hand nach der Gegend, wo, seiner Vermuthung nach, die wirkliche Lage war; und der junge Bursch gab sich, so wie er seine List mißlungen sah, im Augenblick gefangen. »Schüglüuangä,« sagte er: »ich habe eine Lüge gesagt,« und bat, wir sollten ihm erlauben, eine Hütte zu bauen, indem er so ermüdet sei, daß er nicht weiter könnte. Es war inzwischen Abend geworden. Der Wind hatte sich gelegt, und das Wetter aufgeklärt. Lieutenant Roß wollte eine so günstige Gelegenheit nicht verlieren, die Gegend zu untersuchen; er legte daher den jungen Menschen auf den Schlitten, den sie mit sich führten, und setzte seinen Marsch auf dem nördlichen Ufer der Bucht fort, die sich landeinwärts immer mehr verengt, bis sie zuletzt, zwischen steilen Felsen zusammengedrängt, nur noch ungefähr sechszig Schritt breit ist. Von diesem Puncte, wo die Bucht am engsten ist, erweitert sie sich wieder bis zu der Breite von einer Viertelstunde, und erstreckt sich wohl nach drei Stunden Gehen's in das Land hinein. Lieutenant Roß erkannte jetzt, daß er wirklich bei der Strömung Schägawuke angekommen sei; denn im Sommer, wenn der Schnee auf den benachbarten Hügeln schmolz, mußte das Wasser sich mit

furchtbarer Gewalt zwischen den Felsen in die See stürzen.

Während Lieutenant Roß nebst seinem Begleiter Blanky die Ufer der Bucht untersuchte, die im Innern durch einen ziemlich hohen Landrücken begränzt war, beschäftigte ihr Führer sich damit, eine Schneehütte zu bauen, die aber so klein war, daß, als Lieutenant Roß zurückkehrte, sich weder Raum zum Stehen, noch zum Liegen darin fand. Man mußte die Nacht in einer zusammengekauerten Stellung zubringen, die so unbequem war, daß Jeder froh war, als ihn der Morgen aus derselben befreite. Auf dem Rückwege nach dem Schiffe traf die Armen ein neuer Unfall. Drei Rennthiere ließen sich in der Nähe sehen, und die Hunde, welche den Schlitten zogen, vergaßen bei diesem Anblicke so sehr ihre Pflicht, daß sie durchgingen, und, ohne auf Zurufen oder Schreien zu hören, in vollem Galopp hinter den Thieren herjagten. Der Schlitten wurde auf dem unebenen Boden nach allen Richtungen geschleudert, und bei jedem Stoße, den er erhielt, flog ein Theil des Gepäckes heraus. Der junge Eskimo, der die Stelle des Führers vertrat, wollte vor Lachen bersten, als er sah, wie viele Mühe seine Begleiter sich gaben, die umhergestreuten Gegenstände zusammenzulesen. Erst nach drei Stunden gelang es, die Hunde, die sich zwischen zwei Eisblöcken festgefahren hatten, wieder einzuholen. Die Jagd war in einer Richtung

fortgegangen, die weit vom Wege abführte; es wurde daher spät am Abende, ehe Lieutenant Roß, Blanky und der junge Eskimo das Schiff erreichten. Noakwischjuk war bei einer Gesellschaft von Eingebornen, der sie unterweges begegneten, zurückgelassen worden, weil er zu erschöpft war, um gleichen Schritt zu halten.

Am andern Morgen kam er zu dem Schiffe sichtlich verlegen und beschämt. Er wagte es nicht, die Feile, die ihm versprochen war, einzufordern; und als er befragt wurde, warum er dieß nicht thue, erwiederte er: Er habe kein Recht mehr darauf gehabt, weil er die Wahrheit nicht gesagt habe. Dieß Gefühl der Beschämung schien sich indessen mehr auf die Entdeckung der Unwahrheit, als auf diese selbst zu beziehen. Er erzählte seinen Landsleuten, die mit ihm auf das Schiff gekommen waren, den ganzen Vorgang mit der größten Unbefangenheit; sie gaben ihm den Spottnamen Schüglü, der Lügner, aber es fiel ihnen nicht ein, ihm Vorwürfe zu machen, sondern sie lachten recht herzlich über ihn, wie Kinder thun, wenn einer ihrer Spielgenossen über einem kleinen Schwank ertappt worden ist.

Es war jetzt bis zu der vollkommensten Gewißheit ermittelt worden, daß südwärts von dem Puncte, wo wir überwinterten, keine Durchfahrt nach dem westlichen Ocean zu finden war. Wenn es überhaupt eine solche Wasserverbindung gab, so mußte dieselbe im Nor-

den gesucht werden, wohin auch die Eskimo's wiesen, wenn wir sie fragten, ob ihnen ein Weg zur See nach Neitchillie bekannt sei. Den Ort, wo, ihrer Behauptung nach, diese Straße zu finden sei, nannten sie Anwuktutiak; aber obwohl mehrere von ihnen selbst dagewesen waren, so vermochten wir weder mit Genauigkeit zu ermitteln, wie weit jener Ort entfernt sei, noch konnten sie uns genügende Gründe angeben, weshalb sie selbst die Reise nach Neitchillie nie auf dem bezeichneten Wege gemacht hatten. Da überdieß die Eingebornen ihre Niederlassung in der Nähe des Schiffes allmälig aufzugeben und sich in kleineren Parteien nach verschiedenen Richtungen zu zerstreuen anfingen, so beschlossen wir, die Zeit, wo uns ihre Dienste noch zu Gebote standen, zu benutzen, und mit ihrer Hülfe die Gegenden, in denen die Durchfahrt möglicherweise sich finden konnte, selbst zu erforschen. Lieutenant Roß, der durch seine genauere Bekanntschaft mit den Sitten der Eingebornen zu jeder Unternehmung dieser Art am besten geeignet war, erbot sich, die Expedition zu leiten. Er wählte den Steuermann Abernethie zu seinem Begleiter, und begab sich am 27. April, mit dem frühesten Morgen, nach den Schneehütten der Eskimo's auf dem Eise, um einen Führer zu suchen. Der Wundarzt, Mac Diarmid, ging bis zu dem Dorfe mit, um auf dem Schiffe zu melden, welche Verabredungen in Bezug

auf die Reise getroffen waren. Der Tumult, mit dem die Unternehmung begonnen wurde, hätte in Bezug auf den Ausgang gerechte Besorgnisse erwecken müssen, wenn die Eskimo's sich nicht bisher bei jeder Gelegenheit als eine so gutmüthige und zugleich als eine so furchtsame Menschenart erwiesen hätten, daß man sie unmöglich eines hinterlistigen Streiches fähig halten konnte. Aber wir müssen den wackern Lieutenant Roß seine Abenteuer selbst erzählen lassen:

Wir waren nicht wenig befremdet, berichtete er bei seiner Zurückkunft, als wir uns den Hütten näherten, und nicht, wie gewöhnlich, mit lautem, freudigem Geschrei empfangen wurden. Noch mehr stieg unsere Ueberraschung, als wir bemerkten, daß alle Weiber und Kinder bei Seite geschafft waren, was, wie wir wohl wußten, ein sicheres Zeichen feindseliger Gesinnung war. Die Männer, die uns stumm und düsterblickend entgegenkamen, waren alle mit ihren langen Messern bewaffnet, als ob es die Abwehr eines Angriffes gegolten hätte. Wir begriffen nicht, was die Ursache von allen diesen Vorbereitungen sein mochte, wurden indessen darüber nicht lange in Zweifel gelassen, gegen wen sie gerichtet waren. Wir konnten die Eingebornen eher beobachten, als sie uns bemerkten, weil die Sonne ihnen gerade in das Gesicht schien, wodurch in einer schneebedeckten Winterlandschaft oft das schärfste Auge geblendet wird. Das Ge-

bell unserer Hunde kündigte zuerst unsere Annäherung an. In demselben Augenblicke stürzte aus einer der Hütten ein alter Eskimo hervor, der ein großes Messer schwang, dessen die Eingebornen sich zum Abfangen der Bären bedienen. Die Thränen strömten ihm über die Wangen, während er wild um sich herblickte, um den Gegenstand seines Zornes zu suchen. Ich war nur noch wenige Schritte von ihm entfernt, und er hob bereits den Arm, um das Messer nach mir zu werfen. Die Sonne blendete ihn indessen so, daß er einen Augenblick einhalten mußte, und inzwischen war einer seiner Söhne herangetreten, der ihn bei dem Arme ergriff, und uns dadurch Zeit gewährte, uns zur Vertheidigung zu rüsten. Wir zogen uns zu dem Schlitten zurück, wo ich meine Flinte gelassen hatte, und blieben neben demselben stehen, weil Abernethie so wie der Wundarzt unbewaffnet war. Wir waren Tages vorher mit den Eingebornen noch auf dem freundschaftlichsten Fuße zusammengewesen, und zerbrachen uns umsonst die Köpfe, was diese unerwartete Veränderung in ihren Gesinnungen veranlaßt haben könnte. Der alte Mann, in dem wir einen unserer alten Freunde Pauwietjäh erkannten, wurde fortwährend mit Gewalt zurückgehalten. Seine beiden Söhne vereinigten sich und banden ihm die Hände auf den Rücken, während er alle seine Kräfte anstrengte, um sich von ihnen loszumachen. Die übrigen Eskimo's standen zu seiner Unterstützung bereit, so

wie er gegen uns losgebrochen wäre. Ganz einig schienen sie indessen nicht zu sein, wie schon aus dem Benehmen der beiden jungen Männer hervorging, so daß wir die Hoffnung nicht aufgaben, uns noch mit ihnen zu verständigen, ehe es zum Aeußersten käme. Sie sprachen unter einander und theilten sich dann, offenbar in der Absicht, uns zu umzingeln und uns den Rückzug nach dem Schiffe abzuschneiden. Da wir dieß natürlich nicht dulden konnten, so rief ich denen, die sich uns in den Rücken zogen, zu, daß sie ablassen sollten. Sie hielten ein, und verabredeten sich auf das Neue; rückten unmittelbar darauf aber wieder vor, und schwangen ihre Messer gegen uns, wie dieß ihre Sitte beim Angriffe ist. Ich sah jetzt, daß jede fernere Langmuth oder Nachgiebigkeit gefährlich gewesen wäre, und legte die Flinte an die Schulter, in der Absicht, zu feuern, so wie auch nur ein Einziger noch einen Schritt vorwärts gethan hätte. Zum Glück war die Drohung hinreichend. Die zunächst Stehenden zogen sich erschrocken zurück, und ließen den Weg nach dem Schiffe frei. Da ich aber keinen bewegen konnte, sich uns freundlich zu nähern oder nur auf meine Fragen zu antworten, so blieben wir wohl eine halbe Stunde einander in gespannter Erwartung gegenüberstehen; und ich hatte bei einer verdächtigen Bewegung der Eingebornen eben wieder angelegt, als eine Frau aus einer Hütte heraustrat und mir zurief, nicht zu feuern,

worauf sie, ohne die geringste Furcht zu zeigen, zu uns herankam.

Jetzt erfuhren wir die Ursache des ganzen Lärmens, der für uns, wie albern die Veranlassung auch war, leicht einen verderblichen Ausgang hätte haben können. Ein angenommener Sohn von Pauwietjäh, ein hübscher Knabe von sieben oder acht Jahren, war in der vergangenen Nacht durch einen Stein, der ihm auf den Kopf fiel, erschlagen worden. Diesen Unglücksfall, den man sich nicht zu erklären wußte, schrieben die rohen, abergläubischen Menschen unserem Einflusse zu. Sie betrachteten uns einmal als Wesen, die mit übernatürlichen Kräften ausgerüstet wären; und es konnte uns daher, in ihrer Meinung, nicht schwer fallen, Steine regnen zu lassen, wo es uns beliebte. Der Vater wollte, als er aus seiner Hütte stürzte, den Tod seines Sohnes rächen.

Ich hatte viele Mühe, die gute Frau zu überzeugen, daß wir an dem Unfalle völlig unschuldig wären, und daß derselbe uns so leid thäte, als ihr selbst. Sie wiederholte indessen Alles, was ich gesagt hatte, zwei Männern, die an den Drohungen der Uebrigen keinen Theil genommen, und die sich jetzt, zum Zeichen ihrer friedlichen Gesinnungen, uns unbewaffnet näherten. Sie baten uns, nach dem Schiffe zurückzukehren und nach drei Tagen wiederzukommen, worauf sie uns führen wollten, wohin wir es verlangten. Ich willigte

darin nicht ein, weil ich befürchtete, daß das Mißverständniß, wenn es nicht auf der Stelle gehoben würde, uns immer weiter entfernen und zuletzt zu entschiedener Feindseligkeit führen möchte. Als die feindlichen Eskimo's sahen, wie angelegentlich ich mich mit ihren Landsleuten unterhielt, so konnten sie der Neugierde nicht widerstehen, und traten näher an uns heran, um zu hören, was es gebe. Dieß schien mir indessen, da sie ihre Messer noch immer gezückt hielten, doch etwas bedenklich, und ich zog daher eine Linie auf dem Schnee und erklärte, daß Keiner dieselbe überschreiten sollte, der sein Messer nicht bei Seite gelegt hätte. Sie hielten hierauf unter einander eine Berathung, und am Ende schien unsere Schuldlosigkeit ihnen doch klar geworden zu sein; wenigstens erheiterten sich ihre finsteren Gesichter; sie steckten die Messer ein, und gaben sich jetzt alle mögliche Mühe, um den unangenehmen Eindruck, den ihr früheres Betragen auf uns gemacht hatte, zu verwischen.

Alle drängten uns indessen, nach dem Schiffe zurückzukehren; und jetzt kam es heraus, daß der Grund, weshalb sie dieß verlangten, ein abergläubischer Gebrauch war, der ihnen nicht gestattete, wenn ein Mitglied ihrer Familie gestorben war, vor dem Verlaufe dreier Tage eine Reise anzutreten. Ich hatte auch jetzt keine große Lust, nachzugeben, weil ich bei der Annäherung des Thauwetters einen Verlust von

drei Tagen für bedeutend hielt; und ich zog daher eine große, schöne Feile hervor, die ich dem zum Geschenke anbot, der mit mir gehen wollte, während ich versicherte, daß ich allein gehen würde, wenn sie sich länger weigerten. Hierauf fand wieder eine Besprechung von einigen Minuten Statt; ich hörte mehrmals meinen Namen mit dem Zusatze: „erk-schi,“ zornig nennen, bis endlich ein Mann, Namens Pujettäh, sich durch das Zureden seines Weibes bestimmen ließ, vorzutreten und uns seine Dienste anzubieten, sofern wir noch einen jungen Burschen von sechszehn Jahren, der Illiktuh hieß, mitnehmen wollten. Dagegen hatte ich nicht das Geringste einzuwenden, da zwei Begleiter jedenfalls besser waren, als einer; und wir begaben uns daher zu den Hütten, um unsere Vorbereitungen zu der Reise zu treffen. Das gute Vernehmen war jetzt vollkommen wieder hergestellt; Alles drängte sich um uns herum, und die ehrlichen Burschen begegneten uns wieder mit derselben Freundlichkeit und demselben unbedingten Vertrauen, wie gewöhnlich.

Ueber den Unterhandlungen, die vorausgingen, war ein guter Theil des Morgens verstrichen; und es war zehn Uhr geworden, ehe wir unsere Reise antreten konnten. Der Wundarzt Mac Diarmid kehrte, unserer Verabredung gemäß, nach dem Schiffe zurück, um zu berichten, was vorgegangen war, und zu melden, daß wir nicht länger als vier oder fünf Tage ausbleiben

würden. Dieß war nämlich der Zeitraum, der nach der Berechnung unsers Führers erforderlich war, um nach Anwuktutiak zu gelangen und von da zurückzukommen. Die ganze Menge der Eingebornen folgte uns, so weit wir sie hören konnten, mit freundlichem Zurufe.

Wir hatten unser Gepäck und unsern Mundvorrath auf zwei Schlitten geladen, die jeder von sechs Hunden gezogen wurden, und kamen mit diesem Fuhrwerke auf dem glatten Eise der Bucht, an der die Eskimo's ihre Hütten erbaut hatten, schnell genug vorwärts. Nachdem wir auf diese Weise ungefähr fünf oder sechs Stunden zurückgelegt hatten, hielt der Führer Pujettäh mit einem Male seinen Schlitten an, und sagte, daß er ein Seehundsloch aufsuchen wollte, welches er in der Nähe wüßte. Unwillkürlich stieg der Verdacht in mir auf, daß er uns verlassen und zu den Hütten zurückkehren wollte; ich erbot mich daher, ihn zu begleiten, und er bedachte sich keinen Augenblick, dieß anzunehmen. Nachdem wir eine kurze Strecke fortgegangen waren, er, als Wegweiser, voran, wandte er sich plötzlich um, schlug mir vertraulich auf die Brust und sagte: »Du bist gut!« Zugleich bemerkte er, daß ich meine Flinte zurückgelassen hätte, und gab mir, damit ich ebenso gut bewaffnet sei, wie er selbst, seinen Speer, während er aus seiner Jacke sein langes Messer hervorzog, das er darunter verborgen hatte. Als wir

zu dem Seehundsloche kamen, legte er sich nieder, steckte seine Nase in die leichte Schneedecke, mit der dasselbe belegt war, und erklärte dann, daß das Thier es seit einigen Tagen verlassen habe. Da wir demnach keine Aussicht mehr hatten, durch längeres Verweilen etwas zu gewinnen, kehrten wir zu den Schlitten zurück und setzten unsere Reise fort, indem abwechselnd Einer zu Fuß voranging und der Andere sich auf dem Schlitten von den Hunden fahren ließ.

Um zwei Uhr des Nachmittags kamen wir zu einer Bucht, an deren westlichem Ufer wir fortschritten, bis wir die Mündung eines Flusses erreichten, dem wir jetzt, immer aufwärts=steigend, bis zu seiner Quelle folgten. Unser Weg führte durch ein enges, mit weichem Schnee ausgefülltes Thal, in dem uns der Wind überdieß beständig dicke Flocken entgegentrieb, so daß wir mit nicht geringen Mühseligkeiten zu kämpfen hatten. Es war zehn Uhr des Nachts, als wir endlich zu unserem Ruhepuncte an dem Ufer eines Landsees gelangten, der rings von steilen Bergen eingeschlossen war. Die Eskimo's hatten schnell eine bequeme Schneehütte errichtet. Wir nahmen unsere Abendmahlzeit von gefrornem Fleische ein, und begaben uns unmittelbar darauf zur Ruhe, da wir so ermüdet und erschöpft waren, daß Niemand daran dachte, eine Unterhaltung anzuknüpfen, obwohl die Vorgänge vom Morgen dazu hinreichende Veranlassung geboten hätten.

Die Nacht war außerordentlich stürmisch, und am Morgen wehte der Wind noch so stark, daß wir vor neun Uhr unsere Hütte nicht verlassen konnten. Gegen Mittag erreichten wir wieder einen See, worin eine kleine Insel war, auf der wir eine Menge Steine aufgerichtet sahen. Diese dienten zum Zeichen, daß hier des Sommers eine Fischerstation war. Der See, der durch einen Fluß mit dem nahen Meere in Verbindung stand, hatte nämlich einen Ueberfluß an Lachsen, die im Sommer zum Laichen bis zu seinen felsigen Gestaden heraufstiegen. Wir setzten unsere Reise von hier aus auf dem Bette des zugefrornen Flusses fort, welches uns, obwohl es mit tiefem Schnee bedeckt war, zur Straße diente. Eine Stromschnelle, über die wir kamen, hätte uns beinahe in große Verlegenheit versetzt. Es ragten nämlich viele schlüpfrige Eismassen durch den weichen Schnee, und überdieß war der Abhang, den der Fluß hinabglitt, so steil, daß die Schlitten übereinanderstürzten und die Hunde, welche so schnell nicht laufen konnten, mit sich fortrissen. Unser ganzes Fuhrwerk hätte bei dieser Gelegenheit zu Grunde gehen können, wenn der Schnee nicht so tief gelegen hätte, daß Schlitten und Hunde beim Herunterfallen in ein weiches Bette zu liegen kamen, in dem beide so leicht keinen Schaden nehmen konnten. Gegen Mittag hatte das Wetter sich aufgeklärt, und nachdem wir noch einige Stunden zurückgelegt hatten, hielten wir an,

um die erforderlichen Beobachtungen zur Ermittelung der Länge und Breite der Stelle, auf der wir uns befanden, zu machen. So wie die Eskimo's uns die Instrumente herausnehmen sahen, von deren Gebrauch sie natürlich keine Vorstellung hatten, erwachte ihr alter Glaube an unsere Zauberkunst wieder. Pujettäh wandte sich mit bedenklicher und geheimnißvoller Miene an mich und fragte: ob ich wohl mit meinen Gläsern nach den Moschusochsen sähe, die zwischen den Bergen weideten, und ob ich wüßte, wo sie zu finden wären. Es konnte mir, nach dem unangenehmen Vorfalle der uns am Morgen begegnet war, wenig daran gelegen sein, für einen Schwarzkünstler zu gelten, und ich antwortete daher etwas ärgerlich, daß ich nichts von Moschusochsen wüßte und mit meinen Instrumenten auch keine sehen könnte. Pujettäh ließ hierauf den Kopf sinken und schlug vor, eine Hütte zu bauen, um auf die Moschusochsen zu warten; als ich indessen den Wunsch aussprach, noch einige Stunden weiter zu gehen, war er auch sogleich zufrieden, und wir setzten daher unsere Reise ohne Aufenthalt fort.

Wir waren kaum eine halbe Stunde gegangen, als seine scharfen Augen die Fährte von Moschusochsen auf dem Abhange eines steilen Hügels entdeckte, bei dem unsere Straße vorüberführte. Bei näherer Untersuchung fand er, daß es schon lange her war, seit die Thiere hier gewesen sein mußten; bald darauf bemerkte

er indessen die Spur von anderen, die, wie er behauptete, erst diesen Abend noch zur Stelle gewesen wären. Wir gingen daher zu den Schlitten zurück, um uns zur Jagd vorzubereiten; und nachdem er einen Ort ausgesucht hatte, der ihm zu der Errichtung einer Hütte geeignet schien, beauftragte er den jungen Burschen, der uns begleitete, mit dieser Arbeit, ergriff seinerseits Bogen und Pfeile und brach auf. Er führte zwei seiner Hunde, die er von dem Schlitten ausgespannt hatte, am Stricke mit sich, und bat mich, ihm mit meiner Flinte und meinem Lieblingshunde, Tüptuätschua, zu folgen.

So wie wir die Fährten wieder erreicht hatten, ließ er sogleich seine Hunde los, und ich that dasselbe mit dem meinigen. Alle drei liefen in vollem Rennen davon, und waren, bei der Unebenheit des Bodens, uns bald aus dem Gesichte. Ich war nicht gewandt genug, um den Hunden so schnell zu folgen, als mein Begleiter wohl vermocht hätte. Seine Aufmerksamkeit gegen mich gestattete ihm indessen nicht, mir vorauszueilen, obwohl ich ihn aufforderte, sich durch mich nicht zurückhalten zu lassen, damit wir unsere Beute nicht verlören. Er versicherte mich, daß das Letzte nicht zu fürchten wäre, da die Hunde ihre Sache schon machen würden. Wir arbeiteten uns zwei Stunden lang mit vieler Mühe durch den tiefen Schnee über Berg und Thal vorwärts, bis wir bemerkten, daß die Fußstapfen der Hunde nicht

mehr der Fährte der Ochsen folgten. Pujettäh schloß hieraus sogleich, daß sie die Thiere eingeholt hätten, und beide oder eines von ihnen festhielten. Wir fanden, daß dieß wirklich der Fall war; denn wir waren kaum um die Ecke des Hügels herumgekommen, den wir gerade vor uns hatten, als wir einen schönen Moschusochsen im Kampfe mit den drei Hunden sahen, die ihn bald hier, bald dort bei seinen langen zottigen Haaren faßten, und sich den Stößen seiner Hörner immer geschickt durch die Flucht zu entziehen wußten. Alle unsere Erschöpfung war im Augenblicke vergessen, und wir eilten in vollem Laufe den Hunden zu Hülfe. Pujettäh hatte bald einen großen Vorsprung vor mir, und er war eben im Begriff, seinen zweiten Pfeil abzuschießen, als ich ihn erreichte. Er mochte eine Ribbe getroffen haben, denn das Geschoß fiel zur Erde, ohne nur die Aufmerksamkeit des wüthenden Thieres von den Hunden abzuziehen. Es war vorherzusehen, daß der Kampf auf diese Weise noch Stunden lang ohne besondern Erfolg fortgewährt haben würde. Die Pfeile brachten so gut als gar keine Wirkung hervor, und es ging außerdem viele Zeit mit dem Wiedereinsammeln derselben verloren. Sie prallten von dem dicken Haarwuchse des Thieres wie von einem Panzer ab. Es war mir erwünscht, daß ich eine Veranlassung erhielt, die Ueberlegenheit unserer Waffen zu zeigen, und ich feuerte daher aus einer Entfernung von funfzehn

Schritt mit zwei Kugeln. Ich hatte gut getroffen; denn das Thier fiel sogleich zu Boden, erhob sich aber im Augenblicke wieder und stürmte plötzlich gegen uns an. Wir standen neben einander, und hatten eben noch Zeit, uns hinter einen Felsen zurückzuziehen, der aus dem hartgefrornen Schnee emporragte. Der Ochs rannte in seiner Wuth mit solcher Gewalt gegen den Stein an, daß er stürzte, und daß der Boden von dem Falle wie von einem Erdbeben erdröhnte. Pujettäh wollte das Thier jetzt mit seinem langen Messer vollends tödten; er sah indessen bald, daß dieß ein gefährlicher Versuch war, und zog sich hinter die Hunde zurück, die aufs Neue zum Angriff herbeieilten. Der Ochs blutete so stark, daß das lang herabhängende Haar an seiner Seite triefte, aber sein Grimm und seine Kraft schien ungeschwächt; er war kaum wieder auf die Beine gekommen, als er mit derselben Wuth um sich stieß, wie vorher. Ich hatte mittler Weile meine Flinte wieder geladen, und trat aus meinem Versteck hervor, um einen zweiten Schuß anzubringen. So wie das Thier mich erblickte, stürzte es mit der größten Erbitterung auf mich los, so daß Pujettäh in große Angst gerieth, und mir zurief, ich möchte mich schnell hinter den Stein zurückziehen. Ich hatte indessen Zeit, gut zu zielen. So wie ich abdrückte, fiel das Thier, das nur noch fünf Schritt von mir entfernt war, leblos zusammen. Mein Begleiter wurde durch den Anblick seines gefal-

lenen Feindes vor Freuden außer sich versetzt; er tanzte und jauchzte, bis er bei der nähern Untersuchung der Wirkung, welche das Feuergewehr hervorgebracht hatte, in stummes Erstaunen versank. Die eine Kugel war durch das Herz gegangen, die andere hatte das Schulterbein zerschmettert. Dieß war es, was ihn am meisten in Verwunderung setzte. Nie werde ich den starren, halb erschreckten Blick vergessen, mit welchem er mir in das Gesicht sah, indem er ausrief: »Nau—ek—puk! Es ist zerbrochen!«

Wir hatten jetzt seit achtzehn Stunden nicht das Geringste zu uns genommen, und ich erwartete daher, daß Pujettäh nichts Angelegentlicheres zu thun haben würde, als über den Ochsen herzufallen, um sich von demselben ein reichliches Mahl zu bereiten. Ich hatte ihn indessen falsch beurtheilt. Er wußte, daß er ohne Verzug die Zerlegung des Thieres vornehmen mußte, weil dasselbe bei der strengen Kälte, die fortwährend herrschte, in Kurzem in eine undurchdringliche gefrorne Masse verwandelt worden wäre. Er nahm daher nur etwas warmes Blut und mischte es mit Schnee, um seinen Durst zu stillen; darauf zog er die Haut ab und zerlegte das Fleisch in vier Theile. Zuletzt reinigte er den Magen und die Gedärme, und theilte diese gleichfalls, was mich einigermaßen befremdete, da ich irrig in der Meinung stand, daß die Eskimo's den Unrath aus den Eingeweiden des Moschusochsen, eben so wie

jenen aus dem Magen des Rennthieres verzehren.

Da wir nicht im Stande waren, unsere Beute davonzubringen, so bauten wir eine Schneehütte darüber, und richteten einige große Steine neben derselben auf, um die Stelle wiederzufinden. Wir nahmen darauf einige kleinere Stücke von dem Fleisch, und kehrten damit nach dem Orte zurück, wo wir unsere Begleiter verlassen hatten. Unterweges sahen wir einen andern Moschusochsen in geringer Entfernung an dem Rande eines Abgrundes, waren aber viel zu ermüdet, um an seine Verfolgung zu denken. Auch versicherte Pujettäh, daß dieß nicht nöthig wäre, da das Thier an der Stelle, wo wir es jetzt gesehen hätten, gewiß einige Zeit bleiben würde.

Wir erreichten die Hütte, die inzwischen erbaut war; um fünf Uhr des Morgens, hungrig und erschöpft genug, um unsere Mahlzeit und die Ruhe mit doppeltem Behagen zu genießen. Das Fleisch von dem erlegten Ochsen, welches wir kochten, war vortrefflich, und hatte nicht das Geringste von dem Moschus-Geschmack, der es in der heißen Jahreszeit für den Europäer unerträglich macht. Wir mochten ungefähr vier oder fünf Stunden geruhet haben, als wir durch das Bellen der Hunde und durch lautes Geschrei von Pujettäh geweckt wurden. Dieser war, wie wir jetzt von dem jungen Burschen erfuhren, vor einer Stunde in aller Stille aus der Hütte geschlüpft, um den Moschus-

ochsen aufzusuchen, den wir Tages vorher gesehn hatten. So wie er eintrat, erzählte er uns, daß er den Ochsen auf einem steilen, nur an einer Seite zugänglichen Berggipfel grasend gefunden habe. Er sei mit den Hunden auf dem einzigen Wege, der gangbar war, hinaufgestiegen, und habe das Thier, dem jeder Ausweg versperrt war, durch seinen plötzlichen Angriff so in Schrecken gesetzt, daß es sich über den Abgrund in die Tiefe gestürzt habe. Wir machten uns sogleich auf, um nach der unerwarteten Beute zu sehen, und als wir zur Stelle kamen, fanden wir den Ochsen am Fuße des Abhanges furchtbar zerschmettert. Für den Gebrauch wurde er dadurch nicht untauglich; und es ging daher sogleich an das Abhäuten und Zerlegen. Damit, so wie mit dem Einholen der zertheilten Fleischstücke, wurde der ganze Tag zugebracht, bis gegen Abend sich ein heftiger Schneesturm erhob, der uns in unsere Hütte trieb, in der wir früher als gewöhnlich unser Mahl einnahmen und uns zur Ruhe begaben.

Am andern Morgen wüthete der Sturm noch fort, der den ganzen Tag über so anhaltend tobte, daß wir nicht im Stande waren, aus der Hütte zu gehen. Wir wußten unter diesen Umständen nichts Besseres zu thun, als uns mit unsern Führern zu unterhalten, und ich benutzte diese Gelegenheit, um mir genauere Auskunft über den Vorgang zu verschaffen, der vor unserer Abreise unser gutes Vernehmen mit den Eingebornen zu

stören drohte. Pujettäh schien nur auf eine Aufforderung gewartet zu haben. Denn kaum hatte ich ein Wort gesagt, als er mich unterbrach, und mit solchem Eifer und so lebhaften Gebehrden zu erzählen anfing, daß ich einen Augenblick allen Ernstes befürchtete, der Streit würde sich unter uns erneuen. Bald überzeugte ich mich indessen, daß sein leidenschaftliches Benehmen keinen andern Zweck hatte, als die Schuldlosigkeit seiner Landsleute und die Verzeihlichkeit ihres Irrthumes in das rechte Licht zu stellen. Sie hatten seiner Meinung nach den Unfall mit dem Knaben Niemand anders zuschreiben können, als uns, bis wir uns gerechtfertigt; und so wie dieß geschehen war, hatten sie sich im Augenblicke zur Versöhnung bereit gezeigt. Ungeachtet ihrer Ueberlegenheit an Zahl waren sie doch wegen der übernatürlichen Macht, die sie uns beimaßen, in großer Besorgniß gewesen; und der ehrliche Pujettäh war so sehr von unserer Ueberlegenheit überzeugt, daß er mir einmal über das andere dafür dankte, daß ich seinen Vater nicht getödtet oder ihm das Schulterbein nicht zerbrochen hätte. Noch jetzt war er nicht ganz frei von Furcht, und ich hatte viele Mühe, es ihm auszureden, daß wir nicht, sobald wir zu dem Schiffe zurückgekehrt wären, noch Rache nehmen würden.

Pauwietjäh, der alte Mann, der uns bei dem Streite so zornig entgegentrat, war, wie wir jetzt erfuhren, der Stiefvater unsers Führers. Sein wirklicher Vater

hatte sich, kurz nachdem er selbst geboren war, von seiner Mutter getrennt, indem er weiter westwärts wandern wollte, während diese es vorzog, bei ihren Verwandten und Freunden zu bleiben. Die Frau war hierauf ohne weitere Förmlichkeiten zu einem andern Manne gegangen, von dem sie noch vier Söhne hatte. Er ertrank beim Seehundsfange; und da Söhne unter den Eskimo's als der größte Reichthum gelten, weil es ihnen obliegt, ihre Eltern bei vorgerücktem Alter zu ernähren, so fand die Wittwe ohne Schwierigkeit einen dritten Mann. Dieser war Pauwietjäh, mit dem sie keine Kinder mehr hatte, und der deshalb, nach der Sitte seiner Landsleute, zwei seiner Enkel an Kindesstatt annahm. Der älteste von Pauwietjähs angenommenen Söhnen war es, welchen der Unfall getroffen hatte, der für uns leicht so verderbliche Folgen hätte haben können. Die Erörterung dieser Verwandtschaftsverhältnisse nahm viele Zeit hinweg, weil es uns anfangs einige Mühe kostete, Sitten und Gebräuche zu begreifen, die mit den in Europa üblichen freilich wenig gemein haben. Den Namen einer Ehe verdienen Verbindungen nicht, die so leicht geschlossen und getrennt werden, und die überhaupt so wenig zu bedeuten haben, als dieß bei den Eskimo's der Fall ist. So hörten wir, daß sie es nicht allein für erlaubt halten, zwei Weiber zu nehmen, sobald sie dieselben ernähren können, sondern daß zuweilen auch zwei Männer zu-

sammen nur eine Frau haben. Pujettäh hatte mit einem seiner Halbbrüder eine Frau gemeinschaftlich.

Das Geschwätz unserer Freunde hielt sie nicht ab, ihre Kinnbacken zugleich auf eine andere Weise zu gebrauchen. Sie brachten den ganzen Tag beinahe ohne Unterlaß mit Essen zu. Sie schnitten das Fleisch in lange dünne Streifen, die sie so weit in den Mund steckten, als sie nur immer konnten; das Ende, welches dann noch daraus hervorragte, schnitt der Essende dicht vor der Nase weg, und gab es dem andern, während er selbst schlang, so sehr seine Kräfte dieß erlaubten. Auf diese Weise gingen die Fleischstreifen von dem einen zum andern, bis der größte Theil von der obern Hälfte des erlegten Ochsen verzehrt war. Nur von Zeit zu Zeit hielten sie ein, um darüber zu klagen, daß sie nicht mehr essen könnten. Dann legten sie sich rückwärts auf ihre Schneebank, behielten aber immer das Messer in der einen Hand und das noch nicht verzehrte Stück Fleisch in der andern, bis sie einige Kräfte gesammelt hatten, um mit neuer Gier darüber herzufallen.

Während dessen heulte der Sturm um unsere Schneewände, und die Flocken, die dagegen antrieben, machten ein so eigenthümliches schneidendes Geräusch, daß man nicht nervenschwach zu sein brauchte, um eine unangenehme Empfindung davon zu haben. Um so behaglicher war uns dagegen die Wärme, die in der nur

vier Fuß hohen Hütte herrschte, und wir ließen es uns gern gefallen, beständig in einer sitzenden Stellung zu bleiben, wenn wir an die grimmige Kälte dachten, die uns beim Hinaustreten empfangen hätte.

Unsere Führer hatten sich zu sehr überladen, als daß sie eine ruhige Nacht hätten haben können. Als wir des Morgens um fünf Uhr uns erhoben, hatte der Sturm nachgelassen, und wir hätten uns daher am liebsten sogleich auf den Weg gemacht. Es kostete indessen einige Mühe, unsere Freunde, die durch den Schlaf wenig erquickt waren, in Bewegung zu bringen; und als uns dies endlich gelungen war, erfuhren wir, daß der Weg über hohe Berge ginge, auf denen wir mit unsern Schlitten nicht fortkommen konnten, und daß wir daher unser Gepäck in der Hütte zurücklassen mußten. Wir waren von Auwuktutiak nur noch ein paar Stunden entfernt, und konnten daher vor dem Einbruche der Nacht mit aller Bequemlichkeit wieder nach der Hütte zurückkehren. Da ich zu der Untersuchung der Gegend, so weit dieselbe mit unsern Hülfsmitteln möglich war, keiner zahlreichern Begleitung bedurfte, so beschloß ich, mit Pujettäh allein zu gehen, und den Steuermann mit dem jungen Burschen bei dem Gepäck zurückzulassen. Es war halb acht Uhr geworden, ehe wir aufbrachen. Wir waren zwei Stunden lang über mehrere ziemlich steile Hügelreihen durch den tiefen Schnee geschritten, als wir eine unregelmäßige,

in ihrer weitesten Ausdehnung ungefähr eine deutsche Meile lange und von Hügeln eingeschlossene Eisfläche vor uns sahen, die durch einen breiten Eisstrom mit einer Bucht des Meeres in Verbindung stand. Diese Eisfläche, offenbar ein zugefrorner Binnensee, war der Ort, wo wir die Durchfahrt nach dem Westen hatten suchen sollen. Es bedurfte nur eines flüchtigen Blickes auf die Gegend, um jeden Gedanken an die Möglichkeit einer Wasserverbindung zwischen dem östlichen und westlichen Ocean abzuschneiden. Da das Wetter neblig wurde, so drang Pujettäh darauf, daß wir nach der Hütte zurückkehren sollten. Ich wollte indessen die Ufer des Sees noch näher untersuchen, und stieg daher, ungeachtet seiner bestimmten Weigerung, mich zu begleiten, in das Thal hinab. Nach anderthalb Stunden Gehens hatte ich das Ufer des Sees erreicht, fand aber, daß meine Mühe verloren war, da ich durch den Nebel, der die Gegend bedeckte, nicht weiter, als höchstens eine Stunde weit sehen konnte. Ich schickte mich eben an, den Rückweg anzutreten, als ich zu meiner größten Ueberraschung von Pujettäh angerufen wurde, der hinter einem Felsen ganz in meiner Nähe hervortrat, wo er unbemerkt alle meine Bewegungen beobachtet hatte. Ich stand in der Meinung, daß er längst nach der Hütte zurückgekehrt sei; er war mir aber ohne mein Wissen gefolgt, um zu sehen, was ich treiben würde. Er konnte sich nicht denken, daß ich eine so

beschwerliche Reise in keiner andern Absicht unternommen hätte, als Schnee und Eis und Sturm zu sehen. Wahrscheinlich glaubte er, daß ich irgend ein geheimes Mittel besäße, um den Aufenthaltsort der Seehunde und Moschusochsen zu entdecken, das ich vor ihm verborgen halten wollte. Alle Beredtsamkeit, die ich aufbot, um ihm den Zweck meiner Reise begreiflich zu machen, war umsonst; wie ich freilich leicht vorhersehen konnte, wenn ich mich in den Gedankenkreis eines Menschen versetzte, der keine höheren Wünsche kennt, als jene, die sich auf die Befriedigung der niedrigsten sinnlichen Bedürfnisse beziehen.

In dem Verlaufe unserer Unterhaltung erfuhr ich, daß der Ort in der Nähe war, wo Pujettäh den vergangenen Sommer zugebracht, als wir mit unserm Schiffe vorüberfuhren, und daß er im nächsten Sommer dahin zurückkehren werde. Als ich den Wunsch äußerte, jenen Ort zu sehen, war er sogleich bereit, mich zur Stelle zu führen. Nachdem wir zwei Stunden tüchtig zugeschritten waren, gelangten wir auf einen Hügel, von dem man das Gestade des Meeres sehen konnte. Hier zeigte er mir den Ort, wo sein Zelt gestanden hatte, von dem jetzt freilich keine Spur zu erblicken war; auch zeigte er mir unter dem Schnee die Vorrathskammern, in denen seine Landsleute geborgen hatten, was sie von dem Ertrage der Jagd und des Fischfanges nicht zu verzehren oder mit sich zu

nehmen vermochten. Er öffnete eine dieser Kammern, die ihm selbst gehörte, und holte ein Stück Eisenstein heraus, welches in eine Schwanenhaut gewickelt war. Er sagte, daß dieser Stein von einem seiner Brüder auf einer Insel gefunden sei, die er Tutkijäk nannte, und die eine Tagereise in nordwestlicher Richtung entfernt wäre. Der Eisenstein ist der einzige Handelsgegenstand, den die Eskimo's dieser Gegenden besitzen. Sie tauschen dagegen von den Eingebornen von Udschiulik, mit denen sie alle drei oder vier Jahre zusammenkommen, Treibholz ein; und auf dieselbe Weise erhandeln sie den Topfstein, dessen sie zu der Verfertigung ihrer Kessel und Lampen bedürfen, und der nur an der Repulsebai gefunden wird.

Ein dickes Schneegestöber nöthigte uns zur Rückkehr. Unterweges begegneten wir einem Fluge Schneehühner, und ich hatte das Glück, mit meiner Doppelflinte zwei davon hoch aus der Luft herunterzuholen. Die Ueberraschung Pujettäh's war wo möglich noch größer, als bei der Erlegung des Moschusochsen. Bald darauf, als der Rest in einer Entfernung von mehreren tausend Schritten auf das Neue aufflog, bat er mich, noch einmal zu feuern, was ich indessen natürlich unterließ, weil ich meinen Schuß nicht unnütz verlieren wollte. Auch mußte mir daran gelegen sein, die Achtung nicht ohne Noth auf das Spiel zu setzen, welche die wunderbare Wirkung des Feuergewehrs dem Wil-

den eingeprägt hatte. Wir setzten daher unsern Marsch fort, und kamen um sieben Uhr des Abends bei der Hütte an, gerade noch zu rechter Zeit, um einem furchtbaren Schneesturme zu entgehen, der die ganze Nacht hindurch mit solcher Gewalt wüthete, daß wir jeden Augenblick befürchten mußten, unser aus so gebrechlichen Materialien erbauetes Haus umgeworfen zu sehen. Des andern Morgens hatte ich die Absicht, mit Pujettäh noch einen Ausflug nach dem Gestade zu machen. Wir fanden indessen, als wir uns von dem Lager erhoben, eine Arbeit vor, auf die wir wenig gerechnet hatten. Die Hütte war sechs Fuß tief mit Schnee bedeckt, und wir mußten vier Stunden graben, ehe es uns gelang, einen Ausweg zu bahnen. Draußen war das Wetter noch immer so rauh, daß wir uns von einer Verlängerung unsers Aufenthaltes in dieser Gegend wenig Nutzen versprechen konnten. Wir traten daher unsere Rückreise nach dem Schiffe an, die mit unseren schwer beladenen Schlitten nicht geringe Mühe kostete, da wir an Stellen, wo der Weg besonders schlecht war, den größten Theil herausnehmen und stückweise zu dem nächsten Haltpunkte nachtragen mußten.

Gegen Mittag bemerkten wir, daß Pujettäh sich von uns absonderte. Wir folgten ihm, und als wir ihn eingeholt hatten, sagte er uns, daß er die Spur von Moschusochsen gefunden habe, auf die er Jagd ma=

chen wollte. Umsonst stellten wir ihm vor, daß es ihm so wenig, als uns etwas nützen könnte, wenn wir auch noch so viele Moschusochsen erlegten, da wir weder die Mittel besäßen, das Fleisch fortzuschaffen, noch es so zu verwahren, daß es nicht den Wölfen und Vielfräßen zur Beute würde. Er bestand darauf, daß wir dableiben müßten, wo wir wären, und fing sogleich an, eine Schneehütte zu bauen, in der wir, wie er erklärte, diese Nacht zubringen sollten. Offenbar war er der Meinung, daß wir ohne ihn den Weg zu dem Schiffe nicht zurückfinden würden; und ich muß gestehen, daß ich selbst etwas zweifelhaft war. Ich glaubte mir indessen die Richtung wohl gemerkt zu haben, in der die Hütte lag, worin wir die Nacht vor unserer Moschusochsenjagd zugebracht hatten; und ich beschloß daher, auf gutes Glück den Versuch zu machen, ob es uns gelingen würde, sie zu finden. Unsere Führer waren nicht wenig erstaunt, als wir uns allein auf den Weg machten. Da wir uns von Zeit zu Zeit umwandten, um zu sehen, ob sie nicht anderen Sinnes würden, so bemerkten wir, wie sie mehr als einmal ihre Arbeit aufgaben, und die Richtung beobachteten, welche wir einschlugen. Wir gingen langsam weiter, und fürchteten alle Augenblicke, den Weg verfehlt zu haben; denn Sturm und Schnee hatten das Aussehen der Gegend an vielen Stellen so sehr verändert, daß sie nicht wieder zu erkennen war. Endlich gelangten wir an das

Gestade des rings von Hügeln umschlossenen Sees, an dessen jenseitigem Ufer wir unsere Hütte gebaut hatten; und hier waren wir denn sogleich zu Hause. Wir fühlten uns durch unsern Marsch außerordentlich erschöpft, und wurden überdieß so sehr vom Durst gepeinigt, daß wir uns genöthigt sahen, unsern Schlitten halb abzupacken und die Spirituslampe herauszuholen, um einigen Schnee zu Trinkwasser zu schmelzen. Wer die eisige Temperatur der Polargegenden nicht kennt, den muß es befremden, wie man rings von Schnee und Eis, also von Wasser in veränderter Gestalt, umgeben über Durst klagen kann. Der Schnee erreicht indessen hier einen Grad von Kälte, der sich mit der Kälte des Schnees oder Eises in gemäßigten Gegenden gar nicht vergleichen läßt. Wenn man es versucht, seinen Durst durch Schnee zu stillen, so erreicht man seinen Zweck so wenig, daß man denselben nur zum brennendsten Schmerze steigert, weil die äußerste Kälte eine ähnliche Wirkung auf den Körper hervorbringt, wie die äußerste Hitze.

Die Eisfläche auf dem See war durch die Stürme der letzten Tage vom Schnee rein gefegt, und wir konnten daher ungeachtet unserer Erschöpfung unsern Marsch jetzt mit größerer Gemächlichkeit fortsetzen, als vorher. Es war Mitternacht vorüber, als wir bei der Hütte ankamen; aber jetzt fanden wir zu unserm nicht geringen Leidwesen, daß uns eine neue Arbeit erwartete,

ehe wir uns der Ruhe hingeben konnten. Ein Wolf hatte die Thür losgerissen, durch welche wir den Eingang verschlossen hatten, und die ganze Hütte war mit Schnee angefüllt, den wir mühsam herausgraben mußten. Nachdem wir eine gute Stunde gearbeitet hatten, waren wir endlich für die Nacht wohnlich eingerichtet, und um zwei Uhr des Morgens schlüpften wir in unsere Pelzsäcke, in denen wir einige Stunden ganz behaglich schliefen.

Am andern Morgen wehte ein heftiger Sturm, und überdieß waren die Hunde so ermüdet, daß sie kaum von der Stelle konnten. Wir brauchten fünf volle Stunden, um über einen einzigen Bergrücken zu kommen. Da unser Weg von hier an bis zur See immer bergab über das Bette eines zugefrornen Flusses ging, welches durch den Wind spiegelglatt gefegt war, so machte uns die Fortsetzung unserer Reise weniger Mühe. Um neun Uhr des Abends hatten wir die Mündung des Flusses erreicht. Wir näherten uns jetzt den Hütten der Eingebornen, über deren Gesinnungen wir nach Allem, was wir von unsern Führern gehört hatten, noch immer im Dunkeln waren. Ich war deshalb der Meinung, daß wir am besten thäten, wenn wir unbemerkt vorüberzukommen versuchten. Dieß war aber nicht so leicht gethan, als gedacht. Wir waren kaum auf die Eisebene des Meerbusens herabgestiegen, als Iblüschi, der Bruder unsers Führers Pujettäh, uns entge-

gen kam. Er näherte sich uns mit einiger Vorsicht, so daß wir sahen, daß er die Furcht vor feindlicher Behandlung noch nicht ganz aufgegeben hatte; da er aber unbewaffnet war, so begrüßte ich ihn mit unserer gewöhnlichen Freundlichkeit, was ihm bald sein volles Vertrauen wiedergab. Anfangs schien das Ausbleiben seines Bruders ihn doch noch einigermaßen zu beunruhigen; als er indessen hörte, durch welche Beschäftigung er zurückgehalten sei, war er vollkommen zufrieden gestellt, und eilte zu den Seinigen nach Hause, um diesen die frohe Botschaft mitzutheilen. Wir bekamen jetzt bald unser Schiff zu Gesichte, hatten aber, ehe wir dasselbe erreichten, noch das Unglück, daß wir mit unserm Schlitten im Schnee stecken blieben und die Ladung abwerfen mußten, um weiterzukommen. Da wir Alles bis zum nächsten Morgen liegen lassen konnten, ohne daß wir eine Entwendung befürchten durften, so verursachte uns dieser Unfall geringen Kummer. Wir setzten, statt des Gepäckes, uns selbst auf den Schlitten, und langten so des Morgens um 4 Uhr, am 4. Mai, äußerst ermüdet, aber frisch und gesund, an Bord der Victory an.

Hier war inzwischen nichts vorgefallen, was besonderer Erwähnung bedürfte. In den letzten Tagen hatte das längere Ausbleiben des Lieutenants Roß einige Besorgniß erregt, die indessen durch seine glückliche Zurückkunft bald gehoben wurde. Die Eingebornen,

die ihr Dorf größtentheils verlassen und sich auf verschiedenen Puncten angesiedelt hatten, kamen von Zeit zu Zeit und brachten Felle oder Seehundsfleisch zum Verkauf. Die Schiffsmannschaft war mit den Vorbereitungen beschäftigt, die es erforderte, das Schiff in segelfertigen Stand zu setzen, da die Jahreszeit sich näherte, wo gewöhnlich auch an diesen traurigen Gestaden das Eis zu thauen anfängt. Noch war freilich keine Veränderung in der Temperatur wahrzunehmen, die uns berechtigt hätte, eine baldige Befreiung aus unserer Gefangenschaft zu erwarten. Indessen wußten wir, daß bei dem Eintreten der günstigen Witterung die Auflösung des Eises so schnell vor sich geht, daß im Verlaufe weniger Tage oft an derselben Stelle die offene See wogt, wo kurz vorher noch nichts als Schnee und Eis zu sehen war.

Um die Zeit nicht ungenutzt vorübergehen zu lassen, die wir noch gezwungen waren, in unserem Winterquartiere zuzubringen, beschloß Lieutenant Roß, eine neue Reise nach dem Gestade der westlichen See zu unternehmen, das er dießmal genauer zu untersuchen beabsichtigte. Er wollte mehrere Wochen ausbleiben, und es wurden daher alle Vorkehrungen getroffen, welche die Ausführung dieses Planes erforderte. Eine Abtheilung der tüchtigsten Seeleute wurde zu seiner Begleitung ausgesucht. Zwei Schlitten, mit Mundvorrath für drei Wochen, wurden eine Strecke weit

vorausgeschickt; und endlich wurde verabredet, daß wir einige Tage nach seiner Abreise noch einen Vorrath von Lebensmitteln bis zu einem Puncte auf der Westküste nachführen sollten, wo er denselben bei seiner Rückkehr in Empfang nehmen konnte. Am 17. Mai, des Abends, brach Lieutenant Roß mit einer Reisegesellschaft von sechs Personen auf, unter denen sich auch der Schiffswundarzt Mac Diarmid und der Steuermann Blanky befand. Die beiden Letzten kamen jedoch schon am zweiten Tage nach der Abreise zurück, weil Blanky von einer so heftigen Augenentzündung befallen war, daß man sich genöthigt gesehen hatte, ihn unter der Obhut des Wundarztes nach dem Schiffe zurückzuschicken. Das Wetter wurde jetzt allmälig milder; aber im allgemeinen blieb die Temperatur niedriger, als man dieselbe um diese Jahreszeit unter ungleich nördlicheren Breiten beobachtet hat. Auf dem Schiffe ging Alles seinen regelmäßigen Gang fort, bis das Ende des Monates herankam, welches zu unserer Fahrt nach der Westküste bestimmt war.

Am 30. Mai, sagt Capitain Roß, ging ich, von dem Schiffswundarzte und drei Matrosen begleitet, mit einem schwerbeladenen Schlitten ab, um meinem Neffen einigen Mundvorrath zuzuführen, der an einem verabredeten Puncte niedergelegt werden sollte. Unsere Hunde waren sämmtlich von meinem Neffen zu seiner größeren Reise mitgenommen; wir sahen uns daher

genöthigt, den Schlitten fortzubringen, so gut wir konnten; und ich selbst mußte ebenso Hand anlegen, wie der geringste meiner Leute, weil diese bald ermüdet gewesen wären, wenn ich ihnen nicht mit dem Beispiele voranging. Als wir ungefähr zehn Stunden weit gekommen waren, fanden wir auf einem Steine, der einzeln am Wege stand, wie ein Meilenstein, die Inschrift: »Zehn Stunden von der Victory.« Wir freuten uns, diese Spur von der Anwesenheit unserer Gefährten zu finden, und vergaßen einen Augenblick die Anstrengung, die es uns kostete, beschwert, wie wir durch die Last des Schlittens waren, durch knietiefen Schnee zu waten.

Am dritten Tage nach unserer Abreise erreichten wir die Bucht Schägawuke, wo wir aus einem Seehundsloche Wasser schöpften, das wir salzig fanden. Von hier aus stiegen wir immer aufwärts, zuerst in dem Bette eines kleinen Baches und darauf über mehrere zugefrorne Seen, von denen der größte eine Länge von drei Meilen hatte, bis wir zuletzt eine Höhe erreichten, die ungefähr dreihundert Fuß über dem Spiegel des Meeres betragen mochte. Hier fanden wir wieder einen kleinen See, an dessen Ufer wir zuerst eine Aussicht auf das westliche Meer hatten. Nach einer halben Stunde hatten wir das Gestade von Padliak erreicht, wo die Hütten mehrerer Eingebornen standen, die aber eben im Begriff waren, ihren Aufent-

halt zu verändern. Das kleine Eiland, auf das wir, unserer Verabredung nach, die Mundvorräthe für meinen Neffen niederlegen sollten, befand sich in einer Entfernung von einer halben Stunde uns im Gesicht; und da die Eingebornen uns ihre Hunde liehen, um unsere Schlitten fortzubringen, so hatten wir das Ziel unserer Reise bald erreicht. Wir verweilten einige Tage, weil meine Leute sehr an der sogenannten Schneeblindheit litten, einer Augenentzündung, die durch den Wiederschein der Sonnenstrahlen von dem hell glänzenden Schnee hervorgebracht wird. Während dieser Zeit machte ich einen Ausflug nach dem See Neitchillie, wo ich eine Niederlassung der Eskimo's fand, die zu den bedeutendsten in diesen Gegenden zu gehören scheint. Dreißig Schneehütten standen neben einander, und zahlreiche Steinkreise, wie sie den Eingebornen zu ihren Sommerwohnungen dienen, deuteten darauf hin, daß dieser Ort während des Sommers vielleicht noch häufiger besucht ist, als während des Winters. Auf der Ebene, welche das westliche Ende des Sees begränzt, sah ich Hunderte von Rennthieren, von denen einzelne ganz in der Nähe bei mir vorüberkamen. Zum Unglücke hatte ich die Percussionshütchen von meiner Jagdflinte verloren, und ich konnte daher keines der Thiere erlegen, so sehr mir die Eingebornen, die mich begleiteten, auch zuriefen, daß ich feuern sollte. Ein Wolf, der eine Heerde Rennthiere verfolgte, er-

griff bei unserer Annäherung die Flucht; wie dieß gewöhnlich die wildesten Raubthiere bei dem Anblicke des Menschen thun, wenn sie nicht durch den Hunger auf das Aeußerste gebracht oder bis zur Wuth gereizt sind. Unter den Einwohnern fanden wir mehrere alte Bekannte, die sich freuten, uns wieder zu sehen. Der Eine trug, zu meinem großen Ergötzen, ein Medicinfläschchen als Amulet am Halse, das er vor mehreren Monaten erhalten hatte, um durch den Inhalt ein Halsgeschwür zu heilen. Der gute Bursche hatte nicht daran gedacht, es zu öffnen, und wie es scheint, hatte sein Glaube an die Wirksamkeit des Arzneimittels ihm auch ohne den Gebrauch desselben geholfen.

Sobald meine Leute völlig wieder hergestellt waren, traten wir unsere Rückreise an. Die Landenge, die wir jetzt noch einmal durchschnitten, ist nur ungefähr vier deutsche Meilen breit, von denen drei durch kleine Seen oder Flüsse eingenommen sind, so daß die Landstrecke, welche die östliche und die westliche Hälfte des Polarmeeres trennt, nicht viel mehr als eine deutsche Meile beträgt. Ein so geringer Zwischenraum vereitelte alle unsere Anstrengungen und unsere Wünsche; denn daß in den Gewässern, zu denen die Prinzregenteneinfahrt den Eingang bildet, keine Durchfahrt nach dem stillen Meere zu suchen sei, davon hatten schon jetzt uns sowohl die Aussagen der Eingebornen, als die

Ergebnisse unserer eigenen Nachforschungen hinreichend überzeugt.

Als wir noch drei oder vier Stunden Weges von dem Schiffe entfernt waren, fanden wir bei einem Steinhaufen, auf den wir durch eine Flagge aufmerksam gemacht wurden, einen Brief von dem Schiffszahlmeister, der in der Meinung, daß unsere Mundvorräthe uns vielleicht ausgegangen wären, an einem Orte in der Nähe eine Quantität niedergelegt hatte, welchen er uns so genau bezeichnete, daß wir Alles ohne Mühe auffanden. Wir hatten indessen gut Hausgehalten, und bedurften dieser Vorsorge so wenig, daß wir selbst von dem zu unserer Reisezehrung Bestimmten noch einen Theil mit zurückbrachten. Namentlich war unser Vorrath von Rum beinahe gar nicht angegriffen worden, weil ich gleich am ersten Tage unserer Reise bemerkt hatte, daß ich allein, der ich gar keine hitzige Getränke genoß, völlig von der Schneeblindheit verschont blieb. Außerdem war ich, obwohl der Aelteste der Gesellschaft, doch zugleich jener, der durch die Anstrengungen der Reise am wenigsten ermüdet wurde. Ich stellte dieß den braven Leuten vor, und sie entsagten ohne Widerrede einem Getränke, welches der Seemann gewohnt ist, nicht allein als seinen höchsten Genuß, sondern beinahe als das unentbehrlichste Bedürfniß des Lebens anzusehen. Kein Vorurtheil ist grundloser, als das unter den niederen Ständen leider so allgemein verbrei-

tete, daß der Branntwein dem Körper Kraft gebe und daher bei schweren Arbeiten unentbehrlich sei. Der Reiz, der durch den Branntwein erregt ist, geht nach wenigen Augenblicken vorüber, und weicht dann einer Erschlaffung, die zu jeder ungewöhnlichen Anstrengung untauglich macht. Die härteste Arbeit, die es geben kann, ist jene der Arbeiter in den Eisengießereien. Diese trinken aber nichts als Wasser; denn sie wissen, daß sie nicht allein durch den Genuß des Branntweins, sondern selbst des Bieres untauglich werden, die anhaltende Anstrengung zu ertragen, die ihr Geschäft erfordert.

Wir kamen am 7. Juni um sieben Uhr des Morgens, nach neuntägiger Abwesenheit, an Bord der Victory an, und fanden hier Alles, wie wir es verlassen hatten, in der besten Ordnung. Die Wärme nahm jetzt von Tage zu Tage zu. Der Schnee schmolz sichtlich, und am 12. Juni hatten wir, statt des Schnee's, zum ersten Male Regen. Ströme von Wasser stürzten jetzt von allen Hügeln, und zugleich bemerkten wir zum ersten Male eine große Menge wilder Enten und wilder Gänse, die hier die Vorboten des Frühlings zu sein scheinen. Tages darauf, am 13. Juni, fiel freilich wieder Schnee, und der Boden war von Neuem mit seiner weißen Decke bekleidet, die wir gern zum letzten Male gesehen hätten. An diesem Tage kehrte Lieutenant Roß mit seinen Begleitern zu-

rück; und sobald sie von ihren Anstrengungen sich einigermaßen erholt, erfuhren wir, was sie auf ihrer Reise gesehen und erlebt hatten.

Gleich an dem ersten Tage nach meiner Abreise, erzählte Lieutenant Roß, wurden mehrere meiner Reisegefährten von einer heftigen Augenentzündung ergriffen. Ich bemerkte, daß dieses Uebel durch den Wiederschein der Sonnenstrahlen auf der glänzenden Schneefläche, von der wir weit und breit umgeben waren, außerordentlich verschlimmert wurde, und beschloß daher, statt bei Tage, nur des Nachts zu reisen. Dennoch mußte ich Blanky, der bereits zu sehr angegriffen war, zurücklassen, und mit ihm verloren wir, da sein Zustand ärztliche Pflege unentbehrlich machte, zugleich unsern Wundarzt. Auf dem großen See, der die Mitte der Landenge einnimmt, die wir zu durchschneiden hatten, wurden wir von einem so dicken Nebel überfallen, daß wir mehrere Stunden lang umherirrten, ohne irgend eine Richtung zu haben, der wir folgen konnten, außer jener des Windes. Am Abende des folgenden Tages klärte das Wetter indessen sich auf, und wir bekamen gegen 11 Uhr des Nachts die westliche See zu Gesichte. Die Matrosen erhoben, bei dem Anblicke der weiten, freilich noch mit Eis und Schnee bedeckten Fläche, ein lautes Freudengeschrei. Das Ziel, um dessentwillen wir uns so manchen Gefahren ausgesetzt hatten, lag zu unseren Füßen, aber freilich von unserem

Schiffe auf eine Weise getrennt, die diesem die Erreichung unmöglich machte. An dem Fuße eines Vorgebirges, welches dreihundert Fuß hoch senkrecht emporstieg, und das ich Isabellencap nannte, gruben wir uns in den Schnee eine Höhle, die geräumig genug war, uns Alle aufzunehmen; wollene Decken gewährten uns ein warmes und trockenes Lager, und so genossen wir in dieser sonderbaren Behausung einige Stunden der behaglichsten Ruhe.

Am folgenden Abende setzten wir unsere Reise längs der nördlichen Küste des Meerbusens, an dem wir uns befanden, in westlicher Richtung fort, bis wir an einen Punct gelangten, wo das gegenüberliegende Ufer so nahe herantrat, daß wir es vorzogen, auf dieses überzugehen, weil wir hier allein hoffen durften, uns Gewißheit darüber zu verschaffen, ob wir wirklich das Gestade des von Franklin entdeckten americanischen Eismeeres erreicht hätten, oder nur eine ähnliche Bucht vor uns sähen, wie jene, in welche wir durch die Prinzregenteneinfahrt eingedrungen waren. Auf unsrer ganzen Reise sahen wir nichts als Schnee und Eis; an einzelnen Stellen ließen die Felsen Reste der Vegetation vom vergangenen Jahre blicken. Anfangs fanden wir hier und da Eskimoboote, die mit Steinen beschwert waren, um sie gegen die Angriffe der Bären und Wölfe zu schützen; auch deuteten zahlreiche Denksteine, welche die Eingebornen aufgerichtet hatten, auf ihre Anwesenheit.

So wie wir dagegen auf die jenseitige Küste übergegangen waren, blieben Fußstapfen von Bären, Hasen und Füchsen die einzigen Spuren von Leben, denen wir begegneten. Zur Lagerstätte dienten uns Höhlen, die wir in den Schnee gruben, und in denen wir den Tag über der Ruhe pflegten, um uns der blendenden Wirkung der Sonnenstrahlen zu entziehen. Des Nachts wurde unser Marsch mit rastlosem Eifer fortgesetzt, obwohl derselbe täglich beschwerlicher wurde, weil unsere Kräfte durch die unausgesetzte Anstrengung erschöpft waren, besonders aber deshalb, weil die Hunde, die den größeren von unseren Schlitten zogen, bald völlig unbrauchbar wurden, und uns daher, statt uns einen Dienst zu leisten, nur eine neue Last aufluden.

Am siebenten Tage, nachdem wir das Cap Isabelle verlassen hatten, fanden wir einige Steinkreise, die uns zum Beweise dienten, daß die Eskimo's doch auch auf diese Küste herüberkommen. Aber noch immer hatten wir, bei den vielfachen Einschnitten der Küste, keine feste Ueberzeugung, ob wir uns auf dem festen Lande oder nicht vielmehr auf einer Inselgruppe befanden; denn beide sind nicht leicht zu unterscheiden, wo das Wasser in eine feste Masse verwandelt ist, die, durch den Sturm zu Bergen aufgethürmt, oft mehr Aehnlichkeit mit Felsen, als mit den ärmlichen Eisschollen hat, die man unter gemäßigteren Himmelsstrichen zu sehen gewohnt ist, während das Land, eben und mit

Schnee bedeckt, sich von der Oberfläche eines zugefror-
nen Landsees ungleich weniger unterscheidet. Ich hatte
mir vorgenommen, so weit vorzudringen, als dieß die
Umstände irgend gestatten würden; und ich machte
meinen Leuten daher den Vorschlag, unsere gewöhnli-
chen Rationen herabzusetzen, damit wir einige Tage län-
ger ausbleiben könnten. Alle waren im Augenblicke
bereit, sich jede Entbehrung gefallen zu lassen; so em-
pfänglich waren diese braven Männer für die Ehre,
die ihnen die Theilnahme an einer wichtigen, wenn auch
nur in wissenschaftlicher Hinsicht merkwürdigen, Ent-
deckung versprach.

Endlich gelangten wir zu einem Vorgebirge, wo
die Küste, die bisher in nordwestlicher Richtung fort-
gelaufen war, sich plötzlich nach dem Südwesten wandte
und gerade nach der Gegend zustrich, wo das Cap
Turnagain der äußerste Punkt ist, bis zu dem Franklin
seine Entdeckungen an der Küste des americanischen
Polarmeeres in der Richtung von Westen nach Osten
verfolgt hat. Ungeheure Eismassen lagen hier am Ufer,
die der Sturm im vergangenen Herbste mit furchtbarer
Gewalt gegen das Land geworfen haben mußte. Mä-
ßigere Eisschollen waren mehrere tausend Fuß über den
höchsten Stand der Fluth auf das Gestade hinaufge-
drängt worden, wo sie in der wildesten und unglaub-
lichsten Verwirrung übereinandergestürzt waren, wäh-

rend die kleineren Splitter wie Trümmer um die größeren Massen umherlagen.

Unsere Entfernung von dem Cap Turnagain war hier nicht weiter, als die Strecke, die wir bereits von dem Schiffe aus zurückgelegt hatten. Wir würden Alles aufgeboten haben, wenn die entfernteste Möglichkeit vorhanden gewesen wäre, bis zu diesem Puncte vorzudringen, weil wir dann uns hätten rühmen können, die Erforschung der nördlichen Küste des americanischen Festlandes bis auf einige kleinere und verhältnißmäßig unbedeutende Strecken vollendet zu haben. Daran war indessen nicht zu denken. Denn bei allen Einschränkungen und Entbehrungen, denen wir uns unterwarfen, war doch von unserem Mundvorrathe bereits mehr als die Hälfte verzehrt. Es blieb uns daher nichts anderes übrig, als auf dem kürzesten Wege umzukehren. Wir hielten einen Rasttag, während dessen ich mit dem Steuermanne Abernethy noch einige Meilen weiter vordrang. Weit und breit war nichts zu sehen, als das schrankenlose, eisbedeckte Meer. Ich nannte die Stelle an der Küste, bis zu der wir gekommen waren, von unserem Schiffe, die Victoryspitze, und die fernste Landspitze, die ich sehen konnte, von dem Reisenden, dessen Gedächtniß hier unwillkürlich entgegentrat, die Franklinspitze. Auf der Victoryspitze errichteten wir einen sechs Fuß hohen Steinhaufen, unter dem ich in einer blechernen Büchse einen kurzen Bericht

über die Vorgänge auf unserer Reise verbarg, um den Europäer, den Zufall oder Wißbegierde vielleicht früher oder später hieherführen könnte, davon zu unterrichten, wer vor ihm an dieser Stelle gewesen war. Darauf wandten wir unsere Schritte zurück, um uns unseren Gefährten wieder anzuschließen.

Unterwegs hatte ich noch das Glück, einen Hasen und zwei Schneehühner zu schießen, die uns eine treffliche Mahlzeit gaben und, mit einem Glase Grog, uns einen Augenblick alle unsere Beschwerden vergessen ließen. Am 31. Mai, um sieben Uhr des Abends, traten wir unsere Rückreise an. Unsere Hunde, die wir zuletzt völlig frei umherlaufen ließen, weil wir dieselben gar nicht mehr brauchen konnten, waren so angegriffen, daß sie uns selbst unbeladen kaum noch folgen konnten. Gleich am ersten Tage unserer Rückreise verloren wir deren zwei, von denen der eine auf dem Marsche liegen blieb, während wir den andern vermißten, als wir uns mit dem Einbruche der Nacht von unserm Lager erhoben. Drei Tage darauf mußten wir wieder zwei Hunde zurücklassen. Wir selbst waren so erschöpft, daß wir, bei aller Anstrengung, täglich nicht mehr als vier Stunden zurücklegen konnten. Endlich bekamen wir das Cap Isabelle zu Gesichte, das wir wie einen alten Freund begrüßten. Wir fühlten uns jetzt, so weit wir auch noch von dem Schiffe entfernt waren, doch schon heimischer, weil wir wußten, daß unsere Freunde, die

Eskimo's, in der Nähe wohnten, und so schritten wir mit frischem Muthe und mit erneuter Kraft vorwärts. Am achten Juni hielten wir an einer Stelle auf dem Eise Rast, die nur noch drei Stunden von Neitchillie entfernt war. So wie es Abend wurde, machte ich mich allein auf den Weg, um die Eskimo's aufzusuchen, deren Fußstapfen jetzt überall sichtbar wurden. Unsere Mundvorräthe gingen zu Ende, und es war hohe Zeit, daß wir Anstalten trafen, dieselben auf irgend eine Weise zu ersetzen. Als ich den Fußstapfen ungefähr zwei Stunden weit gefolgt war, gelangte ich zu dem Eilande, wo Capitain Roß, unserer Verabredung nach, einigen Vorrath für uns hatte niederlegen sollen. Ich fand keine Spur von einem Besuche unserer Leute, bald hörte ich indessen das laute Geschrei der Eskimo's, und nicht lange darauf kam ein junger Mann, Namens Atajaraktak, mit den lebhaftesten Freudenbezeugungen zu mir heran, der mich zu der übrigen Gesellschaft brachte. Diese spannten sogleich eine Koppel Hunde an und schickten dieselben ab, um meine Gefährten herbeizuholen. Darauf führte Atajaraktak mich zu einem Steinhaufen, wo ich einen Zettel von dem Capitain Roß fand, der mir anzeigte, daß er hier bis zum 4. auf uns gewartet und in der Nähe die uns bestimmten Vorräthe verborgen hatte. Die Hunde der Eingebornen hatten jedoch nach seiner Abreise Alles entdeckt, und einer von diesen hatte den Fund als herrenloses

Eigenthum zu seinem eigenen Besten in Beschlag genommen. Ich begab mich sogleich nach seiner Hütte, in der ich zwar nicht ihn selbst, sondern nur seine Mutter fand, die aber ohne Umstände die That eingestand und herausgab, was von den Vorräthen noch übrig war. Der ganze Rest, den wir auf diese Weise zurückerhielten, bestand in acht Pfund Fleisch und etwas Brot; alles Uebrige war entweder verdorben oder verzehrt. Die Büchsen mit Rum und mit Zitronensaft hatten sie ausgeleert, weil dieselben, wie sie meinten, nur schmutziges Wasser enthielten. Zum Troste wiesen sie uns auf einen, durch das Thauwetter gebildeten Bach in der Nähe, der uns mit reinem Wasser versehen würde.

Sie machten uns darauf einige Fische zum Geschenke, und versprachen noch mehre für uns zu fangen. Da Erholung und Stärkung uns Allen gleich sehr noth that, so beschloß ich, einen Rasttag zu halten. Der Schnee war indessen bereits so weich geworden, daß wir es unmöglich fanden, uns auf die gewöhnliche Weise eine Behausung zu bauen. Wir setzten daher, mit Hülfe der Eingebornen, eine Hütte von Steinen zusammen, wobei wir bis um vier Uhr des Nachmittags beschäftigt waren. Jetzt thaten wir uns an einer trefflichen Mahlzeit gütlich, die wir in aller Behaglichkeit zu uns nahmen, während unsere Freunde, die Eingebornen, sich um uns drängten und uns mit Fragen über unsere

Reise bestürmten, über die es eben nicht immer allzuleicht war, eine Antwort zu geben. Besonders wollten Alle wissen, ob wir zu Udschiulik gewesen wären, was wir denn freilich verneinen mußten. Einer der anwesenden Eingebornen, Namens Auwenjueh, war ein weit gereister und viel erfahrener Mann. Er sagte mir, daß Udschiulik viele Tagereisen weit entfernt, am salzigen Wasser, liege, und beschrieb den Weg dahin, in seiner Art, ziemlich genau.

Am Morgen des nächsten Tages brachte eine Frau uns Seehundsthran zur Feuerung, und eine andere, die für uns gefischt hatte, während wir schliefen, brachte uns ein dreißig Stück großer Fische, Alles, was sie gefangen hatte. Da ich wissen wollte, ob diese Geschenke uns aus reinem Wohlwollen oder in gewinnsüchtiger Absicht gemacht wären, verbot ich meinen Gefährten, irgend Etwas zum Ersatz zu geben. Aber die guten Geschöpfe hatten darauf so wenig gerechnet, daß sie uns mit der größten Unbefangenheit, wie von einer Sache, die sich ganz von selbst verstände, davon unterrichteten, wem es jetzt zunächst obliegen würde, uns mit Feuerung und Fischen zu versehen. In der That wurde unser Thranvorrath alle drei Stunden durch eine neue Lieferung vermehrt, so daß wir mehr erhielten, als wir brauchen konnten; auch an Fischen litten wir keinen Mangel, und selbst unsere Hunde wurden nicht vergessen. Die braven Leute waren um Alles, was uns an-

ging, so besorgt, daß sie unsere Hunde immer früher fütterten, als ihre eigenen, und daß sie diese dabei entfernt hielten, damit die Reihenfolge nicht umgekehrt würde. Für alle diese Dienste und Gefälligkeiten gaben wir nichts, ohne daß wir deshalb die geringste Veränderung in ihrem Benehmen bemerkt hätten.

Um die Zeit, die ich zu unserer Erholung bestimmt hatte, nicht unbenutzt zu lassen, forderte ich meinen jungen Freund Atajaraktak auf, mich nach einem Theile der Küste zu begleiten, der von uns noch nicht untersucht war. Während ich auf dem Gestade herumstieg und einen Plan der Gegend entwarf, beschäftigte der Eskimo sich mit Fischen. Obwohl seine Mühe nicht unbelohnt blieb, schien seine Geduld doch ziemlich erschöpft, als ich zu ihm zurückkehrte. Es war sechs Uhr des Morgens, als wir, sehr ermüdet, wieder bei den Unsrigen ankamen. Steuermann Abernethie erzählte mir, daß die Eingebornen ihnen während meiner Abwesenheit ein großes Fest gegeben hätten. Jede Familie kochte einen Kessel voll Fische. Sie wurden hierauf zuerst in die eine Hütte eingeladen, wo der Inhalt des Kessels von ihnen geleert wurde; darauf in die zweite, und so fort, bis sie die ganze Reihe herumgekommen waren. Und während der ganzen Zeit, die das auf diese Weise verlängerte Mahl dauerte, standen die freundlichen Wirthe dabei und dankten für die

Ehre, die ihnen durch die Annahme ihrer Einladung erwiesen worden.

Da wir von den Anstrengungen der Reise uns hinreichend erholt hatten, so begaben wir uns um zehn Uhr des Nachts wieder auf den Weg. Zuvor hatten wir, um die Eingebornen für ihr uneigennütziges Wohlwollen zu belohnen, Alles unter sie vertheilt, was wir irgend entbehren konnten. Sie ließen unsere Geschenke indessen auch jetzt nicht unerwiedert, sondern versahen uns mit einem Vorrathe von Fischen und Thran, der für unsere Bedürfnisse während der ganzen Reise hinreichend war. Einige von ihnen begleiteten uns bis nach Padliak und halfen uns die Schlitten ziehen; und als wir uns endlich von ihnen trennten, begleiteten sie uns noch mit ihrem Zuruf, so lange sie uns sehen konnten. Sie hatten uns den Rath gegeben, der Spur einer Gesellschaft zu folgen, die vor uns denselben Weg zurückgelegt hatte. Anfangs glaubte ich klüger zu sein und wollte manchen scheinbaren Umweg vermeiden, weil ich in der Meinung stand, daß unsere Vorgänger der Fischerei oder der Jagd nachgegangen wären, und sich daher um den kürzesten Weg eben nicht sonderlich bekümmert hätten. Bald überzeugte ich mich aber, daß wir am besten thaten, dem Rathe der guten Leute zu folgen. Denn als wir uns auf die Straße wandten, die wir auf dem Herwege gekommen waren, versanken wir in bodenlosen Schnee oder in tiefe Wasserpfützen,

so daß wir froh waren, auf die Spur der Eingebornen zurückzukommen, zumal da bald darauf ein Nebel eintrat, der so dicht war, daß er die nächsten Gegenstände unsern Blicken entzog, und wir würden daher, ohne ein bestimmtes Merkmal, nach dem wir uns richten konnten, weder aus noch ein gewußt haben.

Um acht Uhr des Morgens kamen wir auf dem südlichen Ufer des Flusses an, der sich in die Bucht Schägawuke ergießt, und jetzt schon völlig eisfrei war. Auf dem jenseitigen Ufer sahen wir zu unserer großen Verwunderung Auwenjueh, mit den Seinigen, der, so wie er uns ansichtig wurde, zu uns herüberwatete, um uns etwas Thran zum Brennen zu bringen. Er erzählte uns, daß er vor uns von dem westlichen Ufer aufgebrochen wäre, weil er gehört habe, daß sich Rennthiere hier in der Gegend zeigten; bis jetzt sei es ihm indessen noch nicht gelungen, sie aufzufinden. Gegen Abend, als wir uns eben anschickten, unsere Reise weiter fortzusetzen, kam auch seine Familie zu uns herüber. Seine gegenwärtige Frau mit ihren Kindern gehörte eigentlich einem andern Manne, einem berühmten Zauberer, der sein besonderer Freund war, und mit dem er im vergangenen Herbst zum Beweise ihrer gegenseitigen Freundschaft die Weiber ausgetauscht hatte: ein Gebrauch, der unter den Eingebornen dieser Küste etwas ganz Gewöhnliches sein soll. Bei dem Tausche, den Auwenjueh eingegangen, schien der Vortheil nicht auf seiner Seite

gewesen zu sein; denn er hatte für eine Frau deren zwei gegeben, und der Zauberer war damit so wohl zufrieden, daß er den Handel, obwohl derselbe nur für eine gewisse Zeit geschlossen war, für immer fortbestehen ließ, indem er sich von Auwenjneh so weit als möglich entfernt hielt, und seinem Freunde auf diese Weise jede Gelegenheit entzog, sein Eigenthum zurückzufordern.

Das Thauwetter, welches während unserer Rückreise eingetreten war, griff jetzt so schnell um sich, daß die Bäche, die vor kurzem noch in eine starre Eismasse verwandelt waren, sich jetzt überall in vollem Strome zu ergießen anfingen. Der Strom, den wir zu überschreiten hatten, um unsere Reise fortzusetzen, war zum Glück nicht tief; wir fanden aber noch so viele Stellen zu durchwaten, daß wir durch unsern Marsch außerordentlich angegriffen wurden. Auf einer kleinen Felseninsel, wo wir Halt machten, fand ich die erste Blume, eine Saxifraga oppositi-folia, in voller Blüthe. Wir hatten jetzt noch volle acht Stunden zu marschiren, ehe wir das Schiff erreichen konnten; unsere Kräfte schienen indessen zuzunehmen, je mehr wir uns dem Ziele näherten. Um sieben Uhr des Morgens am 13. Juni bekamen wir die Victory zu Gesichte, und entfalteten nach Seemanns Art die Flagge, die wir mit uns führten. Eine Stunde später befanden wir uns, wohlgemuth, wenn auch auf das Aeußerste erschöpft, am Bord.

Das Thauwetter, welches dem Lande jetzt bald einen andern Anblick gab, hatte auf den Zustand des Eises in der See nur geringen Einfluß. Am 14. Juni wurde es bei einem starken Westwinde wieder ungewöhnlich kalt; es schneite, aber der Schnee blieb nur auf dem Eise liegen, während er auf dem Lande sogleich schmolz. Von den Eingebornen wurden wir nur noch selten besucht, weil sie zu weit von uns entfernt wohnten; am längsten hielt Ikmallik in unserer Nähe aus, und da ich ihm bei unserer Abreise gern ein bleibendes Erinnerungszeichen zurücklassen wollte, so gab ich ihm einen Souveraind'or, um denselben uns zum Andenken um den Hals zu tragen. Ikmallik nannte uns die einheimischen Namen der Vögel, die wir geschossen hatten, Taucher, Enten, Gänse und andere Wasservögel verschiedener Art. Die Eskimonamen waren sämmtlich dem Geschrei oder der Stimme nachgebildet.

Selbst in der zweiten Hälfte des Juni war noch wenig Aussicht vorhanden, daß das Eis um das Schiff sich lösen würde. Wir hatten daher hinreichende Zeit, noch zwei große Expeditionen zu unternehmen, bei denen es aber dießmal nicht allein auf die Erweiterung unserer geographischen Kenntnisse, sondern auch auf die Vermehrung unseres Mundvorrathes abgesehen war. Während mein Neffe sich mit einer starken Partei nach dem Süden wandte, um den Theil der Küste aufzunehmen, den er hier noch nicht genau genug untersucht

hatte, ging ich mit einer andern Partei nordwärts, um dort eine günstige Stelle zum Fischfang aufzusuchen. Wir brachen am 29. Juni auf, fanden aber die Mündungen der Flüsse, in denen wir fischen wollten, noch zugefroren. Als wir an die große Bucht gelangten, die sich in dieser Gegend tief in das Land hineinstreckt, sahen wir einen Mann, der ganz allein dem andern Ufer zueilte. Wir feuerten eine Flinte ab, um seine Aufmerksamkeit auf uns zu ziehen. Er war sichtlich erschrocken, schien uns jedoch nicht vermeiden zu wollen, denn er blieb stehen, bis wir herankamen, und da zeigte es sich denn, daß es unser alter Freund Awack war, den wir freilich seit so langer Zeit nicht gesehen, daß wir Mühe hatten, ihn wiederzuerkennen. Er sagte mir, daß sein Oheim Ikmallik sich mit zahlreicher Gesellschaft an der Mündung eines Stromes in der Nähe befände, wo er mit gutem Erfolge gefischt habe. Wir beschlossen sogleich, uns zu ihm führen zu lassen, und Awack war dazu gern bereit. Wir hatten noch ungefähr vier Stunden Weges zurückzulegen, bis wir plötzlich, als wir einen kleinen Hügel überstiegen, den Fluß und die Hütten der Eingebornen vor uns sahen. Wir feuerten auf den Wunsch unsers Führers, um unsere Ankunft zu melden, eine Flinte ab, die sogleich durch ein allgemeines Freudengeschrei beantwortet wurde.

Ikmallik empfing uns mit offenen Armen, sagte uns

jedoch, daß die Zeit zur Fischerei in dem Flusse vorüber sei, und daß sie deshalb eben im Begriff gestanden hätten, nach den Seen aufzubrechen. In der That hatte er seine Hütte bereits abzutragen angefangen, setzte dieselbe aber wieder in Stand, als er hörte, daß wir einen Tag bei ihnen zu verweilen beabsichtigten. Das Zelt, welches wir mit uns führten, war bald aufgeschlagen; und da wir eine ganze Menge der trefflichsten Fische zum Geschenk erhalten hatten, so ging es, sobald unsere Küche eingerichtet war, an ein Kochen und Braten, was die zusehenden Eskimo's in nicht geringes Erstaunen versetzte, da wir bei unseren früheren Besuchen unter ihnen aus Mangel an den erforderlichen Geräthschaften nie so viele Umstände machten. Einige Verlegenheit verursachte es uns doch, als alle unsere Zuschauer, zwölf an der Zahl, nachdem sie eine Zeitlang unsere Zubereitungen beobachtet hatten, unsere Gäste zu sein verlangten. Wir wußten anfangs nicht, wie wir in unserer Beschränktheit für eine so zahlreiche Gesellschaft die Speisen bereiten sollten, wurden indessen bald aller Besorgniß enthoben, da wir sahen, daß sie die Fische roh den gekochten vorzogen. Nun ging es an ein Schmausen, bei dem das Erstaunen jedoch mit vollem Rechte auf unserer Seite war. Wir waren unserer fünf Engländer, unter denen sich doch auch ein Paar tüchtige Esser befanden; aber während wir fünf einen Lachs und die Hälfte eines andern

verzehrten, und davon vollkommen gesättigt waren, nahm von den Eingebornen jeder vierzehn Pfund rohen Lachs zu sich, und schien diese noch dazu nicht etwa als eine Mahlzeit zur Sättigung, sondern als eine Art von leichtem Frühstück zu betrachten.

Nachdem wir unser Mahl beendigt hatten, gingen wir daran, unser Netz auszuwerfen, obwohl die Eingebornen uns versicherten, daß wir keine Fische mehr fangen würden. Es zeigte sich bald, daß sie besser Bescheid wußten, als wir glaubten, denn bei dreimaligem Auswerfen brachten wir nur ein halbes Dutzend ganz kleiner Fische und zuletzt gar nur einen großen Stein herauf. Es entstand ein allgemeines Gelächter, in das wir, da wir wohl sahen, daß wir hinreichende Veranlassung gegeben, herzlich mit einstimmten. Ikmallik erbot sich hierauf, mit seinen Freunden uns aus ihrem eigenen Vorrathe zu versehen, was wir natürlich auf keine Weise ablehnten. Am andern Morgen führte er uns zu einer der Gruben, worin sie ihre Fische in gefrornem Zustande aufbewahren. Da ich sah, daß wenigstens vierzig Lachse darin waren, so zeigte ich ihm ein großes Messer, und fragte ihn, ob er damit als Preis zufrieden wäre. Er nahm das Messer mit Freuden an, und sogleich erboten sich zwei seiner Freunde, mir ihre Vorräthe zu demselben Preise zu überlassen. Ich ging auf einen so vortheilhaften Handel ohne viele Umstände ein. Wenn ich gewußt hätte, wie groß die

Quantität Fische war, welche die Gruben enthielten, würde ich es kaum gewagt haben, einen so völlig unverhältmäßigen Preis zu bieten; denn ich fand zweihundert funfzig Lachse, von denen jeder fünf Pfund wog, und für die ich zusammen nicht mehr als ungefähr zwei Thaler an Werth gegeben hatte. Freilich ist der Lachs in den Strömen in solchem Ueberflusse vorhanden, und es kostet so wenig Mühe, ihn zu fangen, daß der Werth unmöglich bedeutend sein kann. Die Fische schwimmen zu der Zeit, wo das Eis zu thauen anfängt, in so dichten Massen zwischen den Eisfeldern und dem Lande den Mündungen der Ströme zu, daß man keinen Stein in das Wasser werfen kann, ohne einen zu treffen. Die Eskimo's bedienen sich zum Lachsfange eines Speers mit einer Spitze von Knochen, die zwei Widerhaken hat. Damit stoßen sie auf das Gerathewohl in den Haufen und holen heraus, was sie getroffen haben. Die Wanderung dauert aber nur kurze Zeit, weil sie zum Zwecke hat, einen bequemen Ort zum Laichen zu suchen. So wie die Laichzeit vorüber ist, sind die Fische mit einem Male verschwunden. Dieß war die Ursache, weshalb unser Versuch im Fischfange so schlechten Erfolg hatte.

Wir packten unsere Fische in drei große Säcke von Seehundsfell, und schleppten dieselben über das Eis, unserm Schlitten nach. Da das Eis ungleich und überdieß voll von Löchern und Höhlen war, so hatten

wir viele Mühe, sie weiterzubringen. Nach vier Stunden harter Arbeit waren wir auf diese Weise kaum eine deutsche Meile weit gekommen. Ich beschloß daher, als wir auf eine kleine Insel in der Bai gelangt waren, zwei Säcke unter dem Eise zu verbergen, um dieselben andern Tages abholen zu lassen, und führte den dritten auf dem Schlitten allein weiter. Als wir noch drei oder vier Stunden von dem Schiffe entfernt waren, kam ein Schneesturm; — es war der dritte Juli — und wir hatten bei dem schlechten Zustande des Eises, das an vielen Stellen in große Risse auseinandergespalten war, noch nicht geringe Schwierigkeiten zu überstehen, ehe wir uns sicher an Bord befanden. Wenige Stunden vorher war auch Lieutenant Roß zurückgekommen; er hatte auf einer beträchtlichen Strecke der Küste jeden Stein und jede Bucht untersucht, und bestätigte uns, woran wir freilich längst keinen Zweifel hatten, daß nirgend eine Durchfahrt zu finden sei.

Das Eis war jetzt allmälig so sehr zusammengeschmolzen, daß es an einzelnen Stellen nur noch einen Fuß stark war, und unser Gewicht nicht mehr tragen konnte; dennoch lagen wir noch immer unbeweglich fest, weil auch die dünne Eisfläche, die uns umgab, hinreichend war, um die Schifffahrt unmöglich zu machen. Unsere Lage war jetzt im höchsten Grade unangenehm; denn wir waren auf der Landseite durch die Ströme, die sich von allen Höhen herab ergossen, eben so einge-

schlossen, wie zur See durch das Eis; und konnten nicht einmal mehr auf die Jagd gehen, weil zu unseren übrigen Plagen auch noch ungeheure Schwärme von Stechfliegen kamen, die bald eben so unerträglich wurden, wie sie in der Heimat der Mosquito's, in Westindien, nur sein können. Am 18. Juli brach das Eis um das Schiff, und einige Tage darauf wurden die Schollen durch einen starken Südwind nordwärts getrieben; aber in dem Zustande der See wurde dadurch im Ganzen wenig verändert. Noch immer konnten wir von dem höchsten Hügel, den wir erstiegen, keine Spur von offener See sehen; so weit unsere Augen reichten, war Alles eine feste, undurchdringliche Eismasse. So verging der ganze Julimonat, ohne daß das Eis sich gerührt hätte; endlich am 1. August, einem Sonntage, fanden wir, nach dem Gottesdienste, daß die größten Massen durch einen starken Nordwind in Bewegung gesetzt wurden. Jetzt bildeten sich riesige Blöcke, die durch größere oder kleinere Stellen offenen Wassers getrennt waren; es bedurfte nur eines tüchtigen Südwindes, um die ganze Masse völlig auseinanderzusprengen. Ein Südwestwind, der bald darauf eintrat, brachte das Eis zwar zum Treiben, befreite uns jedoch nicht aus unserer Gefangenschaft, weil die Schollen am Ufer sich stauten, von wo sie durch die Ebbe wieder auf ihre alte Stelle zurückgeführt wurden. Am 12. trieb ein mäßiger Südwind das Eis so weit hinweg, daß wir

über eine Stunde weit offenes Wasser hatten; unmittelbar darauf schlug der Wind wieder um, und bald befanden wir uns wieder in unserer alten Gefangenschaft. Die Nordwinde, die bis zum Ende des Monats herrschten, erhielten das Eis jetzt in beständiger Bewegung; ungeheure Massen strömten bei uns vorüber, die an dem Ende der Bai aufgehäuft, immer aber zugleich durch neue Massen ersetzt wurden, so daß es schien, als ob alles Eis der Polarsee in diesen Gewässern sich sammeln sollte.

Am 1. September erhob sich ein gewaltiger Sturm aus dem Nordwesten, der von einem dicken Schneegestöber begleitet war. Zum ersten Male in diesem Sommer sahen wir wieder alle Hügel mit der weißen Decke überzogen, die wir so viele Monate unveränderlich vor Augen gehabt hatten. Der Schnee verschwand zwar am folgenden Tage wieder; doch schneite es bald häufiger, und nicht lange, so bemerkten wir, daß die freien Stellen zwischen den Eisbergen und dem festen Lande sich mit dünnem, frisch gebildetem Eise überzogen. Dieß war kein erfreuliches Zeichen; denn wie es schien, war die kalte Jahreszeit schon wieder im Begriff, einzutreten, ehe wir noch den geringsten Nutzen von der warmen gehabt hatten. Man denke sich daher unsere freudige Ueberraschung, als wir am 17. September bei Tagesanbruch bemerkten, daß das Eis von dem Lande abgetrieben war! Wir sahen eine breite, offene Straße

vor uns, von der wir nur durch eine schmale Reihe Eisschollen getrennt waren; um zwei Uhr des Nachmittags brachen diese auseinander; wir arbeiteten uns durch das frisch gebildete Eis unseres Hafens, und nach dem Verlaufe von einer halben Stunde befanden wir uns in offener See und unter Segel.

Unsere Freude war zum Unglück nicht von langer Dauer. Denn wir waren kaum ein anderthalb Stunden Weges längs der Küste fortgesegelt, als wir, um eine Landspitze herumbiegend, die unseren Blick beschränkt hatte, uns plötzlich wieder durch eine Eismasse aufgehalten sahen, die uns zwang, in einem natürlichen Hafen zwischen zwei auf dem Grunde ruhenden Eisbergen Schutz zu suchen. Bald darauf wechselte der Wind; ungeheure Eismassen trieben wieder aus dem Norden herbei, und jeder Raum, der vorher noch offen gewesen war, wurde in kurzer Frist völlig ausgefüllt. Ein heftiger Sturm schwellte die See so hoch, daß die Eisberge, die unseren Hafen bildeten, flott wurden. Glücklicher Weise veränderten sie ihre Lage nicht, und ein großes Eisfeld, welches bald darauf ankam und sich quer davorlegte, hielt den Druck der außen schwimmenden Massen wenigstens so weit von uns entfernt, daß wir nicht wider die Klippen des Gestades geschleudert wurden. Wir waren jetzt freilich schlimmer eingeschlossen, als vorher, und überdieß sank die Temperatur so tief, daß das neue Eis sich mit außerordentlicher

Schnelligkeit bildete, und bald die zerstreuten Eismassen umher zu einer einzigen unübersehlichen Fläche vereinigte. Auch das Schiff fror ein, und wir mußtèn dasselbe, da es sich auf die eine Seite gelegt hatte, mit vieler Mühe loseisen. Der September näherte sich seinem Schlusse; wir konnten keinen Zweifel mehr darüber haben, daß der Winter von Neuem eingebrochen war. Das Einzige, was uns zu thún übrig blieb, war, einen Hafen aufzusuchen, in dem wir die lange, traurige Zeit, die jetzt vor uns lag, mit einiger Sicherheit zubringen konnten. Wir mußten, um die Küste zu gewinnen, einen Canal durch das Eis schneiden, was aber von Tage zu Tage schwieriger wurde, weil das neue Eis täglich an Dicke zunahm. Auch hatten wir keinen Raum, um die mit der Säge abgeschnittenen Stücke herauszuflößen, sondern wir mußten sie auf das Eisfeld heraufheben, wodurch unsere Arbeit natürlich sehr aufgehalten wurde. Auf diese Weise gelang es uns, bei unausgesetzter Anstrengung, täglich ein sechszehn bis zwanzig, und, wenn wir durch das Wetter ungewöhnlich begünstigt waren, ein vierzig bis funfzig Fuß weiterzukommen. Nachdem wir einen vollen Monat hindurch mit unermüdlicher Ausdauer gearbeitet hatten, waren wir endlich bis zu dem Eingange einer Bai vorgerückt, wo wir, obwohl auf allen Seiten vom Eise eingeschlossen, ohne Gefahr überwintern zu können glaubten. Wir befanden uns unfern der Stelle, wo

im vergangenen Winter die Eskimo's ihre Schneehütten gehabt hatten; und so sehr hatten wir uns bereits an den Umgang mit diesen rohen Naturmenschen gewöhnt, daß wir in einer Lage, die wahrlich auch entschlossene Seefahrer zur Verzweiflung hätte bringen können, eine Art von Beruhigung darin fanden, daß wir hier wenigstens hoffen durften, bald unsern Verkehr mit unseren alten Freunden hergestellt zu sehen.

Den November über waren wir damit beschäftigt, unser Schiff, wie im vergangenen Winter, unter Dach zu bringen. Unsere Einrichtungen wurden dießmal in einzelnen Stücken zweckmäßiger getroffen, weil wir die Erfahrungen benutzen konnten, die wir im vergangenen Winter gemacht hatten. So gaben wir dem unteren Verdeck ein wohnlicheres und behaglicheres Aussehen, indem wir die dunkeln Balken und Bretter weiß übermalten. Auf einem Hügel in der Nähe richteten wir eine hohe Stange mit einer Flagge auf, um die Aufmerksamkeit der Eskimo's auf uns zu ziehen, sofern sie nicht von selbst daran dächten, das Schiff aufzusuchen.

Die Uebungen und die Beschäftigungen der Seeleute gingen, sobald die wichtigeren Arbeiten vollendet waren, ihren gewöhnlichen Gang fort. Die Erde hatte sich wieder in ihre weiße Winterdecke gehüllt; die Tage wurden immer kürzer, und am 7. December kehrte jene glorreiche Abendröthe wieder, die des Mittags am westlichen Horizonte die Stelle der Sonne vertrat, um

uns die lange Polarnacht anzukündigen. In diese brachte nur das Nordlicht oder ein ungewöhnlich heftiger Schneesturm einige Abwechselung; so einförmig war unsere Lebensweise, daß der Fang eines Hasens oder eines Fuchses in einer der Fallen, die wir aufgestellt hatten, für ein merkwürdiges Ereigniß galt. Was uns auffiel, war, daß die Nordlichter, die mit der Annäherung der Winternacht wieder häufiger wurden, einen ungleich matteren Schein hatten, als im vergangenen Jahre; dagegen glänzten die häufig wiederkehrenden Höfe um die Sonne und um den Mond in lebhafteren Farben, als wir je zuvor gesehen. Am 22. Januar hatte der Mond einen großen Hof, um welchen sich von Zeit zu Zeit ein anderer Hof bildete, der in allen Regenbogenfarben glänzte. Vier Nebenmonde standen horizontal darunter, und ein leuchtender Streifen zog sich rings um den Himmel herum. Am 27. Januar, als die Sonne sich eben über dem Horizonte erhob, zeigte sich ein Hof um sie, der indessen keinen vollen Kreis, sondern nur etwas mehr als einen Halbkreis bildete, weil der Stand, den die Sonne zu dieser Jahreszeit erreicht, nicht hoch genug war, um für den ersten hinreichenden Raum zu gewähren. Die beiden Enden, mit denen der Hof auf dem Horizonte ruhte, waren roth, höher hinauf ging die Farbe in das Gelbe über, das immer lichter wurde, bis es zuletzt sich in das Weiße verlor. Am 14. März hatte die

Sonne Einfluß genug, um den Schnee auf einigen der Felsen am Gestade zu schmelzen. Dieß war jedoch eine schnell vorübergehende Erscheinung. Die Temperatur war den größten Theil des Monates hindurch so niedrig, daß das Quecksilber zu einer festen Masse gefror, aus der wir Kugeln bildeten, die wir in eine Pistole luden, und damit ein zolldickes Brett durchbohrten.

Unangenehm war uns besonders das Ausbleiben der Eskimo's, von denen wir sehr gegen unsere Erwartung den ganzen Winter hindurch keine Spur zu entdecken vermochten. Die Witterung war ungleich rauher, als im vergangenen Jahre, und da wir überdieß die Hülfe der Eingebornen entbehren mußten, die uns im vergangenen Jahre durch ihre Ortskenntniß oft wesentliche Dienste leisteten, so konnten wir nicht einmal an die Fortsetzung der Wanderungen denken, die uns damals in unserer einförmigen Lage wenigstens einige Abwechselung gewährten. Am 19. April entschloß sich Lieutenant Roß endlich, noch einmal nach Awaktutjak zu gehen, wo er im vergangenen Jahre ungefähr um dieselbe Zeit gewesen war, weniger in der Hoffnung, dort mit den Eskimo's zusammenzutreffen, als weil er bei seinem damaligen Besuche durch ungünstige Witterung abgehalten war, die Gegend genauer kennen zu lernen. Am zweiten Tage darauf wurden wir durch die Ankunft von drei Eingebornen überrascht, die mit ihren

Hunden über die westlichen Hügel gestiegen waren und einige tausend Schritte vom Schiffe stehen blieben, wobei sie die Hände in die Höhe hielten, um uns zu zeigen, daß sie unbewaffnet wären, und uns ihren gewöhnlichen Gruß zuriefen. Sie gehörten zu einer Gesellschaft von drei Familien, die zu Awaktutjak überwintert und jetzt ihre Hütten an dem Eingange der Bai, die nach jenem Orte führt, aufgeschlagen hatte. Lieutenant Roß war ihnen begegnet, und hatte ihnen einen Brief an mich gegeben, worin er mich unterrichtete, daß er von ihnen einen bedeutenden Vorrath an Lachsen für zwei Messer erkauft habe. Wir luden sie ein, mit uns zu essen und die Nacht bei uns zuzubringen, und erfuhren jetzt, daß es ihnen mit uns ungefähr ebenso gegangen war, als uns mit ihnen. Sie hatten uns zu Awaktutjak wie zu Neitschillie erwartet, und waren natürlich, da wir uns nicht mehr sehen ließen, der Meinung gewesen, daß wir auf ähnliche Weise, ohne Abschied, von ihnen gegangen wären, wie wir ohne Anmeldung gekommen waren. Des andern Morgens um vier Uhr machte ich mich mit dem Wundarzte und drei Seeleuten auf den Weg, um den Aufenthaltsort der Eingebornen aufzusuchen. Wir fanden, daß sie eine einzige Hütte hatten, die aber für drei Familien groß genug war, da sie achtzehn Fuß im Durchmesser hatte. Unmittelbar nach unserer Ankunft begannen die Eingebornen, uns eine ähnliche Behausung zu bauen, die

6 *

binnen 45 Minuten fertig war. Der Vorrath von Fischen, den wir vorfanden, entsprach meinen Erwartungen nicht ganz, da die ganze Masse sich nur auf 180 Pfund belief. Indessen brachen bald zwei junge Männer mit einem von sechs Hunden gezogenen Schlitten auf, um eine größere Quantität zu holen, die in einer entfernten Niederlage verborgen war. Während ihrer Abwesenheit unterhielten wir uns mit den Weibern, die in der Hütte zurückgeblieben waren und uns ausführliche Auskunft über die Schicksale gaben, welche unsere Freunde seit unserer Trennung getroffen. Tiagaschu, einer der Eingebornen, mit denen wir in dem besten Vernehmen gestanden, war gestorben; seine Frau hatte aber bald einen andern Mann bekommen, weil sie fünf Kinder hatte; ein großer Reichthum bei einem Volke, bei dem es den Kindern obliegt, ihre Aeltern, wenn diese selbst unfähig werden, zu erhalten. Jagd und Fischfang waren den Winter über gleich einträglich gewesen; davon überzeugten uns die Felle von Seehunden, Moschusochsen und Bären, die wir in der Hütte sahen, so wie der Ueberfluß an Fleisch und Fischen, mit dem die Bewohner versehen waren. Gegen Mitternacht kam der Schlitten mit den Fischen zurück, die dazu bestimmt waren, unsern Vorrath zu vermehren. Für ein Messer erhielt ich noch 150 Pfund der schönsten Lachse. Unglücklicher Weise vernachlässigten wir es, unsere Vorräthe gehörig in Acht zu nehmen.

Ich entfernte mich nur kurze Zeit, um einige Schneehühner zu schießen, und als ich zurückkam, fand ich, daß die Hunde in unsere Niederlage eingebrochen waren und unter den Fischen arg gehauset hatten. Dennoch blieb uns genug, um unsere ganze Mannschaft auf vierzehn Tage mit frischer Kost zu versehen, was uns um so erfreulicher war, weil der Citronensaft seltener zu werden anfing, der unser vornehmstes Vorbauungsmittel gegen den Scharbock bildete, welcher eine gewöhnliche Folge des unausgesetzten Genusses von Pökelfleisch und ähnlichen Speisen ist. Nachdem wir zwei Tage bei den Eskimo's zugebracht, begaben wir uns nach dem Schiffe zurück, wo wir bei dem Anblicke unserer reichen Vorräthe mit großem Jubel empfangen wurden.

Lieutenant Roß kehrte einige Tage später zurück. Er kam allein, weil seine Begleiter nicht im Stande gewesen waren, ihm zu folgen. Der Eine derselben, der Steuermann Taylor, hatte sich den Fuß so sehr erfroren, daß er nicht gehen konnte, sondern auf dem Schlitten gefahren werden mußte, was seinen ohnedieß bereits ermüdeten Gefährten keine geringe Belästigung verursachte. Alles wurde auf dem Schiffe sogleich in Bewegung gesetzt, um dem Leidenden Hülfe zu bringen, der dann auch in einer Entfernung von vier oder fünf Meilen aufgefunden und glücklich an Bord gebracht wurde. Lieutenant Roß erzählte, daß er nur wenige

Stunden von dem Schiffe entfernt gewesen sei, als er frische Fußstapfen von Eingebornen im Schnee gesehen habe, denen er eine Strecke weit folgte, bis er mit seinem Fernglase eine Schneehütte entdeckte, aus der drei Männer hervorkamen, die ihm, ihre Messer in der Hand, schnell entgegenschritten. So wie sie näher herankamen, warf er seine Flinte weg, was für sie das Zeichen war, mit ihren Messern dasselbe zu thun. Einer von ihnen war der alte Pauwietjäh, der im vergangenen Jahre den Streit mit uns erregt hatte, weil er glaubte, daß wir ihm seinen Sohn durch Zauberei umgebracht. Die beiden Andern waren seine Söhne. Sie hatten im vergangenen Herbst eine große Menge Fische gefangen, und waren sogleich erbötig, einen Theil ihres Vorrathes uns abzulassen. Dagegen waren sie nicht zu bestimmen, den ihnen so wohl bekannten Weg nach Awuktutiak als Wegweiser mitzumachen, und Lieutenant Roß mußte sich daher schon entschließen, seine Reise allein fortzusetzen. Am ersten Tage war der Himmel umwöllt; und auch am Morgen des zweiten herrschte ein so dicker Nebel, daß er nur wenige Schritte weit sehen konnte. Des Nachmittags um drei Uhr brach aber mit einem Male die Sonne hervor, und der Wiederschein von dem weißen Grunde hatte eine so blendende Wirkung, daß sich in Kurzem bei der Mehrzahl der Reisenden eine Augenentzündung einstellte, die sie nöthigte, die Nacht und

den ganzen folgenden Tag über liegen zu bleiben. Am 25. April erreichte man endlich die Bucht, welche das Ziel der Reise war, weil Lieutenant Roß sie bei seinem früheren Besuche nicht genau genug besichtigt hatte, um über die Lage und Beschaffenheit einzelner Puncte ganz ohne Zweifel zu sein. Er stieg jetzt nach Herzenslust auf allen Höhen umher, und, um keine Gelegenheit zu verlieren, die Gegend möglichst genau kennen zu lernen, schlug er bei seiner Rückkehr nach dem Schiffe den weiten Umweg längs der Küste ein. Dieß wäre ihm indessen beinahe übel bekommen; denn obwohl das Eis in einiger Entfernung von dem Gestade spiegelglatt erschien, so war es doch in der Nähe so wild zerrissen, daß es die größte Mühe machte, sich über die oft bis zu einer Höhe von 60 Fuß aufgethürmten Trümmer hinweg zu arbeiten. Da hierzu noch der Unfall kam, der den Steuermann Taylor traf, so war es gut, daß mein Neffe Roß weniger angegriffen war, als der Rest der Gesellschaft, weil die Hülfe, die wir auf seine Meldung den Zurückgebliebenen leisteten, Allen sehr zu Statten kam.

Wir erhielten jetzt wieder häufige Besuche von den Eingebornen, die uns aber ankündigten, daß sie nur noch kurze Zeit in unserer Nähe verweilen würden. In einer Gegend, wo der Mensch seine Nahrung nur aus dem Thierreiche ziehen kann, muß er auch in der Wahl seines Aufenthaltsortes sich nach dem Aufenthalte

der Thiere richten. Die Eingebornen der Halbinsel, an dessen Gestaden wir jetzt in das zweite Jahr festgehalten wurden, wechselten ihre Wohnplätze nach den Jahreszeiten, je nachdem der Fischfang oder die Jagd an diesem oder jenem Orte ergiebiger war. Im Herbste zogen sie nach der östlichen Küste, um dem Lachse nachzustellen, der zu dieser Zeit in ungeheuren Massen aus dem Meere in die Ströme hinaufsteigt. Den Winter brachten sie auf dem Eise, bald auf der östlichen, bald auf der westlichen Küste zu, weil der Seehund, der sie den Winter über ernährt, auf beiden Küsten gleich häufig ist. Der Sommer dagegen zieht sie theils nach dem Westen, theils höher nach dem Norden hinauf, indem sie der Spur der Rennthiere und der Moschusochsen folgen, die mit der milderen Jahreszeit von dem americanischen Festlande herüberkommen.

So wie Lieutenant Roß vernahm, daß die Eskimo's sich der westlichen Küste zuwenden wollten, beschloß er, sie zu begleiten; und es wurden alle Vorbereitungen getroffen, um ihn in den Stand zu setzen, seinen Plan mit größerer Muße und Bequemlichkeit auszuführen, als wir bei den meisten unserer früheren Wanderungen gehabt hatten. Es handelte sich dießmal um eine Entdeckung von nicht geringer Wichtigkeit. Durch die Beobachtungen, die wir während unsers so lange verzögerten Aufenthaltes an dieser Küste mit der Magnetnadel angestellt, waren wir allmälig zu der Ueberzeu-

gung gekommen, daß wir uns in geringer Entfernung von dem magnetischen Pole befinden mußten; und die Expedition des Lieutenants Roß hatte zum Zwecke, diesen Punct aufzusuchen und seine Lage mit möglichster Genauigkeit zu bestimmen.

Seit Jahrtausenden ist es bekannt, daß der Magnet, in freiem Zustande mit seinem Nordpole, sich nach dem Nordpole der Erde kehrt. Während des ganzen Alterthumes war man der Meinung, daß der Punct, auf den die Magnetnadel gerichtet ist, genau der Nordpol der Erde sei. Im Mittelalter machte man zuerst die Entdeckung, daß die Pole des Magnets mit den Erdpolen keineswegs völlig in der gleichen Richtung liegen; und bei den schärferen Beobachtungen, die in neueren Zeiten veranstaltet worden sind, fand man, daß die Puncte, denen die Pole des Magnets sich zuwenden und die man deshalb die magnetischen Pole nennt, zwar in der Nähe der Erdpole gelegen, aber keine feststehende, sondern bewegliche, langsam von Osten nach Westen fortschreitende Puncte sind. Da die magnetischen Pole indessen ihre Bahn nicht in dem Verlaufe eines Tages oder eines Jahres, sondern in dem Verlaufe von Jahrhunderten durchmessen, so kann man, ohne in einen merklichen Fehler zu fallen, annehmen, daß sie an den Orten, wo sie sich in irgend einem gegebenen Augenblicke befinden, so gut als für immer stehen bleiben. Jahre werden vergehen, ehe sie so viel

weiter fortgeschritten sind, daß die schärfste Untersuchung eine merkliche Veränderung ermitteln wird; und in diesem Sinne kann man sagen, daß es möglich sei, die magnetischen Pole aufzufinden, wenn dieselben auch fortwährend ihren Aufenthalt verändern.

Schon auf seiner ersten Reise zur Entdeckung der nordwestlichen Durchfahrt hatte Capitain Parry Beobachtungen angestellt, welche mit vieler Bestimmtheit auf die Gegend hinweisen, in der gegenwärtig der magnetische Nordpol zu suchen ist. Seine zweite und dritte Reise bestätigten das Ergebniß seiner früheren Forschungen; und unserem guten Glücke war es vorbehalten, die wirkliche Lage des magnetischen Poles durch Untersuchungen an Ort und Stelle außer Zweifel zu setzen.

Am 15. Mai, des Abends um acht Uhr, brachen wir mit zwei Schlitten auf, die jeder auf drei Wochen Mundvorrath für sechs Mann geladen hatten. Wir hatten uns verabredet, die Eingebornen, die uns zu Führern dienen sollten, bei ihren Hütten abzuholen. Nördlich von dem Wege, den wir auf unseren Wanderungen im vorigen Jahre kennen gelernt hatten, und der aus einer nur durch schmale Zwischenräume unterbrochenen Reihe von Seen und Buchten bestand, zog sich eine zweite Kette von Seen vom östlichen zum westlichen Gestade, über die wir jetzt unsern Weg zu nehmen beabsichtigten. Wir wollten gemeinschaftlich bis zu

dem Gestade der westlichen See gehen; von dort aus sollte Lieutenant Roß mit der einen Hälfte der Reisegesellschaft sich in nördlicher Richtung nach dem Puncte wenden, wo er den magnetischen Pol vermuthete, während wir Uebrigen nach dem Schiffe zurückkehrten, um frische Mundvorräthe für ihn zu holen und auf diese Weise ihn in den Stand zu setzen, längere Zeit, als sonst möglich gewesen wäre, auf seine Untersuchungen zu wenden.

Als wir bei den Hütten der Eskimo's ankamen, fanden wir unsere Führer zum Aufbruche bereit. Unser Zug bot einen malerischen Anblick dar. Eine alte Frau, die Mutter der beiden Männer, welche es übernommen hatte, uns den Weg zu zeigen, ging voran, ihren Stab in der Hand. Mein Schlitten, von vier Hunden gezogen, folgte; auf dem Gepäcke saß eines der Kinder, und eine Frau, die ein Kind auf dem Rücken trug, lenkte. Darauf kam einer der Schlitten der Eingebornen, gleichfalls von einer Frau geführt; dann der Schlitten des Lieutenant's Roß, und zuletzt noch ein Eskimoschlitten. Hinter diesem ging ein Mann, der ein Paar Schläuche aus Seehundsfell mit Thran über den Schnee schleifte; und in einiger Entfernung bildeten wir Reisenden mit unseren Führern und einem kleinen Knaben den Beschluß. Die Schlitten waren schwer bepackt; der Schnee war tief; es mußte daher alle Augenblicke Halt gemacht werden,

und man kann sich leicht denken, daß wir eben nicht in allzu großen Tagereisen fortrückten. Am vierten Tage, nachdem wir das Schiff verlassen, kamen wir an die Mündung eines Flusses, den wir den Saumarez-Fluß nannten, und den wir, zu unserer Ueberraschung, ganz offen fanden. Noch mehr waren wir erstaunt, als wir hörten, daß er in diesem Zustande den ganzen Winter über gewesen sei. Wir versahen uns mit Trinkwasser, das wir uns sonst überall nur mit vieler Mühe durch die Auflösung von Schnee und Eis zu verschaffen wußten. Dieser Fluß, der in mächtigem Strome zwischen achtzig Fuß hohen senkrechten Felsen durchbrach, hatte seinen Ursprung in einem See, der nur ungefähr eine halbe Stunde von der Mündung entfernt war.

Das Eis auf dem See war nicht so tief mit Schnee bedeckt, als auf dem Meere; doch zeigten sich noch keine Spuren der Auflösung. Wir legten einen Weg von anderthalb Stunden auf dem Spiegel des Sees zurück, und schlugen unser Zelt an dem Fuße eines steilen Bergabhanges auf, wo unsere Führer, die uns vorausgeeilt waren, sich ihre Schneehütten erbaut hatten. Einer der Matrosen hatte sich, wie wir jetzt erst erfuhren, eine Zehe erfroren; alle Mittel, die wir anwandten, um ihm zu helfen, waren umsonst, und wir mußten uns darauf gefaßt machen, während der übrigen Reise seine Dienste zu entbehren. Ein Anderer, der sich früh genug gemeldet hatte, war auf der Stelle

geheilt worden. Die Eingebornen benutzten die Zeit, die wir verweilten, um Höhlen zu graben, in denen sie einen Theil ihrer Mundvorräthe und ihres Gepäckes verbargen, um bei der Fortsetzung der Reise weniger schwer beladen zu sein. Auch machten sie sich Schlitten von Eis, indem sie ein großes Eisstück zu einer Art von länglichem Becken aushöhlten, das, obwohl tüchtig bepackt, doch wegen seiner glatten Oberfläche leicht fortzuschaffen war. Um neun Uhr des Abends machten wir uns wieder auf den Weg, immer längs dem westlichen Ufer des Sees, bis wir zu einer Stelle kamen, wo derselbe durch steile Felsen zu einer Breite von ungefähr hundert Schritten zusammengedrängt war. Auf einem flacheren Vorsprunge fanden wir die Reste von Sommerwohnungen der Eingebornen. Hier war, wie diese uns unterrichteten, ein guter Platz zum Forellenfange. Wir hielten daher einige Zeit, und während unsere Leute sich ausruhten, machten die Eskimo's ein Loch in das Eis, um zu fischen. Ihre Bemühungen waren erfolglos, aber wir sahen bei dieser Gelegenheit wenigstens das Verfahren, welches sie beim Fischfange beobachten. Eine Kugel aus Knochen, an der noch vier kleinere Kügelchen befestigt sind, wird mittelst einer Angel einige Fuß tief unter das Eis versenkt, und hier in beständiger Bewegung gehalten, um die Neugierde des Fisches zu erregen, der — so

wie er sich naht — von dem lauernden Fischer mit einem Speere durchbohrt wird.

Nach einer guten Stunde setzten wir noch immer auf dem Eise des Sees, der sich bald erweiterte, bald wieder enger zusammentrat, unsere Reise weiter fort. An einem Orte, wo wieder eine Sommerstation der Eingebornen war, machten wir den Tag über Halt. Der Schnee war tief, und die Kälte wurde bei dem Eintritte der Nacht empfindlicher, als wir sie bisher gehabt hatten. Als wir aufbrachen, zogen mehrere der Eingebornen, die uns begleiteten, es vor, zurückzubleiben, um uns bei Tage zu folgen. Wir selbst ließen uns dadurch nicht abhalten, weiter zu gehen, bis wir nach dreitägigem Marsche das Ende des großen Binnensee's erreichten, wo wir unser Zelt aufschlugen und uns einige Ruhe gönnten. Den ganzen folgenden Tag und die folgende Nacht wüthete ein so heftiger Sturm, daß wir froh waren, uns in einem sicheren Zufluchtsorte zu befinden. Wir wurden aber auch, nachdem der Sturm sich gelegt hatte, noch einen ganzen Tag zurückgehalten, weil unsere Führer nicht weiter wollten, bis ihre Landsleute gekommen waren, die sich während des schlechten Wetters aus ihren Hütten nicht herauswagten. Das ganze Land, so weit wir sehen konnten, war eine weite schneebedeckte Ebene, die sich gegen das Wasser zu so tief herabsenkte, daß man die Ufer kaum unterscheiden konnte. Wir sahen hier meh-

rere Rennthiere, die von Wölfen verfolgt wurden, aber viel zu schen waren, als daß wir uns hätten nähern können. Als die zurückgebliebenen Eingebornen herankamen, brachten sie einen Schlitten mit, den wir mit vielem Vergnügen betrachteten und der gewiß in jeder andern Weltgegend außerhalb der Polarkreise nicht geringe Verwunderung erregen würde. Es war ein Schlitten, ganz in der gewöhnlichen Form, der aber mit Kufen und allem sauber aus Eis gearbeitet war. Er war so durchsichtig, daß er aus Krystall gemacht zu sein schien, dabei aber fest und stark genug, um Alles zu tragen, womit der Eigenthümer ihn belastete.

Um elf Uhr des Nachts brachen wir auf. Wir kamen wieder über mehrere kleine Seen. Der Schnee lag aber so tief, daß die Eingebornen Mühe hatten, den Weg zu finden, da die Steine, die sie da und dort errichten, um dieß zu erleichtern, ganz unter dem Schnee begraben waren. Nachdem wir etwas über drei deutsche Meilen zurückgelegt hatten, wurde wieder gerastet. Die Eingebornen waren durch kein Zureden zu bewegen, weiter zu gehen. Mit Mühe und Noth vermochten wir einen unserer Führer, uns bis an das Gestade der westlichen See zu bringen, was er auch schwerlich gethan haben würde, wenn er nicht gefürchtet hätte, die versprochene Belohnung zu verlieren. Wir kamen über Seen und niedere Anhöhen, bis wir endlich das Ufer einer Bucht erreichten, die Lieutenant

Roß bereits auf seiner ersten großen Reise nach dem Westen untersuchte. Die Eingebornen nannten diesen Ort Padliak, was wohl kein besonderer Name, sondern eine allgemeine Bezeichnung für das Ufer der See sein mag, da sie auch das Gestade bei Neitchillie Padliak nannten.

Hier fanden wir drei Familien, mit denen wir schon im vorigen Jahre Bekanntschaft gemacht hatten. Sie wohnten in zwei Hütten, und wußten uns viel Neues von unsern alten Freunden zu erzählen, die wir noch nicht wieder gesehen. Sie hatten auf der Jagd und beim Fischfang ungewöhnliches Glück gehabt, was auch uns zu Statten kam; denn sie verkauften uns einige Felle und einen Schlauch voll Seehundsthran zur Feuerung, dessen wir sehr bedurften, da unser eigener Vorrath beinahe ganz ausgegangen war.

Lieutenant Roß trennte sich jetzt von uns, indem er sich mit seinen Begleitern längs dem Gestade des Meeres nach Westen wandte, weil unsere Beobachtungen darauf hinwiesen, daß in dieser Richtung der magnetische Pol zu suchen sei. Ich selbst mit den Uebrigen trat meine Rückreise nach dem Schiffe an, wählte aber nicht den Weg, auf dem wir gekommen waren, sondern den alten besser bekannten, der von dem westlichen Gestade über die südlichere Seenkette nach Schägawuke führt. Unter Weges sahen wir eine große Menge Schneehühner, die uns als die Boten

des Frühlings in diesen eisigen Gegenden willkommen waren. Ich stellte mehrere Messungen an, die das Ergebniß meiner früheren Untersuchungen bestättigten, wonach die höchste Erhebung des Landrückens, der hier die westliche See von der östlichen trennt, nicht mehr als dreizehn Fuß beträgt. Wie leicht wäre es, hier durch die Kunst die Durchfahrt herzustellen, welche die Natur versagt hat, wenn das Clima nicht jede Unternehmung dieser Art unmöglich oder doch unnütz machte! Wir kamen am 31. Mai bei der Stelle vorüber, wo wir im vergangenen Jahre überwinterten, und hatten daher Gelegenheit, den großen Unterschied in der Lage der Dinge, wie sie gegenwärtig und wie sie damals waren, zu beobachten. Damals war um diese Zeit das Land beinahe ganz frei von Schnee; jetzt war es überall tief mit Schnee bedeckt. Von den Wasserstreifen, die sich damals am Ufer zeigten, war keine Spur zu sehen, und auch die Vögel waren ausgeblieben, die damals bereits ihre Brutstellen auf den Klippen einnahmen: ein Beweis, daß der Winter auch in den südlicheren Gegenden, aus denen sie nach dem Norden wandern, ungewöhnlich strenge gewesen sein mußte, weil sich sonst ihre Ankunft schwerlich so lange verspätet hätte.

Auf dem Schiffe fanden wir Alles in guter Ordnung. Vorgefallen war nichts besonderes, außer daß sich der Zustand des Steuermannes Taylor, der bei unserer ersten Wanderung in diesem Jahre seinen Fuß er-

froren, immer mehr verschlimmert hatte, so daß in den ersten Tagen des Junius eine Amputation der vordern Hälfte nothwendig wurde. Am 7. d. M. gegen Abend brachen wir auf, um unsern auf der westlichen Küste zurückgebliebenen Gefährten, unserer Verabredung gemäß, neue Mundvorräthe zuzuführen. Wir brachten diese bloß nach dem Meerbusen Schägawuke, wo wir, um den Ort zu bezeichnen, einen Steinhaufen aufthürmten und einen Stab mit einer Fahne darauf errichteten. Unterweges hatten wir zwei Schneehütten gefunden, die von einigen unserer alten Bekannten bewohnt waren. Obwohl es Nacht war und Alles zu Bette lag, Weiber, Männer und Kinder unter einander, wurden wir doch mit großer Freude aufgenommen. Sie waren von der Westküste gekommen, um uns Fische zum Kauf zu bringen, und versprachen, uns damit den ganzen Sommer über zu versehen. Sie hatten vom Lieutenant Roß gehört, ihn jedoch nicht selbst gesehen. Die Fische, die sie brachten, bestanden in Kabeljaus und andern Seefischen, die uns sehr willkommen waren, weil wir selbst uns unseres Glückes im Fischfange eben nicht rühmen durften, und daher immer von den Lieferungen der Eingebornen abhingen, wenn wir eine Abwechselung in unserer gewöhnlichen Schiffskost haben wollten. Bei ihrer langsamen Art zu reisen, da sie mit Weib und Kind und allen ihren Habseligkeiten belastet von Ort zu Ort zogen, waren wir eher

zurückgekehrt, als sie sich bei dem Schiffe noch hatten blicken lassen. Lange ließen sie jedoch nicht warten, und als sie einmal in unserer Nähe waren, hielt der ärgste Sturm sie nicht ab, uns zu besuchen. Da sie an einem Sonntage nach dem Gottesdienste zu uns kamen, nahm ich sie zu mir in die Cajüte und las ihnen Stellen aus der heiligen Schrift, so wie den Glauben und das Vater Unser nach Egede's grönländischer Uebersetzung vor. Sie schienen den Wortsinn zu verstehen; denn sie hörten mir mit großer Aufmerksamkeit zu, verbesserten meine Aussprache und ließen mich einzelne Worte wiederholen, bis sie dieselben richtig aufgefaßt hatten. Auch die Ausdrücke in Egede's Wortbuch, die dieser fromme Mann zu der Erleichterung seiner Bekehrungsversuche in Grönland vor länger als hundert Jahren aufgezeichnet hatte, waren ihnen verständlich; dagegen hatten sie mehr Mühe mit den später erschienenen Wortverzeichnissen: ein Beweis, daß die Eskimosprache in Grönland seit Egede's Zeiten wahrscheinlich in Folge des häufigeren Verkehrs mit den Dänen große Veränderungen erlitten haben muß.

Am 13. kehrte Lieutenant Roß mit seinen Begleitern von seiner Entdeckungsreise zurück. Er war anfangs vom Wetter nicht sonderlich begünstigt, so daß er am ersten Tage nach unserer Trennung nur ungefähr vier oder fünf Stunden zurückzulegen vermochte. Glücklicherweise klärte es sich gegen Abend eine Zeitlang

auf, so daß er die Beobachtungen anstellen konnte, die ihm bei seinen Forschungen zur Richtschnur dienen mußte. Auf der ganzen nördlichen Hälfte der Erdoberfläche wird man finden, daß die Magnetnadel, selbst in der weitesten Entfernung vom Nordpole der Erde, mit ihrem Nordpole nicht allein nach Norden gerichtet, sondern auch etwas gegen die Erde zu gesenkt ist. Diese Abweichung der Magnetnadel von der horizontalen Lage, welche man die Neigung oder die Inclination nennt, nimmt zu, je mehr man sich dem magnetischen Pole der Erde nähert. Auf dem Pole selbst muß die Nadel natürlich ganz senkrecht stehen, weil die Richtung, welche die Magnetnadel annimmt, durch den Punct bestimmt wird, von dem die Anziehung ausgeht. Der Winkel, den die Neigungslinie der Magnetnadel mit dem Horizonte macht, heißt der Neigungswinkel. Schon im nördlichen Schottland ist dieser Neigungswinkel ein Winkel von 75 Graden; in Island beträgt die Neigung der Magnetnadel 80°; in der Baffinsbai steigt sie von 84 bis zu 86°; auf der Insel Iglulik in der Furystraße, so wie auf der Insel Melville fand Parry über 88°, so daß nur noch zwei Grade bis zu der senkrechten Linie fehlten. Auf dem Platze, auf welchem wir den Winter über unsere Beobachtungen anstellten, betrug die Neigung 89°; und auf dem Puncte auf der Westküste, wo Lieutenant Roß seinen ersten Halt machte, fand er einen Neigungswinkel von 89° 41′. Es fehl-

ten also nur noch 19 Minuten zu den 90°, welche die senkrechte Stellung der Magnetnadel bezeichnen.

Die Küste, längs der wir fortschritten, erzählte Lieutenant Roß bei seiner Rückkehr, erstreckte sich weithin in westlicher Richtung fort; wir untersuchten jede Einbiegung und jede Bucht, um eine möglichst genaue Aufnahme zu machen, und kamen daher nur langsam vorwärts. Von einer Anhöhe hatten wir eine schöne Aussicht über das große Becken, das hier durch das nord-westliche Polarmeer gebildet wird. Wir überzeugten uns auf den ersten Blick, daß die See im vergangenen Sommer offen gewesen sein mußte; denn von den ungeheuren Eisblöcken, die bei unserm ersten Besuche im vorigen Jahre Alles bedeckten, war jetzt keine Spur mehr zu sehen; und statt derselben bot sich eine ununterbrochene, durchaus ebene Eisfläche dar. Wir ließen hier einen Theil unseres Gepäckes zurück, um bei den wissenschaftlichen Beobachtungen und Forschungen, die der Hauptzweck unserer Reise waren, völlig freie Hand zu haben. Nach meiner Berechnung waren wir nur noch ungefähr drei oder vier Meilen von dem Puncte entfernt, wo der magnetische Pol sein mußte. Bei dem Gedanken an die wichtige Entdeckung, die uns so nahe bevorstand, waren wir Alle wie neubelebt. Wir schritten rüstig zu, und am 1. Juni des Morgens um 8 Uhr befanden wir uns zur Stelle. Die Küste war gerade in dieser

Gegend, bis auf eine halbe Stunde vom Gestade, flach; tiefer landeinwärts erhoben sich Hügelreihen, die ungefähr funfzig oder sechzig Fuß hoch waren und das einzige unterscheidende Merkmal eines in wissenschaftlicher Hinsicht so merkwürdigen Ortes bildeten. Einige Schneehütten, die von den Eingebornen verlassen waren, fanden sich in der Nähe. Sie wurden von uns ohne Umstände in Besitz genommen und mußten uns anstatt des Hauptquartieres dienen, von dem aus unsere Bewegungen geleitet wurden. Wir brachten diesen und zum größten Theile auch den folgenden Tag damit zu, Beobachtungen mit der Magnetnadel anzustellen, aus denen sich ergab, daß die Neigung 89° 59′ betrug, also so gut als senkrecht war, da eine Minute Unterschied wegen der Mangelhaftigkeit unserer Instrumente und der kurzen Zeit, die uns zu unsern Beobachtungen zugemessen war, nicht in Betracht kommen kann. Die horizontalen Nadeln, d. h. jene, die durch ein am Südpole befestigtes Gewicht in horizontaler Lage gehalten wurden, verloren alle Wirksamkeit. Wenn der Nordpol der Magnetnadel sich gerade über dem magnetischen Nordpole der Erde befindet, kann die erste weder nach Norden noch Süden, noch Osten, noch Westen zeigen, weil der Punct, von dem die Nadel angezogen wird, in keiner dieser Richtungen mehr liegt.

Nachdem ich von der Genauigkeit meiner Beobachtungen mich durch vielfache Wiederholung, so weit die

mir zu Gebote stehenden Mittel dieß erlaubten, überzeugt hatte, richteten wir auf der Stelle, die uns zum Observatorium gedient hatte, die brittische Flagge auf und nahmen von dem magnetischen Pole, so wie von dem ganzen umliegenden Gebiete, im Namen unseres Landesherrn, des Königs von England, Besitz. Um ein dauernderes Denkmal unserer Anwesenheit zu hinterlassen, häuften wir eine Masse Steine zu einer Pyramide auf, unter der wir eine Zinnkapsel mit einem kurzen Berichte über unsere Besitznahme vergruben. Die Stelle war unter dem 70° 5′ 17″ N. B. und unter 96° 46′ 45″ W. L.

Der vornehmste Zweck unserer Wanderung war erreicht. Da es indessen sehr zweifelhaft war, ob unser Geschick uns je wieder in diese Gegend führen würde, so wollte ich unsere Kenntniß von derselben gern so weit als möglich ausdehnen, und machte daher mit dem rüstigsten meiner Gefährten, dem Steuermanne Abernethy, während die übrigen in ihrem Schneelager zurückblieben, noch einen Marsch von einigen Stunden, bis wir einen hohen Hügel erreichten, von dem wir eine freie Aussicht nach allen Seiten hatten. Die Küste wandte sich hier nordwärts, und so weit wir sehen konnten, behielt sie diese Richtung, die gerade auf das von Parry bei seiner ersten Reise entdeckte Cap Walker zugeht. Cap Walker ist also wahrscheinlich der äußerste nord-westliche Vorsprung der Halbinsel, auf der wir

jetzt in das zweite Jahr zurückgehalten wurden und die wir auf unseren Karten nach dem großmüthigen Freunde, der aus eigenen Mitteln die Kosten unserer ganzen Unternehmung bestritten, Boothia Felix nannten.

Als wir zu unsern Gefährten zurückkehrten, wehte ein heftiger Schneesturm, der uns einige Stunden lang in unsern Hütten eingeschlossen hielt. Mit dem Schnee kam warmes Wetter, das uns bald lästiger fiel, als früher die ärgste Kälte. Die Wände von unsern Hütten fingen an zu schmelzen, und wir waren ganz durchnäßt, als wir des Nachts um 11 Uhr unsere Rückreise nach dem Schiffe antraten. Der Sturm hatte sich etwas gelegt. Dieß war aber nicht der Hauptgrund, der uns zu der Beschleunigung unserer Reise trieb; sondern wir hatten in der That keine Zeit zu verlieren, weil wir unsere Mundvorräthe mit unserem übrigen Gepäcke unterweges zurückgelassen hatten, und zu fürchten war, daß dieselben in unserer Abwesenheit von einem Bären geplündert, oder was für uns eben so schlimm war, den Eingebornen in die Hände gefallen wären. Wir kamen am 3. Juni des Morgens um 7 Uhr an dem Orte, wo wir unsere Vorrathskammer eingerichtet hatten, an, und fanden zu unserer großen Freude Alles unversehrt. Wir wurden hier den ganzen Tag und den größten Theil der folgenden Nacht durch den Schneesturm zurückgehalten, der mit neuer Heftigkeit ausgebrochen war. Es war ein Uhr des Nachts, als wir

im Stande waren, unsere Reise weiter fortzusetzen. Wir schritten jetzt, da die Gegend uns hinreichend bekannt war, so rasch vorwärts, als unsere Kräfte es irgend erlaubten. Wir wandten uns nach dem See Neitchillie, weil uns von hier aus der Weg nach dem Schiffe am besten bekannt war. Als wir in die Nähe des Cap's Isabella kamen, fanden wir eine ganze Menge Eingeborner auf dem Eise versammelt. Sie waren mit dem Fischfange beschäftigt, der ihnen, wie es schien, reichlichen Ertrag gab. Die einzige Vorkehrung, die sie dabei zu treffen hatten, war, daß sie Löcher in das Eis hieben, zu denen sich dann Kabeljaus von verschiedenen Arten in Masse drängten. Ein Theil dieses Ueberflusses kam auch uns zu Gute, indem wir gegen Kleinigkeiten, die nicht der Rede werth sind, so viele Fische eintauschten, als wir von der Stelle bringen konnten. Das Wetter war fortwährend trübe. Am Mittage des 9. Juni, als wir den Ort erreichten, den die Eingebornen Padliak nennen, brach die Sonne mit solcher Gewalt durch den Nebel, daß bald von allen Höhen Ströme und Bäche herabrannen. Wir füllten unsere Flaschen mit dem für uns werthvollen Getränke; denn noch mußten wir, obwohl es mitten im Sommer war, bei dem gewöhnlichen Zustande des Wetters, uns jeden Tropfen Wasser durch mühsames Aufthauen verschaffen. Auf dem Wege nach Schägawuke bemerkten wir nirgend die geringste Spur von dem Anfange des

Thauwetters; die Seen waren fest gefroren, und der Schnee schien seit dem ersten Tage liegen geblieben zu sein, an dem er gefallen war. An dem Eingange der Bucht fanden wir die Mundvorräthe, die uns von dem Schiffe aus nachgeführt waren. Wir stärkten und erquickten uns, und beschleunigten, durch die Nähe des Zieles zu neuer Anstrengung ermuthigt, unsere Schritte so sehr, daß wir, obwohl wir beinahe anderthalb Tage durch Sturm und Schneegestöber aufgehalten wurden, am 13. Juni um fünf Uhr des Morgens uns glücklich am Bord der Victory befanden.

Eine nicht ganz erfreuliche Bemerkung, die wir längst gemacht hatten, die sich uns aber jetzt bei jedem Schritte von Neuem aufdrängte, war, daß die Temperatur, die doch schon im vergangenen Jahre ungewöhnlich rauh schien, dieses Jahr selbst hinter der vorjährigen weit zurückgeblieben war. Es war am Johannistage, als der erste Tropfen Regen fiel. Die kleinen Wasserpfuhle, die des Tages aufthauten, froren des Nachts bis zu der Dicke eines Zolls wieder zu. So verging der Juni, und der Juli kam, der zwar einige Veränderung in dem Stande des Thermometers, aber kaum eine besondere Veränderung in dem Zustande der Dinge um uns her brachte. Wir hatten schon zu Anfang des Juli unser Schiff in vollkommen segelfertigen Stand gesetzt; doch zeigte sich wenig Aussicht, daß wir von unseren Vorbereitungen je würden Gebrauch machen können.

Unsere angenehmste Beschäftigung war der Lachsfang. Zwei Eingeborne, die eine Anzahl Lachse zum Verkaufe brachten, versicherten bei dieser Gelegenheit, daß sie uns mit einer noch größeren Quantität versehen würden, da sie eben den Fischfang begonnen hätten. Wir machten sogleich aus, daß Lieutenant Roß mit einigen unserer Leute sie begleiten sollte. Am 16. Juli brach Lieutenant Roß, mit dem Chirurgen und acht Mann, in der Gesellschaft der Eingebornen auf; und vier Tage darauf erhielten wir bereits einen ganzen Schlitten voll Fische, von denen aber ein Theil noch vom vergangenen Jahre herrührte und daher eben nicht mehr von der besten Beschaffenheit war. Acht Tage später meldete mir Lieutenant Roß, daß der Fischfang vortrefflich von Statten gehe, und daß er auf einen einzigen Zug mit dem Netze 3370 große Lachse gefangen habe. Wir hatten schon eine bedeutende Masse nach dem Schiffe holen lassen, waren jedoch nicht im Stande, den Rest so schnell fortzuschaffen, als der Zustand des Eises dieß erforderte, das in den letzten Tagen des Monates mit einem Male aufzugehen und zu brechen anfing. Alles, was wir nicht fortbringen konnten, gaben wir den Eskimo's Preis, die mit uns gefischt hatten und denen auf diese Weise an 3000 Stück der schönsten Lachse in die Hände fielen. Eine nicht viel geringere Zahl, nämlich 2836 Stück, hatten wir zu unserem eigenen Gebrauche behalten, die, theils in

Essig eingemacht, theils getrocknet oder gesalzen, eine sehr willkommene Vermehrung unserer Mundvorräthe bildeten.

Die guten ehrlichen Eskimo's wurden uns, je mehr wir mit ihnen zu thun hatten, um so angenehmere Gesellschafter. Wie sehr auch ihre Unreinlichkeit, ihre Gefräßigkeit und manche andere Eigenheit zuweilen uns abstieß, so wurden wir doch durch ihre unerschöpfliche gute Laune und durch eine Gutmüthigkeit, die jede Probe bestand, immer wieder mit ihnen versöhnt. Es war unmöglich, mit diesen wohlwollenden arglosen Wesen zu verkehren, ohne sie lieb zu gewinnen. Selbst die rohesten Matrosen, die es sich sonst nicht übel genommen haben würden, einen wilden Menschen zu mißhandeln, wie ein wildes Thier, wurden durch die Gutmüthigkeit der Eskimo's entwaffnet. Bei unserm gemeinschaftlichen Fischfange hatten sie zuerst den Gebrauch des Netzes gesehen. Sie hatten den Nutzen eines so werthvollen Werkzeuges, nachdem sich dasselbe einmal vor ihren Augen bewährt hatte, wohl begriffen, und wir gaben uns daher die Mühe, sie in der Kunst des Netzstrickens zu unterrichten; nur mußten wir es freilich darauf ankommen lassen, ob sie sich taugliche Materialien zu verschaffen wußten, da wir selbst nicht hinreichend versehen waren, um von unsern eigenen Vorräthen entbehren zu können.

Es war der 31. Juli, als das Eis um das Schiff

sich endlich so weit aufgelöst hatte, daß wir eines Bootes bedurften, um an das Land zu gehen. Aber selbst die Bai, worin wir lagen, war noch voll von Eisschollen, und außerhalb derselben war noch kaum eine Spur von offenem Wasser zu sehen. Am 6. August bemerkten wir zuerst, daß das Eis sich von der Küste loszureißen und in Bewegung zu setzen anfing. Nordostwärts wurde ein breiter Wasserstreifen sichtbar, der sich in den nächsten Tagen noch mehr erweiterte. Wir beobachteten ängstlich jede Veränderung in dem Zustande der Eisfelder in der Nähe; aber ein Tag verging nach dem andern, ohne daß sich eine fahrbare Straße eröffnete. Die Eisberge um uns her fielen in Stücke zusammen, andere wurden durch die Strömung fortgetrieben, aber beinahe in demselben Augenblicke auch durch neue Eismassen ersetzt, welche die unerschöpfliche Vorrathskammer im Norden und Osten lieferte. Am 27. August führte endlich die Fluth das Eis von dem Ufer ab, so daß wir auf eine halbe Stunde weit längs des Gestades einen offenen Wasserstreifen sahen. Zugleich trat ein heftiger Westwind ein, der die riesenhaften Schollen in die See hinaustrieb. Wir waren sogleich bereit, unter Segel zu gehen, obwohl der Abend bereits hereingebrochen war, hatten aber das Unglück, als wir der ersten Oeffnung zusteuerten, die sich uns darbot, mit einer großen Eisscholle und bald darauf mit einem ungeheuern auf dem

Grunde ruhenden Eisberge zusammenzustoßen, der so weit unter dem Wasser fortlief, daß wir gerade Raum genug fanden, um mit dem ganzen Schiffe festzusitzen. Durch Ziehseile, die wir am Ufer anbrachten, gelang es uns, loszukommen. Der Boden des Schiffes war unbeschädigt; aber das Eisen am Ruder war zerbrochen, und wir mußten daher unsere Schiffahrt einstellen, bis der Schaden gebessert war.

Mit dem frühesten Morgen wurde das Ruder wieder in Stand gesetzt. Der Wind war günstig und stark; wir gingen daher bald nach vier Uhr von Neuem unter Segel. Unsere Fahrt ging mitten durch größere und kleinere Massen losen Eises nach den Inseln, die nordwärts vor uns lagen. Wir waren indessen nur ungefähr zwei Stunden weit gekommen, als der Wind sich wandte, und während er uns gerade entgegenstand, so ungeheure Massen Eis mit sich führte, daß wir genöthigt waren, nach der Küste zu halten und in einer kleinen Bucht Schutz zu suchen, die durch ihr hohes felsiges Ufer auf allen Seiten hinreichend gesichert war. Wir hatten kaum die Anker ausgeworfen, als sich ein furchtbarer Sturm erhob. Unermeßliche Eismassen wurden mit reißender Eile südwärts bei uns vorüber getrieben, und wir hatten daher alle Ursache, mit der Lage, in der wir uns befanden, zufrieden zu sein, da unser Schiff, wenn es in den Strom des Eises hineingerieth, entweder zerschellt, oder nach

einer Richtung mit fortgerissen worden wäre, die uns von unserm Ziele immer weiter entfernt hätte.

Am andern Morgen sahen wir ungefähr eine Stunde weit bis gegen die Andrew Roß Insel offenes Wasser, konnten dasselbe aber nicht benutzen, weil der Wind uns gerade entgegen war. Darauf trat eine Windstille ein, und wir gingen während derselben an das Ufer, um den Zustand der Dinge um uns her zu untersuchen. Der Canal, welcher die Andrew Roß Insel von dem festen Lande trennte, war völlig mit Eise ausgefüllt. Weiter nordwärts sahen wir nichts als eine grenzenlose Eiswüste; die Schollen waren an einzelnen Stellen hoch über einander gethürmt, und die ganze undurchdringliche Masse erstreckte sich südwärts bis zu dem Hafen, den wir vor Kurzem erst verlassen hatten, und in dem wir daher, wenn wir nur einen einzigen Tag länger verweilten, wahrscheinlich ein neues volles Jahr hindurch eingeschlossen und unbeweglich liegen geblieben wären.

Viel günstiger war unsere Lage zwar auch in dem neuen Hafen nicht; denn das Eis legte sich vor dem Eingange der Bucht in ungeheuren Massen fest. Aber wir waren doch wenigstens ein Paar Stunden weiter gekommen; und wir gaben die Hoffnung nicht auf, daß sich noch eine günstige Gelegenheit bieten würde, unsere Fahrt fortzusetzen. Mit der ängstlichsten Spannung beobachteten wir jede Bewegung des Eises, jede

Veränderung in Wind und Wetter, immer bereit, dem ersten Zeichen, das uns Befreiung aus unserer Gefangenschaft versprach, zu folgen. Während der ersten Tage des Septembers schien sich noch Alles ganz gut anzulassen. Der Nordwind trieb das Eis von der Küste hinweg; nur war freilich der Vorrath zu groß, als daß derselbe so leicht erschöpft worden wäre. Ehe wir noch daran denken konnten, wieder unter Segel zu gehen, hatten sich neue Massen gesammelt, die sich selbst in unsere Bucht hineindrängten, so daß das Schiff zwei Fuß hoch über seinen gewöhnlichen Wasserstand gehoben wurde. Die Schneestürme, die jetzt eintraten, hinderten uns, den Zustand des Eises genauer zu beobachten. Schon am 6. September war das Land, so weit wir dasselbe übersehen konnten, mit Schnee bedeckt; am neunten bildete sich auf den offenen Wasserstellen neues Eis. Gegen Abend war der Hafen völlig zugefroren. Wenige Tage darauf war das Eis bereits so dick, daß wir ohne Gefahr darauf Schlittschuh laufen konnten. Bald sahen wir von dem höchsten Hügel am Ufer keine Spur von offenem Wasser.

Bei unserer Ankunft in diesen Gewässern vor zwei Jahren hatten wir noch zu Anfang des Octobers von Zeit zu Zeit eisfreie Stellen gefunden. Auch jetzt hielten wir uns bis in den Anfang des Octobers fortwährend bereit, sobald uns noch einmal freie Bahn gebrochen würde, unter Segel zu gehen. Ein Sturm, der

sich am 5. October von Süden erhob, brach in der That die ungeheuren Eismassen, die sich längs der Küste aufgehäuft hatten, aus einander, und bei Tagesanbruch war in der Entfernung von einer halben Stunde offenes Wasser zu sehen. Wir schnitten einen Canal durch das neue Eis, um in Bereitschaft zu sein, so wie der Sturm die Oeffnung erweiterte; gegen Abend trat indessen eine Windstille ein, und bald war Alles in seinen alten Zustand zurückgekehrt. Am 8. öffnete ein starker Nordwind das Eis noch einmal in geringer Entfernung von uns. Wir hatten uns aber bereits überzeugt, daß der Eiswall, der unsern Hafen umgab, zu fest zusammengedrängt und zu hoch aufgethürmt war, als daß irgend eine Gewalt ihn zertrümmern konnte, und wir ergaben uns daher in ein Schicksal, das wir einmal als unabwendbar erkannten. Wir fingen an, die Segel abzubinden und das Schiff abzutakeln, und trafen demnächst unsere Vorbereitungen, um uns für einen dritten Winter in dieser traurigen Eisöde einzurichten. Allmälig sahen wir ein, daß wir genöthigt sein würden, die Victory zu verlassen, sofern wir uns im nächsten Jahre nicht auf das Neue der Gefahr einer unfreiwilligen Ueberwinterung aussetzen wollten. Wir glaubten mit dem Frühjahre unsere Boote längs der Küste bis nach der Fury-Bai bringen zu können, wo wir uns mit allem Nothwendigen zu versehen dachten, um unsere Fahrt weiter fortzusetzen. Wir

beschlossen daher, das Schiff auf eine Weise zu versenken, die es in Zukunft möglich machte, sofern je ein anderes europäisches Fahrzeng in diese Gegenden käme, es wieder aus dem Wasser zu heben. Wir schlangen deshalb eine starke eiserne Kette zweimal rund um das Schiff. Sinken mußte dieses bei dem Eintreten des Thauwetters von selbst, weil es an vielen Stellen leckte und daher bald voll Wasser laufen mußte, so wie die Pumpen nicht mehr in Gang gesetzt wurden.

Wenige Tage darauf überzeugte ein an und für sich eben nicht sehr bedeutender Vorfall uns noch mehr von der Nothwendigkeit unseres Entschlusses. Ein Sturm zerriß das Segeltuch, welches uns dazu gedient hatte, ein Winterdach über dem Schiffe zu bilden, und das jetzt durch den langen Gebrauch ziemlich abgenutzt war. Die einzelnen Stücke wurden weit fortgeführt, ohne daß wir nur einen Versuch machen durften, sie zu retten, weil wir unsere Leute der furchtbaren Strenge der Witterung nicht aussetzen wollten. Des anderen Tages änderte sich der Wind, und als wir ausgingen, um nach unserm Segeltuche zu sehen, fanden wir, daß dasselbe über die Schneeberge an der Küste hinweg auf das Eis geführt worden war. Eine deutlichere Mahnung an die Vergänglichkeit der Gegenstände, die uns jetzt noch Schutz gewährten, konnten wir kaum verlangen; und es wäre mehr als Verwegenheit gewesen, wenn wir dieselbe unbeachtet gelassen hätten.

Im November zeigte sich an einem unserer Leute die erste Spur des Scharbocks, jener furchtbaren Krankheit, von der sonst die Reisenden bei längerem Aufenthalte in diesen hohen nördlichen Breiten selten verschont bleiben. Wir ergriffen sogleich alle Vorsichtsmaßregeln, die uns zu Gebote standen, um die weitere Verbreitung der Krankheit zu hindern. Die gewöhnliche Portion Pökelfleisch wurde geschmälert, und dagegen Sprossenbier und Citronensaft in Menge ausgegeben. Eines der besten Vorbauungsmittel war auch wohl die Strenge, mit der darauf gehalten wurde, daß Niemand einen Augenblick unbeschäftigt blieb. Jenes finstere Hinbrüten, welches alle Kraft des Körpers und der Seele lähmt, und das gewöhnlich dem Ausbruche des Scharbockes vorangeht, war unseren Seeleuten schon deshalb benommen, weil sie keine Zeit dazu hatten.

Der Himmel war den Winter über größtentheils mit Wolken überzogen, und wir hatten daher selten Gelegenheit, jene merkwürdigen Naturerscheinungen zu beobachten, die uns während der beiden ersten Winter so viele Unterhaltung gewährt hatten. Wir bedauerten dieß indessen eben nicht sehr; denn wir hatten bemerkt, daß bei trübem Wetter die Kälte bei weitem nicht so empfindlich war, als bei heiterem Himmel, und wir scheuten diesen daher mehr, als jenes. Am 6. December, als ich einen ungefähr 1000 Fuß hohen

Berg erstieg, war ich überrascht, noch ein Stück der Sonnenscheibe über dem Horizonte zu sehen. Die wirkliche Sonne war bereits am 25. November untergegangen; ihr Abbild wurde durch die Strahlenbrechung der getrübten Atmosphäre uns jedoch so spät noch vorgespiegelt. Sehr empfindlich war uns in den letzten Tagen des Decembers der Verlust von zweien unserer Hunde. Denn bei der weiten Landreise, die wir noch vor uns hatten, mußten diese Thiere uns von großem Nutzen sein, und wir hatten keine Gelegenheit, statt deren, die uns verloren gingen, andere einzutauschen, weil wir in unserer gegenwärtigen Lage uns auf neue Reisen, die uns mit den Eskimo's zusammengeführt hätten, nicht mehr einlassen durften. Die Eingebornen kamen aber in diese Gegend erst gegen das Frühjahr, wo wir dieselbe verlassen wollten.

Unsere Mannschaft war, mit Ausnahme des einzigen James Dickson, noch ziemlich wohl auf. Dickson hatte schon seit längerer Zeit gekränkelt. Gegen den Ausgang des Jahres nahm sein Uebel so sehr überhand, daß sich das nahe bevorstehende Ende des Leidenden vorhersehen ließ. Er starb am 14. Jannar. Sein Grab wurde in den Schnee gegraben; und am nächsten Sonntage hielten wir unter allen üblichen Feierlichkeiten die Bestattung. Selbst bei dieser ernsten Feier behaupteten unsere Leute ihre gewöhnliche Fassung, obwohl wir ihnen in der Lage, in der wir uns befanden,

und bei den Aussichten, die wir hatten, einige Niedergeschlagenheit kaum hätten verargen können. Es ist indessen dem brittischen Seemanne eigen, daß er über seine Lage unter den schwierigsten Umständen selten nachdenkt. Er überläßt das Denken den Befehlshabern, welche die Verantwortlichkeit haben, und glaubt, aller Sorgen überhoben zu sein, so lange er sieht, daß seine Offiziere für ihn sorgen.

Während der ersten Tage des Januars waren unsere Leute damit beschäftigt, eine große Höhle zu graben, in der wir die Vorräthe bergen wollten, die wir nicht mit uns nehmen konnten, wenn wir das Schiff verließen. Vielleicht würden wir besser gethan haben, Alles den Eskimo's preiszugeben, da Europäer schwerlich so bald wieder nach diesen Gegenden kommen werden. Wir hielten uns indessen nicht für berechtigt, über Gegenstände zu verfügen, die nicht unser Eigenthum, sondern nur zur Benutzung uns anvertraut waren, und durften daher nichts außer Acht lassen, um das, was wir nicht zu retten vermochten, wenigstens, so weit unsere Umstände dieß erlaubten, in Sicherheit zu bringen. Der Schiffszimmermann hatte vollauf zu thun, um die Schlitten anzufertigen, deren wir uns zum Fortschaffen der Boote und der erforderlichen Mundvorräthe bedienen wollten.

In der zweiten Hälfte des Januars traten Stürme ein, die bis zum Schlusse dieses Monates, so wie den

ganzen Februar hindurch fast ununterbrochen fortwütheten und unsere ohnedieß eben nicht allzu erfreuliche Lage noch ungemein verschlimmerten. Wir waren in unserem Schiffe, wie in einem Kerker, eingeschlossen, aus dem wir uns nicht herauswagen durften, wenn wir uns nicht der Gefahr aussetzen wollten, durch die nachtheilige Einwirkung des Wetters unsere Gesundheit zu verlieren. Selbst unsere wackeren Matrosen wurden düster und mißmuthig, als sie sich genöthigt sahen, ihre Spaziergänge auf dem Ufer einzustellen; und die gewöhnliche Folge der Niedergeschlagenheit blieb nicht lange aus. Die kräftigsten Männer klagten über Mattigkeit und Schwere in den Gliedern. Mir selbst brach eine alte Wunde auf, die wieder zu bluten anfing; und ich hatte daher alle Ursache, um meine Gesundheit besorgt zu sein, da ich wohl wußte, daß dieß zu den sichersten Vorzeichen des Scorbuts gehört. Einer der Matrosen, der früher epileptische Zufälle gehabt hatte, bekam jetzt einen Rückfall, der für ihn die traurige Folge hatte, daß er blind wurde.

Das Einzige, was in unserer eisigen Einsamkeit uns einige Unterhaltung gewährte, waren die wunderbaren Naturerscheinungen, die den Polargegenden eigen sind. Am 2. Januar stieg ein glänzendes Meteor auf, das uns so groß erschien, wie der Mond, und unsere ganze Umgebung erhellte. Nachdem es eine Zeitlang über unserm Haupte sichtbar gewesen war, zersprang es plötz-

lich und splitterte in Funken aus einander. Das Nordlicht sahen wir häufiger, wie im vergangenen Winter. Die Magnetnadel wurde, so wie dasselbe am Himmel aufstieg, in unruhige Bewegung versetzt; und unwillkürlich drängte sich die Ansicht auf, daß dasselbe mit dem magnetischen Pole in irgend einer Beziehung stehen müsse, da wir uns erinnerten, daß Parry dasselbe, nachdem er den magnetischen Pol passirt war, südlich gesehen hatte, während man in südlicheren Breiten es nördlich sieht. Am 26. Januar erblickten wir, mitten in einem dicken Schneesturme, zum ersten Male nach der langen Winternacht, die Sonne wieder, wodurch aber, bei den fortwährend herrschenden Stürmen, in unserer Lebensweise nichts verändert wurde. Von lebenden Wesen war weit und breit nichts zu sehen. Am 20. Februar kam ein Vielfraß an Bord, der gierig über die Schüsseln herfiel, die für die Hunde bereit gestellt waren. Er wurde erlegt, und bereicherte, ausgestopft, unsere naturhistorische Sammlung.

Mit dem Anfange des März wurde das Wetter etwas milder, und unsere Leute schossen, da sie jetzt wieder in das Freie gingen, einige Hasen und Schneehühner. Am 11. sahen sie die ersten Spuren von Rennthieren, die aus den südlicheren Gegenden zurückkehrten. An einem der letzten Tage hieben wir ein Loch in das Eis und fanden dasselbe sieben Fuß dick. Der Schnee, der selbst im vergangenen Jahre an den

wärmeren Tagen des Märzmonates zu schmelzen anfing, war dießmal ganz unverändert liegen geblieben. Die Temperatur war niedriger als in irgend einem der früheren Jahre. Dieser Umstand allein, wenn unser Entschluß nicht bereits gefaßt gewesen wäre, hätte uns bestimmen müssen, jeden Gedanken an die Fortsetzung unserer Schiffahrt aufzugeben.

Den ganzen Monat hindurch war Alles damit beschäftigt, Vorbereitungen zu unserer Abreise auf dem Landwege zu treffen. Zwei Boote wurden vollständig ausgerüstet und auf Doppelschlitten gelegt, damit wir uns derselben bedienen konnten, sobald der Zustand des Wetters und der See dieß erlaubte. Mundvorräthe, Waffen, Schießbedarf, Handwerkszeug und Brennmaterial wurden auf andere Schlitten gepackt; und in der Mitte des Aprils waren alle Zurüstungen vollendet, die wir zu unserer Reise nöthig zu haben glaubten. Am 19. zogen wir die Boote auf den Schlitten eine Strecke landeinwärts, bis zu einem kleinen See, in der Mitte der Halbinsel, an deren südlichen Küste wir mit unserem Schiffe festgefroren waren. Unsere Absicht war, die Boote und einen Theil der Vorräthe möglichst weit vorauszuschaffen, ehe wir das Schiff verließen, weil uns die Reise sehr erleichtert werden mußte, wenn wir es nicht nöthig hatten, uns von Anfang mit Allem, dessen wir auf derselben bedurften, zu belasten. An den beiden folgenden Tagen wurden wir durch einen

Schneesturm und durch die ungewöhnlich strenge Kälte auf dem Schiffe zurückgehalten. Am 23. des Morgens um neun Uhr brachen wir auf; und nachdem wir die Boote erreicht hatten, zogen wir dieselben über die Landenge, die uns von der jenseitigen Küste trennte, bis auf das Gestade, wo indessen der beschwerlichste Theil unserer Arbeit erst beginnen sollte. Wir mußten unsere Schlitten längs der Küste auf dem Meereise fortziehen, weil dieses, wo es glatt und eben war, ungleich geringere Schwierigkeiten bot, als das bald zu Hügeln emporsteigende, bald von schroffen Klippen zerrissene Land, von dem überdieß an einzelnen Stellen der Wind den Schnee hinweggeweht hatte, während er an andern haushoch aufgehäuft lag, so daß wir große Umwege hätten machen müssen, um eine fahrbare Schlittenbahn zu finden. Aber auch das Eis auf dem Meere bot an wenigen Stellen eine vollkommene ebene Fläche dar. Wo der Sturm die Schollen übereinandergethürmt hatte, war es beinahe eben so schwer, sich einen Weg zu bahnen, als auf dem Lande. So wie wir das Gestade erreichten, hatten wir die beste Gelegenheit, uns hiervon zu überzeugen; denn hier lagen die Eisschollen so wild durch einander, daß wir voller fünf Stunden bedurften, um mit unsern Booten einen Weg von einer halben Stunde zurückzulegen. Gegen Abend wurden wir von einem Schneesturme überfallen, der uns zwang, einzuhalten, und gegen die Ungunst des Wetters

Schutz zu suchen. Jetzt kam es uns sehr zu Statten, daß wir von den Eskimo's die Kunst gelernt hatten, Schneehütten zu bauen. Im Verlaufe von weniger als einer Stunde waren zwei Hütten hergestellt, die, wenn sie nicht allzu geräumig waren, doch ihren Zweck für den Augenblick zur Genüge erfüllten. Wir überzogen die Wände von außen mit Segeltuch, um sie besser gegen den Sturm zu schützen. Im Innern fanden wir uns, nachdem wir unsere Abendmahlzeit bereitet und eingenommen hatten, in unseren Rennthierfellbetten ganz behaglich.

Gegen Mittag am folgenden Tage gingen wir wieder an die Arbeit und bedurften noch ganzer vier Stunden, ehe es uns gelang, die rings um uns her übereinandergestürzten Eisschollen zu überwinden. Endlich erreichten wir eine Art von Terrasse, die durch die Springfluth emporgehoben war: einen natürlichen Damm, der sich längs dem Ufer fortzog, und dessen Oberfläche verhältnißmäßig eben war, während zu beiden Seiten ungeheure Eismassen wild durcheinandergeworfen lagen. Hier ging die Fahrt vortrefflich. Wir hatten von unserer letzten Station nur das eine Boot mitgenommen, um uns die Arbeit zu erleichtern. Der Schlitten, auf den dasselbe geladen war, glitt über das Eis, wie auf einem Spiegel, beinahe von selbst, und um sechs Uhr des Abends hatten wir bereits anderthalb deutsche Meilen zurückgelegt. Wir kehrten

jetzt nach unsern Schneehütten zurück, um in diesen die Nacht zuzubringen, und am folgenden Morgen das andere Boot nachzuholen.

Dieß machte uns, ehe wir die Eisbank erreichten, noch mehr Mühe, als das erste, weil wir jetzt mit einem Schneegestöber zu kämpfen hatten, das uns durch den Wind gerade in die Augen getrieben wurde. Nachdem das zweite Boot bis zu der Stelle gebracht war, wo wir das erste verlassen hatten, legten wir mit beiden noch eine kleine Strecke zurück, bis die Erschöpfung unserer Kräfte uns nöthigte, Halt zu machen. Wir bauten uns eine Schneehütte, die geräumig genug war, um uns Alle zu beherbergen. Das Fleisch, welches wir von dem Schiffe mitgenommen, war so hart gefroren, daß wir es nur mit einer Säge zerschneiden konnten; um es aufzuthauen, mußten wir es in unsern siedenden Cacao stecken. Wir hatten nicht Brennmaterialien genug, um das Fleisch besonders zu sieden. Ein starker Schneesturm hatte unsere Hütte in kurzer Zeit in eine tiefe Decke gehüllt, aus der wir uns mit großer Anstrengung herausarbeiteten, um unsere Reise fortzusetzen. Unglücklicher Weise fanden wir in einiger Entfernung von der Hütte uns durch eine Klippenreihe aufgehalten, die von dem Gestade weit in die See hinaussprang, und über der sich das Eis bis zu einer Höhe von 50 Fuß aufgethürmt hatte. Da überdieß den ganzen Tag über beinahe unaufhörlich der heftigste

Sturm tobte, so hielten wir es für das gerathenste, denselben vorübergehen zu lassen und in der Zwischenzeit der Ruhe zu pflegen. Wir brachen daher erst am dritten Tage auf und versuchten, uns einen Weg über die nach allen Richtungen übereinandergestürzten Eistrümmer zu bahnen, von denen die Klippen umgeben waren: eine Arbeit, die unsere ganze Kraft in Anspruch nahm, wie man sich leicht vorstellen kann, wenn man denkt, daß wir mit unsern Booten in zwei Stunden nicht mehr als ungefähr dreihundert Schritt zurücklegten. Endlich erreichten wir wieder die Eisterrasse, welche das ganze Gestade umgürtete, und nur von Zeit zu Zeit durch vorragende Klippen oder Vorgebirge unterbrochen war. Jetzt ging unsere Fahrt wieder leicht von Statten, nur sahen wir uns freilich genöthigt, jede kleine Bucht und jede kleine Biegung der Küste zu umkreisen, so daß wir immer nur eine sehr unbedeutende Strecke in gerader Linie vorwärts kamen, wenn wir auch eine noch so beträchtliche auf unseren Krümmungen und Biegungen zurückgelegt hatten. Auf diese Weise waren wir in gerader Richtung ungefähr eine Stunde weit gekommen, als die Terrasse plötzlich durch ein senkrechtes Vorgebirge unterbrochen wurde, das weit in die See hinaus von durchaus unwegsamen Eistrümmern eingeschlossen war. Es blieb uns jetzt nichts Anderes übrig, als unsere Schlitten an das Ufer zu ziehen, um auf dem Lande einen bequemeren Weg zu suchen. Mit

großer Anstrengung brachten wir einen der Schlitten nach dem andern über drei Hügel, bis wir zu einer Bucht in der Nähe des Vorgebirges gelangten, wo wir im September vor drei Jahren einige Zeit von dem Eise festgehalten wurden. Hier bauten wir unsere Schneehütten und begaben uns zur Ruhe. Den ganzen folgenden Tag wurden wir durch einen Sturm zurückgehalten, der uns gerade in das Gesicht wehte, und da dieser am dritten Tage noch heftiger wurde, so beschlossen wir, die Boote an einem sicheren Orte zu verbergen und zu dem Schiffe zurückzukehren, um die Vorräthe zu holen, deren wir zu unserer weiten Reise noch bedurften. Wir hatten im Ganzen sechs und zwanzig oder sieben und zwanzig deutsche Meilen zurückgelegt, obwohl wir von dem Schiffe in gerader Richtung nicht viel über vier Meilen entfernt waren; so oft hatten wir hin- und hergehen müssen, um bald das eine, bald das andere Boot fortzuschaffen. Nun war es aber zu berechnen, daß wir dieselbe Strecke noch wenigstens dreimal zurücklegen mußten, ehe wir Alles zur Stelle hatten; und wir konnten uns daher einen Begriff von den Mühseligkeiten machen, die uns auf einer Reise von achtzig deutschen Meilen erwarteten, bei der wir fortwährend mit denselben Schwierigkeiten zu kämpfen hatten, die uns hier auf einer Strecke von vier Meilen entgegenstanden.

Durch diese Aussicht durften wir uns von einem

Unternehmen, das wir einmal als unvermeidlich erkannten, nicht zurückschrecken lassen. So wie wir bei dem Schiffe wieder angekommen waren, wurden die Mundvorräthe ausgesucht, die für unsere Reise bestimmt waren. Den Rest bargen wir in dem Krusenstern, den wir am Ufer sicher untergebracht hatten, um für den Nothfall, sofern wir zur Rückkehr genöthigt wären, nicht völlig bloßgestellt zu sein. Darauf brachen wir mit zwei schwerbeladenen Schlitten auf, um den Inhalt nach dem Orte zu bringen, wo wir unsere Boote niedergelegt hatten. Am zweiten Tage der Reise brach der eine Schlitten, und wir mußten einen Theil unserer Mannschaft nach dem Schiffe zurückschicken, um denselben von dem Zimmermanne ausbessern zu lassen, der mit den Schwachen und Kranken noch zurückgeblieben war. Auf diese Weise ging beinahe ein ganzer Tag verloren, und wir erreichten den Punct, der für das Erste unser Ziel war, nicht eher, als am 7. Mai, dem vierten Tage nach unserm Abgange von dem Schiffe. Wir fanden von hier aus ziemlich guten Weg und legten daher an diesem Tage mit einem Theile unserer Last noch nahe an drei deutsche Meilen zurück. Wir brachten die Nacht ganz behaglich in einer Schneehütte zu, die so enge war, daß Keiner von uns die Stellung verändern konnte, die er zu Anfang eingenommen hatte. Am andern Morgen fanden wir uns in unserer Klause durch einen furchtbaren Schneesturm

zurückgehalten, der drei Tage hinter einander fortwährte und jede Fortsetzung unserer Reise so gut als unmöglich machte. Denke man sich den Zustand von zwölf Personen, die dreimal vier und zwanzig Stunden in fest verschlossenem Raume so dicht zusammengedrängt sind, daß sie kaum ein Glied bewegen können; und denke man sich dazu, daß der Raum, in dem sie eingeschlossen sind, eine Höhle im Schnee ist: Schnee der Fußboden, Schnee die Wände und Schnee das Dach! Draußen heult und braust der Sturm; weit und breit ist keine Spur von lebenden Wesen zu entdecken und die Aussicht auf viele Tagereisen Weges durch die ödeste Eiswüste bleibt der tröstlichste Gedanke, bei dem die Phantasie verweilen kann. Unsere Matrosen, die sonst sich nicht leicht weder durch Gefahr noch Beschwerde anfechten ließen, kam jetzt die Sache doch etwas bedenklich vor; und es war ein Glück, daß gegen Mitternacht am Ende des dritten Tages der Sturm nachließ, so daß wir an die Fortsetzung unserer Reise denken durften.

Vor allen Dingen mußten wir freilich jetzt unsere Schlitten und Boote aus dem Schnee herausgraben, ehe wir aufbrechen konnten. Der Weg, den wir vor uns hatten, war außerordentlich beschwerlich, weil der Sturm den Schnee in großen Haufen zusammengeweht hatte, die sich nicht immer umgehen ließen. Wir bedurften sechs volle Stunden, um mit einem einzigen

der Boote eine kleine Insel zu erreichen, die wir zu unserm nächsten Haltpuncte ersehen, und die keine zwei Meilen entfernt war. Drei Tage dauerte es, ehe wir das Boot nebst sämmtlichen Vorräthen nachgeschleppt hatten, wobei wir wieder mit einem Schneesturme kämpfen mußten. Auch waren zwei unserer Leute durch Schneeblindheit unbrauchbar geworden. Wir mußten jetzt, um unsere Augen zu schonen, unsere Schlittenfahrt vom Tage auf die Nacht verlegen, was an und für sich keine große Unbequemlichkeit hatte, weil auf dem glänzenden Schnee alle Gegenstände des Nachts beinahe eben so gut zu erkennen waren, als bei Tage. Doch trug schon das Ungewohnte der Lebensweise, zu der wir uns genöthigt sahen, dazu bei, das Mißliche unserer Lage uns lebhaft vor Augen zu stellen. Als wir den Eclipse-Hafen erreichten, in dem wir am 12. September 1829 vor Anker gegangen waren, damals noch in der zuversichtlichen Hoffnung, daß es uns gelingen würde, unsere große, so oft umsonst versuchte Aufgabe zu lösen, sahen wir uns durch ungeheure Eismassen aufgehalten, die uns einen unübersteiglichen Damm entgegensetzten und jede Fortsetzung unserer Reise unmöglich zu machen schienen. Zum Glück fanden wir, daß die weite Bucht, welche den Hafen bildete, im Norden nur durch eine schmale Landzunge von der See getrennt war, und daß jenseits der Weg wieder besser wurde. Die Erhebung der Landzunge

über den Meeresspiegel betrug nur ungefähr funfzig Fuß. Wir zogen unsern Schlitten daher ohne außerordentliche Anstrengung über dieselbe hinweg, und kehrten zurück, nachdem wir die Boote und Vorräthe an einem sicheren Orte niedergelegt hatten, um den Rest unserer Reisevorräthe abzuholen. Wir verweilten noch einige Tage am Bord, theils um die Schlitten herzustellen, die in dem übelsten Zustande waren, theils um unseren Leuten die Erholung zu gönnen, deren sie bedurften, um sich für unsere weite Reise vorzubereiten. Der 27. Mai war der letzte Sonntag, den wir auf die gewöhnliche Weise an Bord der Victory zubrachten. Den folgenden Tag über waren wir damit beschäftigt, die Chronometer und die astronomischen Instrumente, deren wir entbehren konnten, nebst dem Schießpulver in der Höhle, die wir gegraben, zu verbergen. Masten, Segel und Tauwerk wurden neben dem Krusenstern niedergelegt; zugleich wurde ein Theil der Mannschaft mit zwei schwerbeladenen Schlitten vorausgeschickt, um einen Vorsprung vor dem leichteren Nachtrabe zu haben. Nachdem auf diese Weise Alles, was unsere Abreise erforderte, geordnet war, schickten wir uns an, das Schiff zu verlassen. Des Abends, am 29. Mai, wurde die Flagge zum letzten Male aufgezogen, und zum Zeichen, daß keine menschliche Gewalt vermögend gewesen wäre, die tapfere Mannschaft der Victory zur Unterwerfung zu zwingen, auf den Mast genagelt.

Jeder der anwesenden Seeleute trank dem Schiffe, auf dem man so manche Gefahr bestanden, in einem Glase Grog sein letztes Lebewohl, und ich selbst war der letzte, der aus demselben herausschritt, mit schwerbekümmertem Herzen, aber entschlossen, meinen Leuten unter allen Umständen mit dem Beispiele fröhlichen und ungebrochenen Muthes voranzugehen. Ich hatte während eines Zeitraumes von zwei und vierzig Jahren auf sechs und dreißig verschiedenen Schiffen gedient, und die Victory war das erste, das ich jemals aufzugeben genöthigt war. Ich schied von ihr, wie man von einem theuren Freunde sich losreißt, den man zum letzten Male sehen soll. Oft blickten wir Alle, so lange noch die letzte Spur an dem düstern Horizonte sichtbar war, uns nach dem verlassenen Fahrzeuge um, und Jeder ging eine Zeitlang schweigend und in sich gekehrt, als wir dasselbe völlig aus dem Gesichte verloren hatten.

Wir fanden den Schnee härter, als bei unseren letzten Wanderungen, und den Weg besser, konnten indessen, schwer beladen, wie wir waren, nur langsam vorwärts schreiten und erreichten daher unsere ersten Schneehütten, die doch nur ungefähr drei Meilen von dem Schiffe entfernt waren, erst am Mittage des anderen Tages. Wir rasteten bis um ein Uhr in der Nacht und machten uns dann wieder auf den Weg. Unser nächster Haltpunct war nur zwei Meilen ent-

fernt, aber wir bedurften zehn Stunden, um denselben zu erreichen.

Der Monat Mai war jetzt zu Ende; und wir hätten daher erwarten sollen, daß sich wenigstens einige Spuren von der Annäherung der milderen Jahreszeit gezeigt hätten. Jeder Schritt, den wir zurücklegten, überzeugte uns indessen, wie wohl wir daran gethan hatten, uns nicht von Neuem trügerischen Hoffnungen hinzugeben. Die See war weit und breit eine gediegene Masse von ungeheuern fest zusammengekitteten Eisschollen; einige Spalten, die sich in der letzten Zeit am Ufer gebildet hatten, waren wieder zusammengefroren; und wer diesen Zustand der Dinge in dieser Jahreszeit sah, der hätte denken sollen, daß es hier nie wieder Wasser geben würde. Es wäre gedankenlose Thorheit gewesen, zu warten, bis das Thauwetter uns eine fahrbare Wasserstraße gebahnt hätte. Unser Plan war, die beiden Boote mit reichlichen Mundvorräthen für sechs Wochen bis nach dem Hafen zu bringen, den wir bei unserm Besuche vor drei Jahren den Elisabethhafen genannt hatten, dort die Boote mit der Hälfte der Vorräthe zurückzulassen und mit den Schlitten und der andern Hälfte der Vorräthe bis zum 71° N. B. vorzudringen, von wo wir eine Abtheilung von fünf Mann abschicken wollten, um den Zustand der Dinge an dem Fury-Strande zu ermitteln.

Am 1. Juni, um acht Uhr des Abends, setzten wir

unseren Weg weiter fort. Der Schnee war hart, und es bedurfte daher geringerer Anstrengung, um die bedeutende Last, mit der wir beschwert waren, von der Stelle zu bringen. Wasser war selbst jetzt nirgend zu finden, und wir mußten, was wir zum Trinken bedurften, aus aufgelöstem Schnee gewinnen. Um sieben Uhr des Morgens kamen wir bei unserm dritten Haltpuncte an, der zwei Meilen von dem letzten entfernt war. Den Tag über ruhten wir, und mit dem Abende brachen wir wieder auf. Die Leute schienen durch die Beschwerden der Reise schon jetzt erschöpft; und wir hatten nur eine kurze Strecke zurückgelegt, als der Steuermann Blanky vor mich trat, um mir im Auftrage der sämmtlichen Mannschaft den Wunsch auszudrücken, daß wir die Boote und alle überflüssigen Vorräthe zurücklassen und mit dem Unentbehrlichsten so schnell wie möglich nach dem Fury-Strande vordringen möchten. Ich hatte etwas der Art vermuthet, indem ich wohl bemerkte, wie bei jedem Halt, den wir machten, die angesehensten unter den Matrosen ihre Köpfe zusammensteckten und sich über die Maßregeln, die ihrer Meinung nach zu der Erleichterung ihrer Lage nöthig wären, beriethen. Ich wurde daher durch die Erklärung des Steuermannes auf keine Weise überrascht. Da wir aber gewissem Verderben preisgegeben waren, wenn wir, bei der Fury-Strande angekommen, die dort aufgehäuften Vorräthe vernichtet fanden und uns nicht

die nothdürftigsten Mittel zur Rückkehr vorbehalten hatten, so war mein Beschluß gefaßt. Ich antwortete Blanky, indem ich ihm erklärte, daß ich dem Ersten, der mir zum zweiten Male mit einem ähnlichen Auftrage käme, eine Kugel vor den Kopf schießen würde; er selbst habe wegen seines achtungswidrigen Benehmens gegen seinen Vorgesetzten dasselbe verdient; und er werde noch Ursache finden, sein Vergehen auf das Empfindlichste zu bereuen, wenn er nicht durch verdoppelte Aufmerksamkeit wieder gut zu machen suche, was er verbrochen habe. Darauf befahl ich Allen mit lauter drohender Stimme, vorwärts zu schreiten, und es war kein Einziger, der nicht, schweigend und niedergeschlagen, aber ohne ein Zeichen der Mißbilligung Folge geleistet hätte.

In der folgenden Nacht, als wir die Klippenreihe vor dem Eclipsehafen erreichten, fanden wir auf dem Eise mehrere kleine Teiche, die während des Tages aufgethaut, jetzt aber wieder zugefroren und mit drei Zoll dickem Eise belegt waren. Wir kamen um sechs Uhr des Morgens bei unseren Schneehütten an, zogen es jedoch vor, uns statt derselben der Zelte zu bedienen, die wir mit uns führten, und in denen wir bei einer Temperatur, die sich wenig über den Gefrierpunct erhob, uns ganz behaglich fühlten. Die nächste Nacht brachten wir damit zu, einen Theil unseres Gepäckes, das noch zurückgeblieben war, nachzuholen; raste-

ten den Tag, und setzten am Abende unsere Reise mit einem Schlitten, der mit dem einen der Boote beladen war, weiter fort. Gegen Mitternacht überschritten wir die Landenge, die den Elisabethhafen im Süden begränzt; wir drangen bis zum Eingange des Hafens vor, legten hier unsere Last nieder und kehrten darauf zu den Zelten zurück, um am folgenden Tage mit dem Reste wieder zu kommen. Wir hatten in diesen letzten Tagen zwei Hasen geschossen, die uns bei der Sparsamkeit, mit der unsere Mundvorräthe vertheilt werden mußten, sehr zu Statten kamen. Die Hasen waren jetzt, obwohl der Juni bereits begonnen hatte, noch immer mit dem weißen Winterfelle bekleidet, das sie in den Polargegenden mit dem Eintritte des Frostes annehmen und nicht eher ablegen, als bis es milder zu werden anfängt. Wir konnten daher darauf rechnen, daß es immer noch einige Zeit dauern würde, ehe sich der Sommer meldete.

Am 8. Juni wurden wir durch einen wüthenden Sturm in unsern Zelten gehalten. In der Nacht darauf schafften wir, was von unsern Vorräthen noch zurück war, nach der Niederlage im Elisabeth-Hafen. Von einem Hügel, den wir bestiegen, um den Zustand des Eises zu untersuchen, war in der weitesten Ferne keine Spur von Wasser zu sehen. Offenbar war für die nächsten Wochen keine Möglichkeit vorhanden, von unsern Booten Gebrauch zu machen. Es kostete uns da-

her keine große Ueberwindung, unserem Plane treu zu bleiben und die Boote hier zurückzulassen, wo wir sie, sofern wir unterweges durch plötzlich eintretendes Thauwetter zur Rückkehr genöthigt sein sollten, immer noch wieder auffinden konnten. Wir trafen alle Anstalten, um die Lebensmittel und andere Gegenstände, die wir bei den Booten niederlegten, vor den Besuchen der Wölfe und Füchse oder der Vielfraße zu sichern, und brachen darauf in der Nacht vom 9. auf den 10., um halb ein Uhr, mit drei schwerbeladenen Schlitten auf, auf denen wir, außer Waffen, Schießbedarf, Kleidungsstücken und Geräthschaften aller Art, für drei Wochen Mundvorräthe mit uns führten. Zwei angestrengte Tagereisen brachten uns ungefähr fünf Meilen weiter; und wir beschlossen jetzt, um nicht nach vergeblichen Anstrengungen durch ein unerwartetes Fehlschlagen überrascht zu werden, uns von den rüstigsten unserer Gefährten zu trennen und diese nach dem Fury-Strande vorauszuschicken.

Am 12. Juni, um zehn Uhr des Abends, brach Lieutenant Roß mit den beiden Matrosen Abernethy und Park nach dem Fury-Strande auf. Er nahm einen Schlitten, mit Mundvorräthen für vierzehn Tage, einem Zelte und andern unentbehrlichen Gegenständen mit sich, und erhielt den Auftrag, auf jedem Puncte, wo er seine Schlafstätte aufschlagen würde, eine schriftliche Note zu hinterlassen, in der er über Alles, was ihm

unterweges begegnet war, Rechenschaft ablegte. Wir glaubten, da wir schwerer bepackt und überdieß mit völlig unbrauchbaren Kranken belastet waren, daß wir das Doppelte der Zeit bedürfen würden, um jede seiner Tagereisen, oder vielmehr, um jeden seiner Nachtmärsche zurückzulegen. Er konnte nach dieser Berechnung bei dem Fury-Strande angelangt sein, von dem wir noch ungefähr sechs und dreißig Meilen entfernt waren, wenn wir etwa sechzehn bis achtzehn Meilen zurückgelegt hatten; und wir durften daher voraussetzen, daß wir bereits in einer ziemlich beträchtlichen Entfernung von dem Ziele unserer Reise die Nachrichten erhalten würden, die uns zur Fortsetzung oder zum Aufgeben derselben bestimmen mußten.

Unsere Gefährten waren uns bald aus dem Gesichte. Wir schleppten uns langsam hinter ihnen drein, und hatten dabei die Unbequemlichkeit, daß wir, der größeren Schwere unserer Lasten wegen, an vielen Stellen Umwege machen mußten, wo sie gerade aus zu gehen im Stande waren. Am zweiten Tage nach unserer Trennung konnten wir nur eine kurze Strecke zurücklegen, weil der Wundarzt plötzlich so schwach wurde, daß wir halten mußten. Ein heftiger Schneesturm, der sich bald darauf erhob, schloß uns den ganzen folgenden Tag in in unseren Zelten ein; wir erreichten daher nicht eher als am vierten Tage den ersten Steinhaufen, den unsere vorausgegangenen Gefährten zum Zeichen ihrer Anwe-

jenheit errichtet hatten, und doch mußten wir, um nur so weit zu kommen, die außerordentlichsten Anstrengungen machen. Denn es schneite beinahe fortwährend, und in dem Eise waren eine Menge Risse, die Manchen der Unbeholfeneren mehr als einmal zum Falle brachten. Wir setzten unsern Marsch in derselben Nacht noch bis gegen vier Uhr des Morgens fort, und legten an der Stelle, wo wir rasteten, eine Quantität Mundvorräthe nieder, um uns für den Augenblick zu erleichtern und für den Fall unserer Rückkehr gesichert zu sein. Um acht Uhr des Abends brachen wir wieder auf und erreichten am Morgen den zweiten Steinhaufen unserer Reisegefährten, bei dem wir eine Note von Lieutenant Roß fanden. Er klagte über Lähmung und Augenentzündung, durch die er mit seinen Gefährten länger, als er wünschte, zurückgehalten wäre.

An diesem Tage sahen wir zum ersten Male in diesem Jahre Wasser, das nicht durch künstliche Mittel aufgelöst war. Die Kälte war aber immer noch so streng, daß jeder Wasserpfuhl, der sich bei Tage bildete, des Nachts wieder mit einer dicken Eiskruste überzogen wurde; und an den beiden nächsten Tagen, an denen das Thermometer ungewöhnlich niedrig stand, war nirgend auch nur eine Spur von Feuchtigkeit zu erblicken. Der Schnee bedeckte am 20. Juni, als wir bei dem dritten Steinhaufen ankamen, weit und breit das Land,

so daß es den Schein hatte, als ob wir nicht im Sommer, sondern mitten im Winter wären. Da wir nicht mehr Brennmaterialien in hinreichender Menge mit uns führten, um Eis oder Schnee zu schmelzen, so mußten wir des Trinkwassers entbehren, was uns, nach den Anstrengungen und Beschwerden, die wir überstanden hatten, lästig genug fiel. Zwei angestrengte Nachtmärsche brachten uns zu dem vierten Steinhaufen, wo eine Note des Lieutenants Roß uns darauf aufmerksam machte, daß wir jetzt nur noch wenige Stunden von der Stelle entfernt wären, wo wir am 10. August 1829 die Ceremonie der Besitzergreifung vollzogen hätten. Da hier der Eingang einer weiten Bucht war, die wir damals keine Gelegenheit hatten, mit hinreichender Genauigkeit zu erforschen, so untersuchte ich während unseres Fortschreitens mit der ängstlichsten Sorgfalt den Zustand der Küste und überzeugte mich, daß auch hier keine Möglichkeit einer Durchfahrt vorhanden war. Die Note, die wir den dritten Tag darauf bei dem fünften Steinhaufen fanden, unterrichtete uns, daß unsere Vorhut ganz wohlauf war. Wir konnten daher annehmen, daß sie bereits vor zwei Tagen den Fury-Strand erreicht hatten, und wenn sie unmittelbar darauf zu unserem Empfange aufgebrochen waren, so mußten sie in zwei anderen Tagen uns begegnen. Um sie nicht zu verfehlen, wenn sie einen andern Weg einschlügen, hinterließen wir die Anzeige, daß wir hier gewesen

wären und uns immer möglichst nahe an der Küste hielten. Wir hätten diese Vorsichtsmaßregel indessen ersparen können; denn wir hatten nur eine kurze Strecke zurückgelegt, als wir, um eine Landspitze biegend, durch die Ankunft des Lieutenants Roß und seiner Gefährten freudig überrascht wurden. Wir hörten, daß an dem Fury-Strande Alles in demselben Zustande war, wie wir vor drei Jahren es verlassen hätten: Brot und Mundvorräthe aller Art im Ueberflusse und auf das Beste erhalten. Die drei Boote der Fury nebst mehreren andern Gegenständen, die dem Gestade zunächst lagen, waren durch eine hohe Fluth hinweggespühlt worden, hatten sich indessen in geringer Entfernung weiter nordwärts wiedergefunden. Zwei der Boote waren noch vollkommen brauchbar und nur das eine so beschädigt, daß es eine starke Ausbesserung erforderte.

Diese erfreulichen Nachrichten versetzten uns in eine heiterere Stimmung, als wir seit lange gekannt hatten. Dazu kam, daß unsere Freunde frischen Mundvorrath mit sich gebracht und anderen unterweges niedergelegt hatten, wodurch wir in den Stand gesetzt wurden, statt der halben Portionen, auf die wir in der letzten Zeit beschränkt waren, wieder ganze und reichliche auszutheilen. Wir setzten, nachdem wir uns erholt und erquickt hatten, unsere Reise mit frischem Muthe fort, obwohl es fortwährend schneite und dabei so kalt war,

daß uns mitten in der Anstrengung des Marsches der Frost überlief. An dem fünften Steinhaufen machten wir einen Augenblick Halt, doch ruhten wir nicht eher, als bis wir das Vorgebirge Garry erreicht hatten, wo einige Vorräthe für uns niedergelegt waren. Hier wurden wir von einem so heftigen Schneesturme überfallen, daß wir froh waren, als wir unsere Zelte aufgeschlagen hatten und uns vor der Wuth des Wetters in Sicherheit sahen.

Zu unseren größten Beschwerden hatte bisher der Mangel an Wasser gehört, von dem wir, bei dem spärlichen Vorrathe von Brennmaterialien, mit dem wir versehen waren, nur sehr unzulängliche Quantitäten gewinnen konnten. In den beiden letzten Tagen des Junimonates trat mit einem Male eine Belästigung der entgegengesetzten Art ein. Der Schnee thaute auf der Eisfläche, die wir überschritten, so schnell auf, daß wir bis über die Knöchel und oft bis über die Knie im Wasser waten mußten. Der eine unserer Kranken, der Steuermann Taylor, wurde jetzt völlig unfähig, von seinen Beinen Gebrauch zu machen. Wir mußten ihn auf einen der Schlitten laden, und mit dem Reste unserer Vorräthe weiter ziehen. Die Wärme der Sonnenstrahlen wirkte jetzt gewaltig. Der Anblick des Landes änderte sich beinahe stündlich, indem bald hier, bald da ein großes Stück von der weißen Decke verschwand, in welche bisher Alles, so weit unser Auge

reichte, gehüllt war. Auf der Küste schmolz der Schnee zusehends; nur an den Eismassen, welche das Meer in eine dem festen Lande vollkommen gleichartige Fläche verwandelten, war noch nicht die geringste Veränderung zu bemerken. Unser letzter Halt war in geringer Entfernung von dem Fury-Strande. Von allen Hügeln, in allen Schluchten ergossen sich reißende Ströme; in dem Eise bildeten sich weite Risse, durch welche das Wasser abfloß. Der letzte Theil unserer Reise wurde theils hierdurch, theils durch die eigenthümliche Beschaffenheit des Eises, das in ungeheuern Massen wild über einander geworfen war, ungemein beschwerlich. Am 1. Juli, um zehn Uhr des Morgens, erreichten wir endlich den Fury-Strand.

Erst hier, als wir den Boden betraten, auf dem wir, unter freilich sehr verschiedenen Umständen, schon einmal heimisch gewesen waren, als wir die reichen Vorräthe und die Hülfsmittel sahen, die jetzt zu unserer Verfügung standen, fühlten wir uns gerettet. Darüber war kein Zweifel, daß die Wenigsten von uns die Beschwerden der Rückreise zu unserm Schiffe überstanden hätten, wenn wir durch irgend einen ungünstigen Zufall die Vorräthe der Fury bei unserer Ankunft zerstört fanden. Wir führten nur noch für einen Tag Lebensmittel mit uns, obwohl wir die gewöhnlichen Portionen während des größten Theiles der Reise auf die Hälfte herabgesetzt hatten. Jagd und Fischerei würden aber,

wie wir durch unsere frühere Erfahrung uns überzeugt hatten, bei weitem nicht hinreichend gewesen sein, den Abgang zu ersetzen. Ueberdieß waren wir Alle auf das Aeußerste erschöpft. Wir waren zwei und dreißig Tage und Nächte unterweges gewesen, und hatten diese ganze Zeit über des Nachts die außerordentlichste Anstrengung durch das Ziehen unserer schwer bepackten Schlitten, und bei Tage nicht einmal die erforderliche Ruhe und Erholung gehabt. Der Boden, auf dem wir unsere Zelte errichteten, war Schnee; ein Sack, in den wir hineinkrochen, und den wir um den Hals fest zusammenbanden, vertrat die Stelle des Bettes; und um uns einigermaßen zu erwärmen, legten wir uns so dicht neben einander, daß wir kaum ein Glied bewegen konnten. Von allen diesen Beschwerden waren wir bei unserer Ankunft am Fury-Strande erlöst; denn es fehlte hier weder an Vorräthen, um unsere Ueberfahrt für die längstmögliche Dauer unserer Anwesenheit an dieser Küste zu sichern, noch an Materialien, um uns bequem und selbst behaglich einzurichten.

Die erste Anordnung, die ich traf, war, sämmtliche Mannschaft die Nacht über zur Ruhe zu schicken, um die so lange gestörte Ordnung in unserer Lebensweise herzustellen. Da indessen Mundvorräthe aller Art auf dem Boden zerstreut umherlagen, so war es unmöglich, die halbverhungerten Leute zurückzuhalten, daß sie nicht gierig darüber herfielen und mehr verschlangen, als bei

ihrem geschwächten Zustande zuträglich war. Viele hatten deshalb am andern Morgen große Schmerzen zu leiden; doch wagten es Wenige, mit ihren Klagen laut zu werden, weil sie wohl wußten, daß sie ihre Leiden sich durch ihre eigene Unvorsichtigkeit und Unmäßigkeit zugezogen hatten.

So wie die Mannschaft der erforderlichen Ruhe genossen hatte, wurde sofort Jedem seine Arbeit zugetheilt. Das Erste, was uns zu thun oblag, war, ein Haus zu bauen, das nach unserm Plane ein und dreißig Fuß lang, sechzehn breit und sieben hoch sein und mit Segeltuch gedeckt werden sollte. Am Abende war das Gestelle fertig, und wir beschlossen, den Tag mit einem reichlichen Mahle, wozu die im Ueberflusse vorhandenen Vorräthe uns den Stoff boten. Tages darauf hielt uns ein heftiger Sturm von der Arbeit ab, auch litten mehrere unserer Leute noch an den Folgen ihrer Unmäßigkeit; wir begnügten uns daher, die Boote, die noch auf dem Strande an der Stelle lagen, wohin die Fluth sie gespühlt hatte, an einen sicheren Ort zu bringen. Am dritten Tage nach unserer Ankunft wurde das Haus vollendet, dem wir den Namen Somersethaus beilegten, weil Parry den Theil der Küste, auf dem wir uns befanden, Nord-Somerset genannt hatte. Es war der 4. Juli; und an diesem Tage hatten wir den ersten Regen, der noch seit dem Anfange des Sommers gefallen war. Aber gleich am folgenden Morgen schneite

es schon wieder; und darauf stellte sich ein Nordwind ein, der so kalt war, daß das Regenwasser, wo dasselbe in Pfützen oder Vertiefungen stehen geblieben war, gefror. Da es die Nacht hindurch von Neuem schneite, so war am nächsten Morgen das ganze Land mit einer Schneedecke überzogen, wie mitten im Winter. Das Haus, welches wir jetzt einnahmen, zerfiel in zwei Abtheilungen, von denen die eine für die Mannschaft, die andere, ein geräumiges Zimmer nebst vier kleinen Kammern enthaltend, für die Offiziere bestimmt war. Gekocht wurde für das Erste noch in einem besonderen Zelte.

Während wir uns in unserer neuen Behausung einrichteten und die erforderlichen Anstalten zu zweckmäßiger Aufbewahrung der vorhandenen Vorräthe trafen, gingen die Zimmerleute rüstig an das Werk, um die sehr beschädigten Boote wieder herzustellen. Jedes derselben erhielt zwei tüchtige Verschläge und zwei starke Bäume, um sie besser in den Stand zu setzen, dem Wogenschlage zu widerstehen. Segel und Takelwerk konnten nicht anders als äußerst einfach sein. Auf zweien der Boote ließ ich die Segel auf ähnliche Art, wie man dieselben gewöhnlich bei den Flußkähnen braucht, anbringen. Lieutenant Roß bestand darauf, an seinem Boote noch ein Bugspriet-Segel zu haben, worin ich ihn gern gewähren ließ.

Am 7. Juli schmolz der Schnee, der Tages vorher gefallen war; das Eis auf der See war aber noch im-

mer so fest, wie je; und in der Nacht schneite es von Neuem. Des Nachts sank die Temperatur beinahe täglich unter den Gefrierpunct, wenn sie sich auch bei Tage 30 bis 50 Grad über denselben erhob. Erst in der zweiten Hälfte des Monates fing der Schnee allmälig zu verschwinden an. Von einem tausend Fuß hohen Berge, dem höchsten in der Nähe, den ich erstieg, sah ich indessen, daß die See auch jetzt noch, so weit das Auge reichte, eine gediegene, undurchdringliche Eismasse war. Es regnete zu selten, als daß dadurch auf den Zustand des Eises gewirkt werden konnte. Erst am 29. Juli bemerkten wir einen Riß in dem Eise am Ufer, der in den folgenden Tagen immer weiter wurde, so daß längs dem Gestade eine freie, fahrbare Wasserstraße entstand. Da unsere Boote vollkommen hergestellt waren, so beschlossen wir, mit denselben unverweilt unter Segel zu gehen, in der Hoffnung, daß es uns gelingen würde, die Baffin's-Bai noch bei Zeiten zu erreichen, ehe die Grönlandsfahrer, die sich in derselben zu sammeln pflegen, ihre Heimreise angetreten hätten. Die Boote wurden mit Mundvorräthen bis zum 1. October, mit Betten und mit dem übrigen Erforderlichen versehen. In jedem waren sieben Mann, nebst einem Offizier; in dem ersten führte ich selbst, in dem zweiten führte Lieutenant Roß, und in dem dritten der Zahlmeister Thom den Befehl. Lieutenant Roß und ich tauschten gegenseitig Copien unserer Charten und Tagebücher

aus, damit, im Falle einer Trennung, von den Ergebnissen unserer Reise nichts verloren ginge. Eine Flasche, mit einer kurzen Nachricht von unseren bisherigen Begegnissen, wurde in dem Hause begraben.

Es war am 1. August, des Nachmittags um 4 Uhr, als wir mit unseren Booten vom Strande abstießen, frischen Muthes uns einer gefahrvollen und beinahe noch unbekannten See in Fahrzeugen vertrauend, mit denen der kühnste Seemann ohne Noth keine Fahrt in den bekanntesten Gewässern wagen wird. Die Canäle, die wir in dem Eise fanden, waren vielfach gewunden; auch schwammen große Eismassen in denselben umher, denen wir ausweichen mußten, so daß wir unsere Ruder nicht ohne Schwierigkeit gebrauchen konnten, und daher nur langsam von der Stelle kamen. Nachdem wir bei den Mündungen zweier Bäche vorübergesegelt waren, vor denen große Massen Eis aufgehäuft lagen, wurden wir gegen neun Uhr unter demselben Felsenabsturz, an dem die Fury vor acht Jahren gescheitert war, durch eine Masse dicht zusammengepackter Eisschollen aufgehalten. Das Wasser war niedrig, und da bald darauf die Bewegung aufhörte, welche das Eis bisher nordwärts geführt hatte, so ließ sich vorhersehen, daß dasselbe bei dem Umspringen der Strömung zu uns zurückkehren würde, und wir beeilten uns daher, die Boote auszuladen und an den Strand zu ziehen. Wir hätten keine Minute Zeit

verlieren dürfen. Denn kaum befanden wir uns in Sicherheit, als das Eis mit reißender Gewalt auf uns zugeflößt wurde. Zwei ungeheure Schollen stießen ganz in unserer Nähe mit donnerähnlichem Krachen an einander, daß sie in Stücken zersprangen, die vor dem Gestade einen Kranz von kleineren Eisschollen bildeten.

Wir hofften, daß die Fluth während der Nacht das Eis öffnen und hinwegführen würde. Statt dessen drängte es sich immer dichter an das Ufer, so daß wir uns genöthigt sahen, die Boote höher hinaufzuziehen und in eine am Strande liegende Eismasse eine Art von Docke zu hauen, in welche wir dieselben hineinbrachten. Gegen Mittag fing es an zu regnen, und jetzt lös'ten sich Steine von der Klippe, an deren Fuß wir lagen, und fielen theils auf die Boote, theils unmittelbar in der Nähe derselben nieder. Ein großer Stein, der den Hauptmast von einem der Boote traf, machte uns auf die Gefahr aufmerksam, in der wir uns befanden. Rings um uns her lagen große Haufen von Felsstücken, die, durch das Thauwetter oder den Regen abgelös't, von dem fünfhundert Fuß hohen senkrechten Absturze herabgefallen waren. Die ungleich größeren Gefahren, die wir bestanden, hatten uns indessen gegen jede geringere so unempfindlich gemacht, daß wir auf Dinge kaum achteten, die jeden Andern und unter anderen Umständen uns selbst in die äußerste Bestürzung versetzt hätten. Die beiden nächsten Tage

hatten wir anhaltenden Regen, wodurch eine Menge Steine abgelös't wurden, die uns sehr belästigten, zum Glücke jedoch keinen Schaden anrichteten. Als das Wetter sich aufklärte, ging ich an das Ufer und sah, daß in der Entfernung von ungefähr einer Stunde ein bequemerer Ankerplatz vorhanden war, zu dem wir uns bei geschickter Benutzung aller Oeffnungen im Eise allenfalls hindurcharbeiten konnten. Das Eis auf der hohen See schien besonders gegen Norden zu einer undurchdringlichen Masse zusammengekeilt. Da wir fürchten mußten, unter der Klippe, wo wir jetzt lagen, erschlagen zu werden, so scheuten wir die Mühe nicht, uns mit unsäglicher Arbeit zwischen den gewaltigen Eisschollen, die theils fest auf dem Grunde lagen, theils nach allen Richtungen umhertrieben, hindurchzudrängen. Als wir unseren Ankerplatz erreichten, bemerkten wir, daß sich in dem Eise eine Oeffnung bildete, und es gelang uns, längs dem Strande noch einige Stunden weiter zu segeln, bis wir uns vor einer gediegenen Eismasse befanden, die nirgend auch nur die geringste Spur von einer fahrbaren Straße bot. Die Küste war auch hier schroff und steil; und die von den Klippen herabfallenden Steine belästigten uns nicht viel weniger, als auf unserm ersten Ankerplatze. Wir sahen hier wilde Gänse, Taucher und andere Wasservögel in Menge um uns; wagten es aber nicht, zu feuern, weil wir fürchteten, daß durch den Schall Steine von den über unserm

Haupte hängenden Felsen losgerissen werden könnten. Auch würde es uns wenig geholfen haben, wenn wir die größte Menge Wildprett und Geflügel erlegt hätten, da es uns an Brennmaterialien zum Kochen oder Braten fehlte.

Am 9. August, nachdem wir zwei Tage an dieser gefährlichen Stelle unbeweglich fest gelegen hatten, setzte sich das Eis in der Straße mit einem Male gegen Norden in Bewegung. Bald fanden wir längs dem Gestade freies Fahrwasser; und wir schifften uns um zwei Uhr des Nachmittags ein, waren aber kaum ein Paar Stunden weit fortgesteuert, als wir uns auf das Neue von einer undurchdringlichen Eismasse aufgehalten sahen und genöthigt waren, das Ufer zu gewinnen, wo wir unter dem steilen Felsenabsturze kaum für unsere Zelte Raum hatten. Da sich in der Entfernung von einer Viertelstunde, an dem Fuße eines Wasserfalles, ein besserer Ankerplatz zeigte, so schleppten wir unsere Boote nach demselben hin. Ein Versuch, weiter vorzudringen, den wir an einem der nächsten Tage machten, wurde durch das Eis vereitelt, und wir mußten froh sein, daß wir nach einer Stelle zurückkehren konnten, wo wir zugleich die beste Gelegenheit zum Aufschlagen unserer Zelte und einen guten Hafen für unsere Boote fanden. Da wir nicht wußten, wie lange der Zustand des Eises uns hier festhalten würde, so wurde der Zahlmeister Thom mit seinem Boote nach

dem Furystrande geschickt, um für drei Wochen Mundvorrath zu holen. In dieser Richtung hatten wir nämlich fortwährend offenes Wasser, obwohl gegen Norden Alles durch das Eis versperrt war. Ein Sturm, der sich von Norden erhob, wüthete so gewaltig, daß er unsere Zelte umzustürzen drohte; der Wasserfall wurde in Nebel zerstäubt; auf das Eis hatte indessen dieß Alles keine Wirkung.

Von dem Zahlmeister kam, am dritten Tage nach seiner Abfahrt, die Botschaft, daß er den Furystrand in drei Stunden erreicht und das Boot beladen habe, auf dem Rückwege aber nur eine Stunde weit gelangt sei, als er durch das Eis aufgehalten worden wäre. Um ihn in den Stand zu setzen, sich zwischen den Eismassen hindurchzuarbeiten, schickte ich zwei meiner Leute zu seiner Unterstützung ab, die indessen bald unverrichteter Dinge zurückkehrten. Ich begab mich jetzt selbst an Ort und Stelle und überzeugte mich, daß es freilich unmöglich war, das Boot, zumal beladen, fortzubringen. Wir zogen dasselbe daher an den Strand, um es liegen zu lassen, bis wir Alle unter Segel gehen könnten, und schafften die Vorräthe mittler Weile nach unserem Ankerplatze. Das Thermometer stand fortwährend so niedrig, daß wir wohl sahen, wie es hier selbst jetzt noch nicht aufgehört hatte, Winter zu sein. Am 21. August fing sich neues Eis in dem Hafen zu bilden an, in dem unsere Boote lagen;

und in den beiden nächsten Tagen wurde dasselbe zwei Zoll dick. Von Zeit zu Zeit fiel Schnee, der bis gegen Mittag liegen blieb. Endlich erhob sich ein heftiger Nordwind, der mehrere Tage hintereinander anhielt und das Eis in gewaltiger Eile südwärts trieb. Am 27. drehte sich der Wind nach dem Nordwesten, und das Eis wurde jetzt mit solcher Gewalt von dem Ufer hinweggerissen, daß binnen zwei Stunden die ganze Küste, so weit wir sehen konnten, frei war. Um Mitternacht verwandelte sich der Wind in einen wahren Sturm. Die Windstöße, die zwischen den Klüften hervorbrachen, ließen unsere Boote kaum auf ihrem durch die Klippen doch sonst hinreichend geschützten Ankerplatze liegen. Dabei war die Kälte so groß, daß der Wasserfall gefror. Wir mußten das Wasser, dessen wir bedurften, zum ersten Male wieder durch Aufthauen gewinnen.

Gegen Mittag, am folgenden Tage, ließ der Sturm endlich etwas nach. Wir schifften uns ein und segelten längs dem Ufer fort, wobei die Windstöße, die von Zeit zu Zeit aus den wild zerklüfteten Klippen auf uns einstürmten, die äußerste Vorsicht nothwendig machten. Wir hatten jetzt wieder die beste Hoffnung; denn wenn es uns gelang, den Lancastersund zu erreichen, und wenn wir diesen, wie bei unserer Ankunft vor drei Jahren, frei von Eis fanden, so konnten wir immer noch zu rechter Zeit in der Baffin's-Bai ankommen,

um von einem der zahlreichen Wallfischjäger, die sich bis in den höchsten Norden dieses Meerbusens hinaufwagen, aufgenommen zu werden. Wir legten vor Mitternacht noch eine bedeutende Strecke zurück, und gingen dann, da ein wüthender Sturm ausbrach, in einer sichern Bucht vor Anker. Wir schlugen unsere Zelte unter einem gewaltigen Schneegestöber auf, das während der Nacht das ganze Land in seine gewöhnliche weiße Decke hüllte. Gegen Morgen legte sich der Wind, und wir gingen daher in der Richtung des Vorgebirges York, das den westlichsten Endpunkt des Lancastersundes bildet, unter Segel. Die Mitte der Straße war noch immer von einer unübersehlichen und undurchdringlichen Masse dicht zusammengeflößter Eisberge eingenommen. Wir steuerten an dem äußern Rande dieser Eismasse nach Norden, in der Meinung, daß wir irgendwo einen Durchweg finden würden. So kamen wir bis zu dem Ausgange der Prinz-Regenteneinfahrt, als der Wind wieder heftiger wurde und uns zwang, in der Nähe des Ufers Sicherheit zu suchen. Wir konnten nicht bis zu dem Gestade gelangen, weil dasselbe auf allen Seiten von gewaltigen Eismassen eingeschlossen war, und mußten daher eine sehr unbehagliche Nacht in unseren Booten zubringen. Am andern Morgen versuchten wir es von Neuem, in den Lancastersund einzudringen, fanden aber nirgend einen Ausweg aus dem Eise, und waren daher zuletzt genöthigt, uns nach der Küste zurückzu-

wenden. Hier bot uns eine Bucht, dem Cap York gegenüber, einen sicheren Zufluchtsort. Wir zogen unsere Boote auf das Eis, das am Ufer fest auf dem Grunde lag, und schlugen unsere Zelte an dem Fuße eines Berges auf, der uns eine günstige Gelegenheit versprach, den Zustand des Eises und die Veränderungen in demselben zu beobachten, was von unseren Booten aus nicht möglich war, weil dieselben durch die nächsten Eismassen überragt wurden. Wir fanden auf dem Strande die Reste von Eskimohütten und mehrere Fuchsfallen, welche die Eingebornen zurückgelassen hatten. Auch sahen wir eine Menge Seehunde, die es uns erklärten, weshalb die Eskimo's diesen Punct auf der äußersten Nordostspitze des Festlandes von America zu einer ihrer Niederlassungen gewählt hatten. Der Berg bildete eine Art Halbinsel, die mit dem Lande durch eine lange Erdzunge verbunden war. Zu beiden Seiten war eine Bai, in der das Eis, wie man sich leicht überzeugte, seit dem vorigen Winter unverändert liegen geblieben war.

Auf den Klippen am Strande bauten unsere Leute eine Warte, um von derselben Veränderungen in dem Eise zu beobachten, die sich nur leider nicht einstellen wollten. Jetzt erst sahen sie ein, wie gut es gewesen war, daß wir es nicht versäumt hatten, unseren Vorrath an Lebensmitteln zu ergänzen, nachdem wir den Furystrand verlassen. Dadurch wurden wir in den

Stand gesetzt, reichlichere Portionen auszutheilen, als uns sonst die Klugheit erlaubt hätte, da wir nicht wissen konnten, wie lange wir an dieser Stelle noch festgehalten werden sollten. Jetzt erhielt Jeder täglich ein halbes Pfund Fleisch, ein Pfund Zwieback und eine Pinte Cacao, die zwischen dem Frühstück und dem Abendessen getheilt wurden. Das Wild, welches uns zufiel, wurde als außerordentliche Beilage vertheilt; doch hatte dieß freilich nicht viel zu sagen, da unsere ganze Beute bis zum Ausgange des Augusts aus drei Füchsen, drei Hasen und einem Paare Enten bestand.

Am 3. September, einem besonders heitern Tage, bestieg ich den Berg, an dessen Fuße wir gelagert waren. Eine unbegrenzte Aussicht bot sich dar, die aber zugleich die traurigste war, welche man sich denken konnte. Ich übersah nicht allein die Prinz-Regenteneinfahrt, sondern einen großen Theil des Lancastersundes. Gerade gegenüber lag, auf der einen Seite des Sundes, das Cap York, auf der andern das Vorgebirge Warrender. Aber zwischen beiden war ein einziges, ununterbrochenes Eisfeld, in dem sich keine Spur einer Oeffnung, ja keine Spur von Wasser zeigte. Gerade so hatte ich den Lancastersund am 31. August 1818 gesehen; und so wenig troftreich dieser Anblick auch für den Augenblick war, so gewährte er mir doch in sofern einige Beruhigung, als er mich in der Ueberzeugung befestigte, daß ich damals mich nicht leichtsin-

nig durch den ersten oberflächlichen Eindruck hatte täuschen lassen. Der Sund war, als ich damals ihn sah, zugefroren, wie er es jetzt war, und wie er es wahrscheinlich während der ganzen Zeit, die wir durch die Strenge des Klima's in diesen Gewässern zurückgehalten wurden, geblieben war.

Noch immer gaben wir die Hoffnung nicht auf, daß in dem Zustande des Eises eine Veränderung eintreten könnte, wenn wir gleich zugestehen mußten, daß der Schein gar sehr dawider war. Unterhaltungen über die Wahrscheinlichkeit unserer Befreiung bildeten jetzt, da wir nichts Anderes zu thun hatten, unsere vornehmste Beschäftigung. Da jedes Boot sein besonderes Zelt hatte, so waren wir in drei verschiedene Gesellschaften getheilt; und merkwürdig genug herrschte in jeder dieser Gesellschaften eine verschiedene Stimmung. In dem Zelte des Lieutenant's Roß war Alles noch guten Muthes und voll der heitersten Hoffnungen, während in jenem des Zahlmeisters Thom ein düsterer Ton herrschte, der die äußerste Niedergeschlagenheit und Entmuthigung aussprach. Die Einen waren überzeugt, daß der erste Sturm, der sich erhob, uns freie Bahn brechen würde; die Anderen sahen keine Möglichkeit der Rettung, da es in der That nicht zu erwarten war, daß der Eisdamm, welcher der größten Hitze des Sommers widerstanden hatte, im September so leicht dem ersten Windstoße nachgeben sollte. In meinem eigenen

Zelte waren die Meinungen getheilt, doch zeigte sich eben deshalb, wegen des leichteren Austausches, auf beiden Seiten eine festere und ernstere Fassung. Die Erklärung dieser, für den oberflächlichen Beobachter vielleicht unbegreiflichen Verschiedenheit der Stimmung unter Leuten, die sich doch ganz in der gleichen Lage befanden, liegt nahe. Die Mannschaft in einem jeden Zelte folgte dem Beispiele des Führers. Mein feuriger Neffe riß durch die unerschöpflichen Hülfsquellen, die seiner Einbildungskraft zu Gebote standen, auch den Trägsten mit sich fort. Der Zahlmeister, der bereits vorgerückteren Alters war, theilte sein eigenes bedenkliches Wesen seinen Untergebenen mit; und ich, der ich meine Ansichten gar nicht aussprach, außer, so weit es der Dienst erforderte, ließ einem Jeden freie Wahl.

Während der ganzen ersten Hälfte des Septembers blieb das Eis unbeweglich, als ob die See vom Grunde herauf gefroren gewesen wäre. Die Kälte wurde so arg, daß wir es in unseren Zelten nicht mehr aushalten konnten, sondern Schneewände um dieselben bauen mußten. Der Schnee war schon seit dem Anfange des Monates selbst am Mittage nicht mehr geschmolzen. Am 17. wurde das Eis durch einen starken Nordwestwind vom Gestade hinweggetrieben, hatte sich indessen bereits am folgenden Tage wieder so sehr an demselben gehäuft, daß an keine Möglichkeit eines Durchkommens zu denken war. Am 20. schien das Eis sich endlich

völlig von dem Strande zu lösen. Wir schifften uns sogleich ein, und ließen einen Bericht über unsere Begegnisse in einer Blechbüchse unter einem großen Steinhaufen zurück, indem wir die zuversichtlichste Hoffnung hegten, daß wir jetzt unsern traurigen Aufenthalt für immer verließen. Wir stießen gegen Mittag vom Ufer, und gelangten bald an den Rand der ungeheuren Eismasse, welche sich aus der Prinz-Regenteneinfahrt quer über den Lancastersund zog. Wir fanden den alten undurchdringlichen Eisdamm unverändert, wie wir ihn zuerst gesehen hatten, und mußten zurückkehren, woher wir gekommen waren, was nicht ohne große Schwierigkeit bewirkt wurde, da das Treibeis sich in Bewegung setzte und mit ungeheurer Gewalt dem Ufer zuströmte.

Wir warteten noch drei Tage, nicht etwa, als ob noch Einer von uns besonders lebhafte Hoffnung gehabt hätte, sondern um bis zu dem letzten Augenblicke auszudauern, der die entfernteste Möglichkeit der Rettung übrig ließ. Am 24. gestand endlich Jeder zu, daß jetzt keine andere Wahl sei, als nach dem Furystrande zurückzukehren, wenn wir uns nicht gewissem Untergange Preis geben wollten. Wir hatten nur noch für zehn Tage Mundvorrath, wenn wir auch nur halbe Portionen austheilten, und nicht Brennmaterialien genug, um den Schnee zu schmelzen, der zu unserem Getränke erforderlich war. Wenn wir zu Lande hätten zurückkehren müssen, wären wir schon jetzt aller Wahrscheinlich-

keit nach außer Stande gewesen, unser Ziel zu errei-
chen; und die Schwächeren von uns wären ohne Zwei-
fel den Beschwerden, die wir zu bestehen hatten, erle-
gen. Glücklicher Weise erhob sich ein günstiger Wind,
der das Eis von dem Ufer abtrieb und uns eine Straße
öffnete, die gerade breit genug war, um die Boote ein-
zeln passiren zu lassen. Zwar war auch an den Stel-
len, die frei von Treibeis waren, das Wasser mit einer
zwei Zoll dicken Eiskruste überzogen; diese wurde in-
dessen leicht durchbrochen, und wir erreichten gegen
Abend die Bucht, in der wir am 28. August vor An-
ker gegangen waren. Wir wurden jedoch durch das
Eis abgehalten, uns dem Ufer zu nähern, und brachten
daher die Nacht, unter einem abscheulichen Schneege-
stöber, in unseren Booten zu. Am folgenden Morgen,
als wir unsere Fahrt weiter fortsetzten, hatten wir viel
mit dem Treibeise zu kämpfen; und um Mittag waren
wir genöthigt, in einer Bucht Schutz zu suchen, die
sich in einer der großen Eismassen fand. Wir schlugen
auf dem Eise unsere Zelte auf, und schliefen auf der
ungeheuren schwimmenden Masse mit demselben Gefühle
der Sicherheit, als wenn wir uns auf dem festen Lande
befunden hätten. Den folgenden Tag über wurden wir
gezwungen, in unserem Hafen liegen zu bleiben, weil
die Eisschollen um uns her sich nicht von der Stelle
bewegten und keinen Raum zur Durchfahrt für ein ein-
zelnes Boot offen ließen. Wir hatten das Glück, einen

Fuchs und zwei Taucher zu schießen, die eine willkommene Vermehrung unseres spärlichen Mundvorrathes bildeten. Der Fuchs, der in der ersten Zeit nach unserer Ankunft in den Polargegenden von uns Allen mit dem größten Ekel verschmäht wurde, galt jetzt, nachdem unser Gaumen durch Entbehrungen abgestumpft war, als das schmackhafteste Gericht. Am Morgen des dritten Tages wurde das Eis endlich etwas loser, so daß wir wieder unter Segel gehen, und wenn auch langsam, da wir durch das frisch gebildete Eis aufgehalten wurden, unsern Weg fortsetzen konnten. Gegen zehn Uhr erhob sich jedoch ein Sturm, der von Stunde zu Stunde an Gewaltsamkeit zunahm. Wir sahen uns genöthigt, die Segel einzuziehen und an der Küste eine Zuflucht zu suchen. Unglücklicher Weise geriethen wir unter einen so furchtbaren Felsenabsturz, wie wir an dieser schroffen und steilen Küste noch keinen gesehen hatten. Fünfhundert Fuß hohe Klippen stiegen senkrecht beinahe unmittelbar aus dem Meere herauf; an dem Strande hatten wir keinen Raum, unsere Zelte aufzuschlagen; und von hieraus zu Lande nach dem Fury-Strande zu gelangen, sofern unsere Boote einfroren, war unmöglich. So sehr wir aber auch wünschen mochten, uns von einem so bedenklichen Aufenthaltsorte zu entfernen, so mußten wir doch ausharren, bis die Eismassen, welche der Sturm gegen das Ufer getrieben hatte, sich wieder von demselben entfernten. Eine Be-

wegung im Eise setzte uns in den Stand, ungefähr eine Meile weiter vorzudringen. Wir befanden uns jetzt vor einer Bucht, die Parry auf seiner dritten Reise entdeckt und Batty-Bai genannt hatte, und welche von dem Fury-Strande nur noch acht Meilen entfernt war. Wir konnten uns dem Gestade nicht nähern, weil sich von demselben ungeheure Eismassen weit in die See hinaus erstreckten. Mit vieler Mühe erreichten wir ein Eisfeld, das, wohl eine halbe Stunde breit, unmittelbar mit dem Ufer zusammenhing; und da dieses hier weniger steil war, so zogen wir die Boote auf das Eis und luden die darin noch vorhandenen Vorräthe aus.

Wir hatten keine Zeit, darauf zu warten, ob die See von Neuem eine Strecke weit fahrbar werden würde; denn unsere Vorräthe reichten, bei der sparsamen Vertheilung, auf keine Woche mehr, und sie würden nicht so lange vorgehalten haben, wenn wir nicht in den letzten Tagen eine ziemliche Anzahl Füchse und Schneehühner erlegt hätten. Ich beschloß daher, die Boote den Winter über hier zu lassen und zu Schlitten nach dem Fury-Strande zurückzukehren. Einen ganzen Tag hindurch hatten wir vollauf zu thun, um einen Weg durch das Eis nach dem Strande zu graben, auf dem wir die Boote so weit hinaufzogen, daß sie durch die höchste Fluth nicht erreicht werden konnten. Drei andere Tage war der Schiffszimmermann beschäftigt, aus den leeren Brotkisten, die wir mit uns

führten, Schlitten zu bauen. Die Späne, die dabei abfielen, kamen uns trefflich zu Statten, indem sie uns dazu dienten, ein Paar Füchse zu kochen, die unvorsichtig genug gewesen waren, uns in den Schuß zu kommen. Am 4. October war endlich Alles zu unserer Weiterreise vorbereitet. Die Schlitten wurden beladen, und wir traten, wenn auch gerade nicht mit dem fröhlichsten Muthe, doch mit aller Fassung, die unsere Lage gestattete, unsern Weg an.

Wir mußten uns den ganzen Tag auf das Aeußerste anstrengen, um eine Strecke von zwei Stunden zurückzulegen. Der frisch gefallene Schnee, der das Land weit und breit bedeckte, war noch so locker, daß wir bei jedem Schritte bis an die Knie einsanken. Außerdem hatten wir eine große Last an dem Steuermanne Tayler, der völlig gelähmt war und daher selbst mit seinen Krücken nicht gehen konnte, während der Schlitten, auf den wir ihn luden, bei der unebenen Beschaffenheit des Eises, über welches unser Weg ging, alle Augenblicke umwarf. Um sieben Uhr des Abends, da es schon völlig dunkel war, schlugen wir unsere Zelte auf, in denen wir, zitternd vor Frost, eine traurige Nacht zubrachten. Am andern Morgen fanden wir, daß von drei Schlitten, die wir hatten machen lassen, der eine zerbrochen war. Wir sahen uns daher genöthigt, einen Theil unserer Ladung hier zurückzulassen, indem wir auf den beiden Schlitten, die uns noch geblieben wa-

ren, nichts mit uns nahmen, als Lebensmittel, Zelte und Betten. Da wir auf diese Weise mit der gleichen Zahl dienstfähiger Leute geringere Arbeit hatten, so ging es jetzt etwas rascher vorwärts, als an dem ersten Tage. Wir legten, ungeachtet eines schneidenden Windes und beinahe unaufhörlichen Schneegestöbers, bis zu unserem nächsten Nachtlager viertehalb Stunden zurück, und hatten dabei Zeit, den armen Taylor auf einem leeren Schlitten nachzuholen, was in unserer Lage freilich keine geringe Vermehrung unserer Beschwerde war. Den nächsten Tag hatten wir mit einem Ungemache anderer Art zu kämpfen. Die Eisschollen waren nämlich durch Sturm und Wogen so hoch hinaufgeführt worden, daß sie an vielen Stellen unmittelbar an den steilen Felsensaum stießen, der das Gestade begränzte. Wir mußten die Schlitten um die Eistrümmer herumziehen, so gut wir konnten, was uns viele Mühe machte, jedoch zugleich uns warm erhielt und dadurch unsere Kräfte vermehrte, so daß wir schon des Mittages bei dem Wasserfalle ankamen, der nur noch ungefähr neun Stunden von dem Fury-Strande entfernt war. Dieser wohlbekannte Anblick gab auch dem Schwächsten neuen Muth, und wir waren daher im Stande, bis zum Einbruche des Abends noch volle fünf Stunden zurückzulegen. Am 7. October, einem Sonntage, des Nachmittages um drei Uhr, erreichten wir Somersethaus, eine traurige Zuflucht, wenn wir

dachten, daß wir in einem aus Fichtensparren und Bretern aufgeführten Gebäude die lange Nacht eines Polar-Winters überstehen sollten, indessen gegenwärtig unsere einzige Rettung, da wir, ohne die Hülfsmittel, die hier aufgehäuft waren, geschwächt durch spärliche Kost, unausgesetzte Anstrengung und Kälte, in wenigen Tagen hätten unterliegen müssen.

Ein Fuchs, der sich unsere Behausung in unserer Abwesenheit zu Nutze gemacht hatte, entwischte, so wie wir eintraten. Sonst fanden wir Alles, wie wir es verlassen hatten; und da wir sämmtlich tüchtig ausgehungert waren, indem wir unseren letzten Bissen zum Frühstücke verzehrt hatten, so war das Erste, wozu wir schritten, die Bereitung eines tüchtigen Mittagsmahles, welches von einigen unserer Leute mit solcher Gier verschlungen wurde, daß sie die gewöhnliche Strafe der Unmäßigkeit — Schmerz und Uebelbefinden — erdulden mußten. Der Gesundheitszustand der Mannschaft war nach allen den Beschwerden, die wir zu bestehen hatten, im höchsten Grade befriedigend. Nur zwei unserer Leute klagten über Frostbeulen; alle übrigen hatten die grimmige Kälte, der wir ohne Obdach ausgesetzt waren, ohne Nachtheil ertragen.

Wir hatten an dem Orte, wo wir unser vorletztes Nachtlager hielten, um uns zu erleichtern, die gesammte Ladung unserer Schlitten, mit Ausnahme der spärlichen Mundvorräthe, der Betten und der Zelte, zu-

rückgelassen. Da das Meiste Gegenstände waren, die wir auf keine Weise entbehren konnten, so mußten wir, so wie wir uns einigermaßen erholt hatten, uns beeilen, die zurückgebliebene Last herbeizuschaffen. Die Schlitten wurden daher soglich wieder hergestellt, und die beschädigten Schuhe ausgebessert; es brach indessen gerade, als Alles in den gehörigen Stand gesetzt war, ein so gewaltiger Sturm aus, der acht Tage hinter einander beinahe ununterbrochen fortwüthete, daß wir kaum daran denken konnten, das Haus zu verlassen, viel weniger eine Reise von drei oder vier Tagen zu unternehmen. Das Dach unseres Hauses, welches nur aus Segeltuch bestand, vermochte nicht lange der Gewalt des Sturmes zu widerstehen. Bald erhielt der Schnee Zutritt zu unsern Betten; und wir vermochten uns kaum noch warm zu halten, indem wir uns dicht um den Ofen zusammendrängten. Am 16. ließ der Sturm endlich einigermaßen nach. Der erste Augenblick, der es möglich machte, im Freien zu arbeiten, wurde dazu benutzt, mit Hülfe des Takelwerkes der Fury, welches noch vollkommen wohl erhalten am Strande lag, ein haltbares Dach herzustellen.

Am folgenden Tage, da der Sturm sich ganz gelegt hatte, brach Lieutenant Roß mit dem rüstigsten Theile der Mannschaft auf, um das zurückgelassene Gepäck abzuholen. Er hatte zwei Schlitten mit sich genommen und kehrte mit denselben erst nach viertägiger

Abwesenheit zurück. So viele Anstrengung erforderte es selbst für Männer von frischen Kräften, um eine einigermaßen bedeutende Last durch den weichen Schnee fortzuschaffen. Unter den Gegenständen, in deren Besitz wir jetzt wieder kamen, war uns das Willkommenste ein Ofen, der denn auch sogleich zu unserm Gebrauche eingerichtet wurde. Wir konnten jetzt unser Haus beinahe so warm halten, wie wir wollten, da wir mit Steinkohlen im Ueberflusse versehen waren. Um indessen bei dem Einbruche des Winters noch sicherern Schutz zu haben, führten wir um unsre Bretterwände eine vier Fuß dicke Mauer von Schnee auf. Auch das Dach wurde mit Sparren und Tauwerk befestigt und gestützt, daß es eine tüchtige Schneedecke tragen konnte. Nachdem wir diese Arbeit vollendet hatten, gossen wir von außen Wasser auf die Wände und verwandelten dieselben dadurch in eine feste krystallähnliche Eismasse. Um aber keine Vorsorge zu versäumen, so bauten wir jetzt noch eine Art von Vorhalle aus Schnee, bei der wir uns die gewundenen Eingänge der Eskimo-Wohnungen zum Muster nahmen, und nur den kleinlichen Maßstab, durch den jene beengt und drückend werden, nach unserer Bequemlichkeit erweiterten. Mit den Einrichtungen unseres Hauses im Innern hatten wir noch mehr zu thun, als die Herstellung des Aeußern erforderte. Zuvörderst wurde dafür gesorgt, daß die Schlafplätze der Leute möglichst trocken und reinlich waren. Statt der Bet-

ten dienten die Hängematten des Schiffs, denen zur Vermehrung der Wärme noch einige Decken zugefügt wurden. Tische und Bänke waren noch von unserem letzten Aufenthalte her vorhanden. Gute Dienste leistete ein Ventilator, den wir in der Decke anbrachten, um die unreine Luft abzuleiten.

Unmittelbar vor unserer Ankunft hatte der Zahlmeister Thom ein genaues Verzeichniß von allen vorhandenen Vorräthen aufgenommen. Mehl, Zucker, Bouillontafeln, Bohnen und anderes Gemüse, Pickles — ein Gemisch von Zwiebeln, jungen Gurken und Gemüsen, die in Salz und Gewürz eingemacht werden — so wie Citronensaft, fanden sich im Ueberfluß; dagegen war an Fleisch nicht viel mehr übrig, als wir zur Verproviantirung unserer Boote für den nächsten Sommer bedurften. Wir konnten daher nur halbe Rationen vertheilen, denen zweimal in der Woche, des Sonntages und des Donnerstages, noch ein halbes Pfund beigelegt wurde. Auch an Zwieback fehlte es; wir ersetzten dasselbe jedoch durch Klöße, die wir aus Mehl und Wasser bereiteten. Am empfindlichsten war uns der Mangel an hinreichend warmer Bekleidung, da wir durch denselben den größten Theil des Winters über abgehalten wurden, unsere Leute im Freien arbeiten zu lassen, was auf ihre Stimmung und auf ihren Gesundheitszustand den nachtheiligsten Einfluß üben mußte.

Während der letzten Hälfte des Octobers, so wie den ganzen November und December hindurch, wütheten Stürme mit einer Gewalt, wie Keiner von uns sich erinnerte, sie je früher erfahren zu haben. Schon am 12. October riß der Sturm die ungeheuern Eismassen, die vor der Küste lagen, vom Ufer hinweg und führte sie südwärts in die See hinein. Noch vor einem Monate würde die eisfreie Wasserstraße, die sich jetzt vor uns ausbreitete, uns vielleicht den Weg zur Rückkehr in die Heimat eröffnet haben. Gegenwärtig wäre es eine an den Wahnsinn gränzende Verwegenheit gewesen, wenn wir in unsern leichten Booten uns den stürmischen Wogen vertraut hätten, die bei der furchtbaren Kälte, die inzwischen eingetreten war, während weniger Stunden den ganzen weiten Meeresspiegel bis zum nächsten Spätsommer in eine Eisfläche verwandeln konnten. In der That hatte die Atmosphäre sich kaum wieder einigermaßen beruhigt, als wir die See auch schon weit und breit mit Eisfeldern bedeckt sahen. Ein gewaltiger Sturm, der in den letzten Tagen des Octobers ausbrach, zertrümmerte die Eisdecke von Neuem. Wir sahen im Norden wieder offenes Wasser; und mehr oder weniger blieb die See den ganzen November und December hindurch offen, mit Ausnahme der wenigen Tage, wo entweder eine vollkommene Windstille herrschte, oder wo der Wind nach dem Lande zu wehte. Am 5. November wurde das Eis durch den Wind gegen das Ufer

getrieben, so daß dieses von einem unübersehlichen Eiswalle umgürtet war. Während der folgenden Tage trieb das Eis, bei einem mäßigen Nordwinde, gegen Süden, und wir hatten im Norden wieder eisfreies Wasser, bis am 16. der Wind zum wüthendsten Sturme schwoll und nun die See gegen Norden, so weit das Auge reichte, wie mit einem Besen von Eisbergen und Eisschollen rein fegte. Freilich dauerte dieser eisfreie Zustand des Meeres nicht viel mehr als einen Augenblick; denn schon am folgenden Tage war dasselbe durchaus zugefroren und, auf seiner Eisdecke, gleich dem festen Lande, mit Schnee bedeckt. Während der ersten Tage des Decembers sprang der Wind mehrere Male vom Norden nach dem Süden und vom Süden nach dem Norden um; und bei jedem Wechsel seiner Richtung sah man die Eismassen, die in dem Canale trieben, gleichfalls ihre Richtung verändern. Auffallend war es uns, daß wir selbst am letzten Tage des Jahres noch in nordöstlicher Richtung eisfreie Stellen entdeckten, so weit wir mit den Augen zu sehen vermochten.

Dabei war die Kälte strenger, als in irgend einem früheren Winter. Alle Vorsorge, die wir angewandt hatten, um uns gegen die Ungunst der Witterung zu schützen, hinderte nicht, daß wir allmälig in unserer Bretterhütte uns sehr unbehaglich zu fühlen anfingen. Wir vermehrten die Dicke der Schneewände und be-

legten den Fußboden mit Dielen, was wir bisher versäumt hatten. Aber dieses Alles war nicht hinreichend, um die eisige Kälte abzuhalten. Wahrscheinlich trug es dazu bei, wenn wir jetzt gegen die Einwirkung des Climas empfindlicher waren, daß unser Körper durch so lange fortgesetzten Anstrengungen und Entbehrungen mehr geschwächt war, als wir selbst uns zugestanden. Eine eigentliche Krankheit entwickelte sich glücklicher Weise nur bei einem einzigen von uns. Der Schiffszimmermann Thomas, eines der nützlichsten und in mancher Hinsicht der unentbehrlichsten Mitglieder unserer kleinen Genossenschaft, hatte schon seit längerer Zeit Neigung zum Scorbut gezeigt, der endlich in den letzten Tagen des Novembers entschieden zum Durchbruche kam. Alle Heilmittel, die angewandt wurden, um dem Fortschreiten der Krankheit Einhalt zu thun, blieben ohne Wirkung; und der Zustand des Leidenden wurde bereits gegen das Ende des Jahres als hoffnungslos betrachtet. Dennoch schleppte er sich noch anderthalb Monate in zunehmendem Siechthume hin, bis er am 16. Februar, nachdem er ganz zum Schatten herabgesunken war, unter großen Schmerzen verschied. Der Boden war so hart gefroren, daß wir kaum im Stande waren, dem armen Manne ein Grab zu graben. Selbst die kurze Leichenrede, die dem Herkommen gemäß über der Bahre gehalten wurde, setzte unsere Ausdauer auf eine harte

Probe; denn die Kälte war so groß, daß im Freien das geläuterteste Quecksilber gefror.

Der unglückliche Zimmermann war der dritte unserer Gefährten, den wir während der so weit über unseren Willen hinaus verlängerten Dauer unseres Aufenthaltes in den Polargegenden verloren. Sein Tod war das einzige Ereigniß von einiger Wichtigkeit, welches die sich stets gleichbleibende Einförmigkeit unsers düstern Winterlebens, freilich auf noch düstrere Weise, unterbrach. Der Anblick unseres Hauses, mit den Vorräthen, die vor demselben aufgehäuft lagen, war uns eine willkommene Erscheinung gewesen, als wir nach den fruchtlosen Anstrengungen des Spätsommers halb verhungert, erfroren und erschöpft nach dem Fury-Strande zurückkehrten. Aber jeder Monat, den wir in unserer Gefangenschaft zubrachten, machte den Aufenthalt in derselben unerträglicher. Die Stürme, die während der ersten Monate des neuen Jahres beinahe eben so unausgesetzt forttobten, wie während der letzten des vergangenen, erlaubten uns nur selten, den Fuß in das Freie zu setzen. Die Jagd, die bisher immer eine nicht zu verachtende Hülfsquelle für uns geboten hatte, mußte jetzt völlig ausgesetzt werden. Wenn sich nicht von Zeit zu Zeit ein Fuchs oder ein Häslein in unsern Fallen gefangen hätte, wären wir in unserer Kost durchaus auf die Vorräthe der Fury beschränkt gewesen. So wie die Sachen jetzt standen, war ein gebratener

Fuchs der größte Leckerbissen, den wir nur an hohen Festtagen, zu Weihnachten und zum neuen Jahre auf unsern Tisch setzen konnten. Gewöhnlich wurde das Wildprett, welches unsere Fallen lieferten, für diejenigen unter uns zurückgelegt, die sich unpäßlich fühlten, weil wir beständig den Ausbruch des Scorbuts zu fürchten hatten, gegen den frische Kost das beste Vorbauungsmittel ist. Alles schien sich zu vereinigen, um unsern Zustand in den freudlosesten zu verwandeln, den man sich denken kann.

Die traurigen Wochen, während deren die Sonne unter dem Horizonte blieb, wurden uns nicht einmal durch jene wunderbaren Naturerscheinungen erheitert, die uns besonders in dem ersten Winter so viele Unterhaltung gewährt hatten. Während der ganzen Dauer des Winters wurde beinahe kein einziges Nordlicht beobachtet. Das, was uns noch am meisten beschäftigte, war der Zustand des Eises, weil von diesem durch den Einfluß, den derselbe auf die Fahrbarkeit des Meeres im nächsten Sommer üben mußte, für uns die Entscheidung über Leben und Tod abhing. Wir besaßen eben noch die Mittel, um unsre Existenz bis zu dem Zeitpunkte zu fristen, wo ein letzter Versuch zu unserer Befreiung möglich wurde. Von einer neuen Ueberwinterung konnte, wie sparsam wir mit unseren Vorräthen auch umgingen, keine Rede sein. Im Jannar wurde das Eis durch den Sturm mehrmals gebrochen. Un-

geheure Massen wurden an dem Gestade vorübergetrieben; und wir trösteten uns schon mit der Hoffnung, daß das, was zurückblieb, bei der Annäherung der wärmeren Jahreszeit der Sonne keinen besonders hartnäckigen Widerstand würde entgegensetzen können. Gegen das Ende des Februars hatte sich leider Alles gar sehr verändert. Die ganze Straße war mit dicht zusammengepackten Eismassen gefüllt; die Eisberge auf der See waren gleich den Hügeln auf dem Lande mit Schnee bedeckt, und dieser lag um unsere Behausung so tief, daß nicht viel mehr als das Dach von derselben noch zu sehen war.

Der März begann mit einem gewaltigen Sturme und mit so dickem Schneegestöber, daß man kaum funfzig Schritt weit vor sich sehen konnte. Das Eis auf der See krachte furchtbar; und als wir aus unserer Hütte uns wieder hinauswagten, sahen wir weithin offenes Wasser. Einige Tage darauf war die Oeffnung, die der Sturm gebrochen hatte, wieder durch das Eis geschlossen. Seitdem bemerkten wir lange keine Veränderung in dem Zustande des Eises; doch stellten sich bald andere Vorboten des Frühlinges ein. Schon in den ersten Tagen des März ließen sich Rennthiere blicken, die so früh ihre Wanderungen aus dem Süden angetreten hatten. Bald darauf zeigten sich auch bereits Wasservögel, freilich nur sparsam und einzeln, jedoch immer eine sehr willkommene Erscheinung, da ihre

ungewöhnlich frühe Anwesenheit uns auch ein früheres Eintreten der warmen Witterung erwarten ließ. Der Plan, den wir entworfen hatten, war, noch während des Frühjahrs Vorräthe für drei Monate nach dem Orte zu führen, wo wir unsere Boote gelassen hatten, um, so wie dort das Eis brach, sofort unter Segel gehen zu können.

Die ersten Tage des Aprils waren milde; nur war das Eis zu uneben, als daß wir daran hätten denken können, mit unsern Schlitten eine Last von einiger Bedeutung fortzuschaffen. Die ersten Feldhühner ließen sich sehen; auch erhielten wir jetzt von Zeit zu Zeit einen Besuch von Bären, die der allgemeinen Wanderung der Landthiere nach dem Norden gefolgt waren. Zwei alte Bären, die während eines starken Schneegestöbers mit ihren Jungen bei unserer Hütte vorüberzogen, kamen uns so nahe, daß wir auf sie feuern konnten. Das Männchen, welches die Nachhut hatte, wurde erlegt und gab uns einen trefflichen Braten. In der zweiten Hälfte des Monates hatte der Schnee, der von Zeit zu Zeit fiel, die Unebenheiten zwischen den zusammengefrornen Eisblöcken hinlänglich ausgefüllt, um eine fahrbare Bahn zu bilden. Am 19. wurde eine Abtheilung unserer Leute mit einer Schlittenladung von Mundvorräthen abgeschickt, die sie zwei Meilen weit führten und dort, meiner Anweisung gemäß, niederlegten. Die Entfernung der Batty-Bucht machte es, bei der geringen An-

zahl von Händen, die uns zu Gebote standen, nothwendig, daß wir den ganzen Weg in vier verschiedene Stationen theilten. Die Mannschaft war in der letzten Zeit durch die traurige Lebensweise, zu der wir verurtheilt waren, so herabgekommen, daß nur der geringste Theil zu körperlichen Anstrengungen fähig blieb. Zwei unserer thätigsten Leute waren vom Scharbock ergriffen; diese, nebst dem Steuermann Blanky, waren außer Stande, ohne Hülfe sich von der Stelle zu bewegen, und wir mußten sie daher, sobald es zum Aufbruche kam, mit auf unsere Schlitten laden. Mehrere Andere hatten Mühe, sich selbst fortzuschleppen, so daß wir nicht den geringsten Anspruch auf ihre Dienste machen konnten. Zum Glück waren die Uebrigen noch frisch und rüstig; aber um so mehr war es nothwendig, diese, da ihnen allein alle Beschwerde zur Last fiel, zu schonen. Wir hatten deshalb bis zum Ende des Aprils damit zu thun, um unsere Vorräthe nur bis zu der ersten Station zu schaffen, wobei indessen mit in Anschlag zu bringen ist, daß wir mehrere Tage durch Sturm oder schneidende Kälte abgehalten wurden, aus dem Hause zu gehen. Am 24. erlegten wir einen Bären, der so frei gewesen war, unser Haus zu ersteigen und die Flagge, die wir über demselben aufgesteckt hatten, herunterzureißen. Der arme Bursch mußte großen Hunger gelitten haben; denn als wir ihn aufschnitten, fanden wir in seinem Magen nichts als ein Stück

hartes Brot, welches er in der Nähe des Hauses gefunden haben mochte.

Vom 30. April bis zum 7. Mai herrschten Stürme, die beinahe keinen Augenblick nachließen. So wie der erste ruhige Tag gekommen war, brachen wir auf, um unsere Vorräthe nach den Booten zu bringen, womit jetzt nicht länger zu zögern war; denn wir wußten, daß bei dem Eintreten des Thauwetters der Schnee weich wurde, und dann war es beinahe unmöglich, einigermaßen bedeutende Lasten zu Schlitten fortzuschaffen. Unsere Kranken ließen wir für das Erste in dem Hause zurück, weil diese uns unterweges doch nur zur Beschwerde sein konnten. Vier volle Tage waren wir damit beschäftigt, die Vorräthe von der ersten Station zu der zweiten zu führen, die ungefähr drittehalb Meilen von jener entfernt war. Wir mußten diese kurze Strecke achtmal zurücklegen, indem wir jedesmal, so wie wir eine Ladung an Ort und Stelle gebracht hatten, wieder nach dem Lagerplatze zurückkehren mußten, um eine andere zu holen. Dieselbe Mühe und dieselbe Arbeit erforderte es, um zu der dritten und vierten Station zu gelangen; und der 24. Mai kam heran, bevor wir mit unserer ersten Ladung die Boote erreichten. Diese vermochten wir anfangs gar nicht aufzufinden, so tief lagen sie unter dem Schnee begraben. Endlich, nachdem wir beinahe einen ganzen Tag gegraben hatten, gelang es uns, sie mit den verschiedenen

Gegenständen, die unter denselben verborgen waren, an das Licht zu ziehen. Wir hatten noch mehrere Tage, mitten unter dem heftigsten Schneegestöber damit zu thun, ehe unsere sämmtlichen Vorräthe zur Stelle waren. An einem dieser Tage war ich in meinem Zelte bei den Booten allein zurückgeblieben; während meine Gefährten sämmtlich bei den Schlitten beschäftigt waren. Gegen Mitternacht erhielt ich einen Besuch, auf den ich, die Wahrheit zu sagen, nicht recht gefaßt war. Ein Bär stieß die Steine hinweg, mit denen das Zelttuch befestigt war, und brach gerade neben meiner Schlafstelle ein. Ich rief erschrocken aus, wer da sei; darüber mochte es dem Thiere eben so unheimlich zu Muthe werden, als mir selbst. Es entfernte sich ohne vieles Geräusch und machte sich an das nächste Zelt, in dem der Koch seine Geräthschaften hatte. Während es eben damit umging, diese näher zu untersuchen, ergriff ich meine Flinte und feuerte. Getroffen hatte ich schwerlich, da sich am andern Morgen nirgend eine Spur von Blut zeigte. Der Blitz des Pulvers und der Knall waren indessen hinreichend gewesen, das sonst so wilde Thier zu verscheuchen.

Am 29. war endlich Alles, was wir zu der Ausrüstung unserer Boote bestimmt hatten, an der Batty-Bai möglichst sicher untergebracht; und wir konnten daher nach dem Fury-Strande zurückkehren, weil nicht zu erwarten stand, daß das Eis vor der Mitte des

Julimonates aufgehen würde. Um sechs Wochen in unseren Zelten unter freiem Himmel zuzubringen, war die Witterung noch zu rauh; wir thaten daher am besten, wenn wir in unserm Hause am Fury-Strande den Zeitpunct abwarteten, der es uns möglich machte, unter Segel zu gehen. Auf unserem Rückwege sahen wir mehrere Möven, deren Ankunft wir mit lauter Freude begrüßten. Denn die Möve zeigt sich nur da, wo sie offenes Wasser findet; und ihre Anwesenheit ließ daher darauf schließen, daß die See schon jetzt nicht mehr ganz zugefroren sei. So weit wir von dem Ufer aus sehen konnten, gewährte das Eis freilich den traurigsten Anblick. Ungeheure Massen waren übereinandergethürmt, und die Kraft der Sonne hatte bis jetzt nicht die geringste Wirkung auf dieselben geäußert.

Der Juni war in seinen ersten Tagen nicht viel milder als der Mai; doch fing der Schnee zu schmelzen an, und bald darauf war derselbe von den Gipfeln der Hügel, so wie von andern höher gelegenen Stellen, verschwunden. Ein Bär, der ganz keck zu unserer Hütte kam, und die Felle zu verzehren anfing, die außerhalb derselben ausgebreitet lagen, wurde erlegt. Die Sommerthiere, denen der Bär zum Begleiter diente, wurden jetzt immer zahlreicher; und bald stellten sich auch Wasservögel in solcher Menge ein, daß sie eine beträchtliche Vermehrung unserer Vorräthe bildeten, indem wir sie ohne außerordentliche Anstrengung bei

Dutzenden erlegten. Am 11. Juni war der erste Regen gefallen, und seitdem ging die Auflösung des Schnees und Eises mit reißender Eile vor sich. Von den Abhängen rann das Wasser in Strömen, und auf dem Eise entstanden kleine Teiche, die von Tage zu Tage größer wurden. Gegen das Ende des Monates gingen wir daran, unsere Vorbereitungen zum Aufbruche nach der Batty-Bai zu treffen. Einige Vorräthe, nebst den Zelten, wurden auf die Zwischenstationen geschafft, um uns die Reise, sobald wir dieselbe antraten, so sehr als möglich zu erleichtern.

Noch bis in den Juli hinein fiel abwechselnd Schnee und Regen. Unser Vorrath an eingemachtem Fleisch war zu Ende, und es war daher hohe Zeit, daß wir diese traurige Küste verließen; denn die Jagd, auf die wir jetzt allein angewiesen waren, wenn wir nicht aller festen animalischen Kost entbehren wollten, war ein sehr unzuverläßiges Ersatzmittel. Dennoch vergaßen wir mitten unter unseren Reisevorbereitungen nicht, an die Möglichkeit einer abermaligen erzwungenen Rückkehr zu denken. Das Dach unseres Hauses, welches durch die Einwirkungen der Witterung beschädigt war, wurde wieder hergestellt: eine Arbeit, die unsere Seeleute mit ihrer gewohnten unverdrossenen Rüstigkeit vollbrachten, zu der ich aber mit schwerem Herzen den Auftrag ertheilte. Denn Niemand wußte, auf welche Weise wir unser Leben fristen sollten, wenn wir genöthigt waren,

noch einen Winter in unserer Gefangenschaft zuzubringen. In den letzten Tagen vor unserem Aufbruche hatten wir noch den neuen Anblick einer Lawine, die, aus Schnee, Eis und Wasser gemischt, von den Klippen herabfiel, in einem Augenblicke die größten Felsen mit sich fortriß und mit furchtbarem Donner in die gefrorne See stürzte, deren Eisdecke durch die Gewalt des Stoßes weithin gesprengt wurde. So hatten wir ein Beispiel vor Augen, wie es zu geschehen pflegt, daß man auf Eisbergen, denen man oft weit vom Lande entfernt in offener See begegnet, zuweilen Erdlagen und Felsstücke findet, von denen man bei dem ersten Anblicke nicht weiß, woher sie gekommen sind, die aber offenbar durch die Stürme mit den schwimmenden Eismassen von irgend einer Küste hinweggeführt worden sind.

Am 7. Juli, einem Sonntage, hielten wir unsern letzten feierlichen Gottesdienst; darauf stärkten wir uns mit einem reichlichen Mittagsmahle, bei dem es, wenn auch an manchem Andern, wenigstens an Geflügel nicht fehlte, da wir Tages vorher fünfzig Stück Wasserhühner geschossen hatten. Am Abende des Montages brachen wir mit drei Schlitten auf, auf die wir unsere Kranken geladen hatten, welche die unvermeidlichen Beschwerden der Reise anfangs recht gut ertrugen. Der Weg war gut, und wir kamen noch des Vormittages bei unserer ersten Station an. Wir ruhten nur wenige Stunden und machten uns dann wieder auf den

Weg, hatten aber jetzt fast mit unüberwindlichen Schwierigkeiten zu kämpfen. Das Eis war nach allen Richtungen zerklüftet, und der Schnee war tief und weich. Dabei schien die Sonne so heiß, daß wir unsere Jacken ausziehen mußten und im bloßen Hemde arbeiteten; dennoch gelang es uns nur, nach neunstündiger Anstrengung, eine einzige Stunde Weges vorwärts zu kommen. Die Kranken, die bald nach dieser, bald nach jener Seite geworfen wurden, klagten sehr, und wir entschlossen uns zuletzt, sie unter den Zelten zurückzulassen und mit dem Gepäcke, das wir noch mit uns führten, allein vorauszugehen. Mit vieler Mühe erreichten wir auf diese Weise unsere dritte Station an dem Wasserfalle, wo jetzt der Felsbach sich in vollem Strome ergoß. An eine Kiste mit Fellen, die wir hier niedergelegt, hatten sich in unserer Abwesenheit die Bären gemacht, die sie umgeworfen hatten, jedoch nicht zu öffnen vermochten. Der Sauerampfer, den wir an den Ufern des Baches fanden, war uns eine willkommene Erscheinung, da wir durch seine Heilkraft hoffen durften, dem weiteren Umsichgreifen des Scorbuts Einhalt zu thun. Wir holten am folgenden Tage unsere Kranken nach, und erreichten am nächsten, dem 18. Juli, endlich die Batty-Bai. Die Bären und Füchse hatten an den hier aufgehäuften Vorräthen großen Schaden gethan, indem sie eine Brodkiste geleert, einen Theil unseres Zuckervorrathes und eine Quantität Oel verdorben, auch alle

Schuhe, so wie überhaupt alles Lederzeug, zu dem sie kommen konnten, zerstört hatten. Einigen Ersatz für unseren Verlust gewährte uns der reiche Ertrag der Jagd. Wir erlegten eine so große Menge Wasservögel, daß wir von unsern übrigen Vorräthen den sparsamsten Gebrauch machen konnten. Das Wetter hatte sich wunderbar verändert; es war mit einem Male Sommer geworden. Die Temperatur war milde; überall rannen Ströme und Bäche. Indessen fanden wir das Land freilich, so weit wir dasselbe untersuchten, beinahe von aller Vegetation entblößt; und als wir einen Hügel bestiegen, um den Zustand des Eises auf der See zu erforschen, sahen wir, daß dasselbe noch unbeweglich festlag. Wir benutzten die Zeit, die wir demnach noch hatten, um die Boote gehörig in Stand zu setzen und auf die Wasservögel Jagd zu machen, die alle Ströme und Bäche in unzählbaren Schaaren umschwärmten.

Endlich brach das Eis und fing nun auch sogleich zu treiben an. Unglücklicher Weise setzte dasselbe sich jedoch gegen das Ufer in Bewegung, wo es dicht zusammengepackt liegen blieb, bis es in den letzten Tagen des Monates durch einen mäßigen Südwestwind in die hohe See hinausgeführt wurde. Wir hielten uns sogleich bereit, unter Segel zu gehen. Ehe wir unsere Vorbereitungen noch vollendet hatten, trat jedoch ein starker Regen ein. Dabei wurde der Wind so heftig, daß wir

es nicht wagen durften, uns einzuschiffen. Bald darauf schlug der Wind nach dem Nordosten um; das Eis trieb von Neuem dem Ufer zu, und wir befanden uns wieder in derselben engen Gefangenschaft, aus der wir uns noch eben erst befreit glaubten. Unsere Lage war mehr als unangenehm. An dem Orte, wo wir lagen, unmittelbar an dem Fuße thurmhoher Klippen, fielen fortwährend Felsstücke auf uns herab, von denen zwei unserer Leute hart beschädigt wurden, während ein anderer nur eben noch mit dem Leben davonkam. Wir mußten Alles aufbieten, um einen so bedenklichen Aufenthalt je eher je lieber zu verlassen, und machten daher einen Versuch, aus der Bucht, in der wir lagen, südwärts auf dem Wege, auf dem wir gekommen waren, zu entfliehen. Wir fanden indessen gleich die erste Landspitze, die wir umschiffen wollten, von so ungeheuern Eismassen eingeschlossen, daß wir es vorzogen, nach unserem alten Standpuncte zurückzukehren, wo, wenn auch für den Augenblick, größere Gefahr, doch zugleich die Aussicht war, daß das Eis früher sich trennen würde. Wir mußten uns jetzt in Geduld fassen, und ruhig abwarten, bis das Eis brach. Unsere vornehmste Beschäftigung war die Jagd, die zwar keinen allzusichern Schutz gewährte, uns jedoch zu mancher guten Mahlzeit verhalf. Die frische Kost, die jetzt unsere tägliche Nahrung bildete, äußerte den vortheilhaftesten Einfluß auf den Zustand der Kranken, von denen die Meisten bald völlig wieder hergestellt

wurden, wozu jedoch wahrscheinlich die Veränderung in unserer Lage und die daraus hervorgehende Veränderung in unserer Gemüthsstimmung das Ihrige mit beitrugen. Kein Tag verging, an dem wir nicht die dem Strande zunächstliegende Anhöhe bestiegen hätten, um den Zustand des Eises zu beobachten. Die kleinste Bewegung, die wir unter den ungeheuern dicht zusammengedrängten Massen wahrnahmen, versetzte uns in erwartungsvolle Unruhe, bis endlich am 14. August die Hoffnung zur Gewißheit wurde. Gegen Abend wurde, in geringer Entfernung von dem Ufer, ein Wasserstreifen sichtbar, der nach dem Norden führte. Wenige von uns schliefen die darauf folgende Nacht, in Erwartung der Dinge, die der nächste Tag bringen würde. Am andern Morgen mit dem Frühesten waren alle Hände damit beschäftigt, eine Bahn durch das Eis zu brechen, welches unmittelbar am Strande lag und uns von dem offenen Wasser trennte. Da bald darauf die Fluth eintrat und zugleich ein frischer Westwind das Eis noch weiter in die See hinausführte, so beeilten wir uns, unsere Vorräthe und die Kranken einzuschiffen, und waren um acht Uhr unter Segel. Alles gab sich jetzt der zuversichtlichsten Hoffnung hin; nur durften wir freilich nicht daran zurückdenken, daß wir im vorigen Jahre unter ähnlichen Umständen an derselben Stelle gewesen waren, und damals eben so wenig Grund hatten, wie jetzt, an dem guten Erfolge unseres

Unternehmens zu zweifeln. Wir steuerten, ohne durch Betrachtungen dieser Art uns in unserer Heiterkeit stören zu lassen, längs der Küste fort. Des Nachts landeten wir, um einige Stunden der Ruhe zu pflegen; und als wir am andern Morgen unsere Fahrt fortsetzten, fanden wir, daß die Wasserstraße am Ufer immer breiter wurde, je weiter wir nach dem Norden kamen. Gegen Abend erreichten wir das Vorgebirge, das im vergangenen Jahre das äußerste Ziel unserer Schiffahrt war. Wir bestiegen denselben Berg, von dem wir damals so oft in die See hinaussahen, um irgend eine Veränderung in dem Zustande des Eises wahrzunehmen, die sich doch niemals einstellen wollte. Gegenwärtig war der Anblick der Meerenge ein ganz anderer. Zwar war sie auch jetzt mit ungeheuern Eisblöcken gefüllt; zwischen den Eismassen waren indessen so viele völlig freie Stellen, daß es bei ruhigem Wetter keine besonderen Schwierigkeiten haben konnte, seinen Weg hindurchzufinden. Wir wären unverweilt wieder unter Segel gegangen, wenn der Wind nicht zu heftig gewesen wäre, um uns mit unsern leichten Booten bei dem Ausbruche der Nacht hinauszuwagen. Wir schlugen daher am Ufer unsere Zelte auf und rasteten bis zum Morgen. So wie der Tag zu dämmern begann, schifften wir uns ein. Der Wind hatte sich völlig gelegt; wir mußten zum Rudern unsere Zuflucht nehmen und erreichten auf diese Weise gegen Mittag

den äußeren Rand der Eismassen, die in der Mitte der Straße immer noch so dicht zusammengepackt waren, daß sie einen undurchdringlichen Wall bildeten. Wir bemerkten indessen, daß weiter nordwärts der Weg weniger fest versperrt war; und da sich jetzt ein günstiger Wind erhob, so gelangten wir bald an das Ende des Eiswalles, jenseit dessen wir offenes Fahrwasser fanden. Unsere Boote flogen mit geschwellten Segeln pfeilgeschwind durch die Wogen. Um drei Uhr des Nachmittags sahen wir bereits die östliche Küste der Prinz-Regenten-Einfahrt vor uns. Die Ueberfahrt, die wir im vergangenen Jahre mit der angestrengtesten Ausdauer während des Verlaufes von vier Wochen nicht zu bewerkstelligen vermochten, war jetzt in wenigen Stunden vollbracht. Wir konnten nun sagen, daß wir auf unserer Rückkehr nach der Heimat begriffen wären.

Der Wind wurde immer stärker, während wir unsere Fahrt längs dem Gestade fortsetzten, bis er zum heftigsten Sturme anschwoll und uns nöthigte, in einer Bucht unweit des Vorgebirges York Schutz zu suchen. Allmälig ließ der Sturm etwas nach, und da zuletzt eine Windstille eintrat, so griffen wir wieder zu unsern Rudern und steuerten, uns immer nahe an die Küste haltend, ostwärts, bis die Mannschaft, nach zwanzig Stunden einer unausgesetzten anstrengenden Arbeit sich völlig erschöpft fühlte. Wir schlugen an dem Ufer unsere Zelte auf, hatten indessen noch nicht lange der

Ruhe genossen, als wir durch einen starken Ostwind gezwungen wurden, von Neuem aufzubrechen, weil unsere Boote, wenn sie an dem flachen Ufer liegen blieben, leicht von den Wogen fortgeführt werden konnten. Nachdem wir noch einige Stunden mitten unter den Eisbergen, die in der Straße trieben, fortgerudert waren, kamen wir endlich zu einem schönen Hafen, der durch die Mündung eines beträchtlichen Flusses gebildet wurde und uns hinreichende Sicherheit versprach. Wir waren nur noch ungefähr drei Stunden von der großen Bucht entfernt, die Parry auf seiner ersten Reise entdeckt und zu Ehren einer brittischen Verwaltungs-Behörde des brittischen Seewesens Navy-Board-Einfahrt genannt hatte. Eine Fahrt von vier und zwanzig Stunden konnte uns bei günstigem Winde bis an den Ausgang des Lancaster-Sundes bringen; und da wir hier hoffen durften, einem oder dem andern der Wallfischjäger zu begegnen, die sich bis in diese Gegenden hinaufwagen, so verzweifelte jetzt selbst der Kleinmüthigste nicht mehr an unserer Rettung.

In unseren Hafen waren wir, wie es sich bald zeigte, gerade noch zu rechter Zeit eingelaufen. Denn kaum hatten wir unsere Boote in demselben geborgen, als ein Sturm ausbrach, der die See in furchtbaren Aufruhr versetzte, und dem wir mit unsern gebrechlichen Fahrzeugen schwerlich lange widerstanden hätten. Wir waren vier Tage lang durch den unaufhörlich fort-

wüthenden Sturm eingeschlossen und benutzten diese Zeit dazu, um alle Beschädigungen an unsern Booten auszubessern. Am Morgen des fünften Tages war die See wieder ruhig geworden; wir schifften uns daher ohne Verzug ein und ruderten in östlicher Richtung weiter, quer über die Navy-Board-Einfahrt hinüber, durch unzählige Eisblöcke hindurch, bis wir nach zwölfstündiger Arbeit die Mündung eines Flusses erreichten, wo wir die Nacht zuzubringen beschlossen.

Des Morgens um vier Uhr, am 26. August, als noch Alles in tiefem Schlafe lag, glaubte David Wood, der die Morgenwacht hatte, auf hoher See ein Segel zu sehen und meldete dieß dem Lieutenant Roß, der sich mittelst seines Fernglases bald überzeugte, daß das, was er sah, wirklich ein Schiff war.

Alles hatte jetzt im Augenblicke die Zelte verlassen und eilte nach dem Strande, wo über die Richtung, so wie über die Beschaffenheit des Fahrzeuges tausend verschiedene Ansichten aufgestellt wurden, während Einzelne darauf bestanden, daß es nur ein Eisberg sei, der dieß täuschende Aussehen habe. Ueber den Unterhaltungen, welche diese Meinungsverschiedenheit veranlaßte, wurde indessen keine Zeit verloren; wir zündeten nasses Pulver an, um die Aufmerksamkeit auf uns zu ziehen; zugleich schifften wir uns ein und steuerten aus unserm kleinen Hafen in der Richtung des Schiffes nach der offenen See hinaus. Wir kamen nur langsam

weiter, weil abwechselnd völlige Windstille eintrat und dann wieder Luftzüge von den entgegengesetzten Richtungen wehten; aber wir näherten uns dem Schiffe und wir würden dasselbe in kurzer Zeit erreicht haben, wenn es ruhig auf seiner Stelle liegen geblieben wäre. Unglücklicher Weise erhob sich gerade jetzt ein leichter Nordwind; das Schiff setzte alle Segel bei und wandte sich südostwärts. Das vorderste unserer Boote wurde durch diese Wendung in die Nothwendigkeit versetzt, weit hinter dem Schiffe zurückzubleiben, während die beiden andern noch einige Hoffnung behielten, dasselbe abzuschneiden, indem sie gerade nach Osten steuerten. Wir hatten auf diese Weise bereits vier Stunden in einer erfolglosen Jagd zugebracht, als wir nordwärts ein anderes Fahrzeug sahen, das seine Boote ausgesetzt hatte, die es eben im Begriff war, wieder an sich zu ziehen, weshalb es einige Minuten unbeweglich liegen blieb. Wir glaubten im ersten Augenblicke, daß wir gesehen wären, und daß man beigelegt habe, um uns aufzunehmen. Bald wurden wir enttäuscht, da das Schiff, gleich dem ersten, alle Segel ausspannte und sich mit einer Eile, die uns in Verzweiflung setzte, von uns entfernte. Um den Muth unserer Leute aufrecht zu erhalten, versicherten wir sie, daß wir allmälig den Vorsprung, den daß Schiff gewonnen hatte, durch unser angestrengtes Rudern einbrächten. Wir würden dasselbe indessen bald aus dem Gesichte verloren haben,

wenn nicht zu unserm Glücke eine Windstille eingetreten wäre, die es uns möglich machte, wirklich näher heranzukommen. Es war eilf Uhr des Vormittags, als wir endlich von dem Schiffe gesehen wurden; sogleich legte dieses bei; ein Boot wurde herabgelassen und dasselbe ruderte unverzüglich den unsrigen entgegen. So wie es sich bis auf Sprachweite uns genähert hatte, rief der Steuermann, der den Befehl führte, uns an und fragte, ob wir vielleicht ein Unglück gehabt und unser Schiff verloren hätten. Ich entgegnete, daß dieß allerdings der Fall sei, sprach den Wunsch aus, an Bord seines Schiffes aufgenommen zu werden, und fragte zugleich nach dem Namen desselben. Die Antwort war: »Die Isabella von Hull, die einst Capitain Roß befehligte.« Man kann sich die Ueberraschung des Mannes denken, als ich hierauf ihm zurief: Ich sei dieser selbe Capitain Roß, und meine Leute wären die Mannschaft der Victory. Er wollte anfangs meinen Worten nicht glauben und behauptete mir in das Gesicht, daß ich seit zwei Jahren todt sei. So wie er indessen einige Zeit gehabt hatte, sich zu besinnen, und besonders als er unsern sonderbaren, halb aus abgetragenen Kleidungsstücken und halb aus Fellen zusammengesetzten Anzug und unsere verkümmerten, abgemagerten Züge genauer betrachtete, überzeugte er sich leicht von der Wahrheit meiner Angabe. Er wünschte mir jetzt mit seemännischer Herzlichkeit Glück zu unserer Ret-

tung, unterrichtete mich, daß die Isabella jetzt unter dem Befehle des Capitains Humphreys stehe, und eilte mit seinem Boote zurück, um seine Meldung an Bord zu machen, nachdem er sich noch einmal entschuldigt hatte, daß er meinen Worten nicht sogleich Glauben beigemessen, weil man uns in England längst allgemein als verloren aufgegeben habe.

Während wir ihm langsam nach dem Schiffe folgten, sprang er an der Seite desselben hinauf, und im nächsten Augenblicke war das ganze Takelwerk mit der Mannschaft besetzt, die, so wie wir bis auf die Länge eines Kabels herangekommen waren, uns von den Mastkörben und Strickleitern mit einem dreimaligen weithin schallenden Hussesh! begrüßte. An Bord hieß Capitain Humphreys uns sämmtlich auf das Freundlichste willkommen; und jetzt gab es eine Scene, die der gewandteste Pinsel nicht darzustellen vermöchte. Wir waren hungrig und erschöpft, ungewaschen, durch lange Bärte entstellt, und in einer Kleidung, wie sie der schmutzigste Bettler nicht trägt. So wie wir uns an Bord befanden, beeilte man sich, uns Alles, dessen wir irgend zu bedürfen schienen, anzubieten. An Aufrechterhaltung der sonst auf Schiffen üblichen Ordnung war natürlich nicht zu denken. Während die Einen gierig die Speisen verschlangen, die uns vorgesetzt wurden, wuschen sich Andere oder ließen sich den Bart abnehmen, und waren wieder Andere damit beschäftigt, ihre in Fetzen auseinanderfallenden Kleider mit neuen

oder wenigstens noch wohl erhaltenen zu vertauschen; und während dieß Alles unter einander geschah, bestürmten wir unsere freundlichen Wirthe und sie uns mit Fragen, indem wir eben so begierig waren, zu erfahren, was während der vier Jahre unserer Abwesenheit in England vor sich gegangen war, als sie, welche Schicksale und Abenteuer wir in der Zwischenzeit bestanden hatten.

Erst mit dem Einbruche der Nacht kehrte die Ruhe zurück; und gewiß war jetzt Keiner unter uns, der mit seinen ersten Gedanken sich nicht zu jenem allgütigen Wesen erhoben hätte, dessen Fügung uns Hülfe und Rettung sandte, als nur Hülfe von oben uns zu retten vermochte. Den Schlaf konnten wir lange nicht finden. Gewöhnt, den harten Schnee oder den nackten Felsen zum Bette zu haben, wurden wir gerade durch die Bequemlichkeit, die wir jetzt hatten, verhindert, der Ruhe zu genießen. Ich selbst war genöthigt, mein Bette zu verlassen und mich auf einen Stuhl zu werfen, weil ich es unmöglich fand, zwischen den weichen Decken die Nacht zuzubringen. Nur allmälig gewöhnten wir uns wieder an die Behaglichkeiten des gebildeten Lebens, und dann empfanden wir freilich doppelt die Wohlthaten, für die wir durch lange Entbehrung im ersten Augenblicke unempfänglich gewesen waren.

Capitain Humphreys hatte während seines Aufenthaltes in der Baffins-Bai sieben und zwanzig Wallfische

gefangen, die indessen für sein Schiff keine volle Ladung ausmachten; er beschloß daher, noch einige Zeit in diesen Gewässern zu verweilen, wogegen ich natürlich nichts einzuwenden hatte. Er war von dem William Lee, dem zweiten Schiffe, das wir gesehen, begleitet, bis in den Eingang der Prinz-Regenten-Einfahrt vorgedrungen, in der Hoffnung, hier eine Spur von uns aufzufinden, weil man wußte, daß wir dahin unsere Richtung genommen hätten. Er hatte den Versuch gemacht, nach dem westlichen Ufer der Einfahrt hinüberzusegeln, war aber durch dasselbe große Eisfeld zurückgehalten worden, das wir weiter nordwärts glücklich umschifften. Er war eben auf seiner Rückkehr begriffen, als wir ihm begegneten, und hatte beim Vorübersegeln unsere Boote gesehen, aber nicht beachtet, weil er dieselben für die Boote des William Lee hielt. Die Baffins-Bai war mit ungeheuern Eismassen gefüllt, zwischen denen wir uns nur mit der äußersten Anstrengung und durch die geschickte Benutzung jeder eisfreien Stelle eine Bahn brachen. Der William Lee und eine ganze Flotte von Wallfischfängern lagen, durch das Eis von uns getrennt, in geringer Entfernung uns im Gesichte und betrieben ihre Fischerei, ohne im geringsten durch die schwimmenden Schollen gestört zu sein, die uns umlagert hielten. Dennoch gelang es uns erst nach vierzehn Tagen, uns zu ihnen hindurchzuarbeiten. So wie die Nachricht sich verbreitete, daß Capitain

Roß mit seiner Mannschaft von der Isabella aufgenommen sei, kam von jedem Schiffe ein Steuermann an Bord, um uns feierlich zu bewillkommnen. Von den meisten Schiffen erhielten wir reichliche Geschenke, die wir mit Dank annahmen, weil wir uns allerdings in einer Lage befanden, in der wir derselben gar sehr bedurften. Wir verweilten jetzt noch einige Tage über einer großen Sandbank, die ich schon auf meiner ersten Reise in der Nähe der Küste entdeckt hatte, und die seitdem durch ihren außerordentlichen Reichthum an Fischen für den Wallfischfang wichtig geworden ist. Gegen das Ende des Septembers brach der Winter mit voller Macht herein, und es zeigte sich bald, daß wir ohne Gefahr nicht länger ausbleiben konnten. Am 30. September verließen wir die Davis-Straße und am 12. October landeten wir, nach ungewöhnlich kurzer Ueberfahrt, auf Stromneß. Hier wurden wir zwei Tage lang aufgehalten und erreichten daher die Mündung des Humberstromes, an dem die Stadt Hull gelegen ist, erst am 18. October. Zu Hull war die Nachricht von unserer Ankunft uns vorangegangen; wir hatten Mühe durch die neugierige Volksmasse, die sich auf den Straßen drängte, uns einen Weg nach dem Gasthofe zu bahnen. Kaum hatten wir diesen erreicht, als wir Besuche von dem Bürgermeister und Magistrat, so wie von einer großen Anzahl der angesehensten Einwohner, erhielten, die uns im Namen der Stadt zu un-

serer unverhofften Rückkehr Glück wünschten. Mir selbst erwies man die Ehre, mir das Bürgerrecht zu verleihen, und uns Allen wurde ein großes öffentliches Mahl gegeben, nach dessen Beendigung wir uns auf einem Dampfboote nach London einschifften, wo ich keine Zeit verlor, mich bei der Admiralität zu melden, und an dem Tage nach meiner Ankunft die Erlaubniß erhielt, dem Könige meine Aufwartung zu machen.

Nachträgliche Bemerkungen.

Wenn wir auf der beiliegenden Karte, die freilich nach einem etwas zu beschränkten Maßstabe entworfen ist, die Reise des Capitäns Roß verfolgen wollen, so müssen wir unsern Blick zuerst auf die westliche Küste von Grönland richten. Hier finden wir den kleinen Ort Holsteinborg, wo Roß bei dem dänischen Gouverneur so freundliche Aufnahme fand. Von da ging die Fahrt nordwärts in geringer Entfernung von der Küste bei der Insel Disco, auf welcher die dänische Colonie Godhavn bezeichnet ist, und bei der kleineren Insel Waygat vorüber, in deren Nähe auch die noch kleinere „unbekannte Insel“ zu suchen ist, die, ihrer Unbedeutenheit wegen, auf der Karte keinen Platz finden konnte. Als Capitain Roß an der grönländischen Küste die Höhe des Lancastersundes erreicht hatte, segelte er

quer über die Baffins-Bai gerade auf den Sund zu, dessen Nähe ihm zuerst durch das auf unserer Karte angemerkte Cap Byron Martin angezeigt wurde. Den Lancastersund hinauf ging es, zwischen den Vorgebirgen York und Clarence hindurch, nach der Prinzregenten-Einfahrt, wo Capitän Roß sich zuvörderst nach dem Fury-Strande wandte, der auf der Karte durch die Worte »Fury ver(loren)« bezeichnet ist. Von dem Fury-Strande segelte Roß längs der östlichen Küste des Landes Boothia Felix bis zu dem Punkte, wo man auf der Karte die Bezeichnung »Felix H(afen)« findet. Die verschiedenen Buchten und kleinen Inseln, die er unterweges berührte, konnten nicht angegeben werden. In dem Hafen Felix brachte Roß den Winter von 1829 auf 1830 zu. Von hier aus wurden, zum Theil unter seiner eigenen, meist aber unter seines Neffen, des Lieutenants Roß Anführung, eine Menge Streifzüge auf der zunächst gelegenen Küste unternommen, die zum Zwecke hatten, zu erforschen, ob sich nicht etwa in der Nähe die so lange gesuchte Durchfahrt nach dem Westen fände, da die Erzählungen der Eskimo's auf das Vorhandensein derselben hindeuteten. Unmittelbar unter dem Hafen Felix ist die kleine Bucht zu suchen, welche die Eskimo's Schägawuke nannten, und in der Lieutenant Roß die Durchfahrt zu finden hoffte, nachdem er seine erste Reise quer über die Landenge nach der westlichen Küste gemacht hatte. Die Bucht Anwuktutiak, in der man gleichfalls die Durchfahrt sehen wollte, liegt in eben so geringer Entfernung von dem Hafen Felix, nur oberhalb desselben. Auf der Landenge, die den Hafen Felix von dem westlichen Ocean trennt, wäre eine doppelte Reihe von Landseen zu bezeichnen, wenn der Raum dies gestattete. Hier liegt,

unfern des westlichen Gestades, auch der oft erwähnte See Neitchillie. Die letzte Reise, welche Lieutenant Roß während des ersten Winters machte, ging, gleich der ersten, nach der westlichen Küste; von dieser wagte er sich aber über den zugefrornen Meerbusen, den man auf der Karte findet, nach der gegenüberliegenden Küste, auf der er eine bedeutende Strecke fortschritt, bis er zu der Stelle gelangte, die durch ein V. bezeichnet ist, welches Victory-Spitze bedeuten soll. Seiner Meinung nach ging von hier die Küste bis zu dem Cap Turnagain ununterbrochen fort. Capitain Back, der seitdem zu Lande von der Hudsons-Bai aus bis an das nordwestliche Polarmeer vorgedrungen ist, hat indessen entdeckt, daß die Küste von dem Cap Turnagain eine andere südlichere Richtung nimmt, so daß wahrscheinlich sowohl die Küste, auf der Lieutenant Roß bis zu der Victory-Spitze vordrang, als das ganze Land Boothia Felix nicht — wie Capitain Roß glaubte — eine Halbinsel, sondern eine Insel ist. Wir sind auf unserer Karte, wie im Texte der Reisebeschreibung, noch der Annahme des Capitain Roß gefolgt; werden dieselbe aber, sofern sie sich unbegründet zeigen sollte, in einem der nächst folgenden Bändchen berichtigen.

Im Spätsommer 1830 verließ Capitain Roß den Hafen Felix, gelangte aber nur anderthalb Stunden weit in nördlicher Richtung, als er auf's Neue in geringer Entfernung von der Küste einfror. Von diesem Punkte, auf dem er den Winter von 1830 zu 1831 zubrachte, machte Lieutenant Roß, außer einigen unbedeutenderen Ausflügen, die wichtige Reise nach der westlichen Küste, auf der er den magnetischen Pol entdeckte, dessen Lage auf der Karte ein kleines Dreieck andeutet.

In den letzten Tagen des Augusts 1831 ging Capitain Roß wieder unter Segel, war aber durch die schwimmenden Eisberge nur ungefähr zwei Stunden weit vorgedrungen, als er sich von Neuem durch das Eis festgehalten sah. Der Hafen, in dem die Victory den Winter 1831 auf 1832 zubrachte, nebst der in der Nähe gelegenen Andrew-Roßinsel, hätte auf der Karte unmittelbar über dem Hafen Felix angebracht werden müssen, wenn der Raum dieß gestattet hätte. Hier ließ Capitain Roß sein Schiff im Stiche, und ging längs der Küste auf dem Eise nordwärts nach dem Vorgebirge Garry, das wir auf der Karte durch G. bezeichnet haben, und von dort nach dem Fury-Strande. Hier überwinterte Roß von 1832 auf 1833, nachdem er auf einem vergeblichen Versuche, die Baffins-Bai zu erreichen, mit den Booten der Fury bis in die Nähe des Cap's Clarence vorgedrungen war. Auf dem halben Wege, zwischen dem Cap Clarence und dem Fury-Strande, liegt die Batty-Bai, wo die Boote während des Winters zurückgelassen wurden, auf der Karte durch B. bezeichnet. Hier schiffte Capitain Roß am 15. August 1833 sich ein, steuerte längs der Küste dem Vorgebirge Clarence zu, und segelte von hier aus mit seinen offenen Booten quer über die Prinzregenten-Einfahrt nach dem Vorgebirge York. Nachdem er dieses erreicht hatte, hielt er sich auf der südlichen Seite des Lancastersundes, bis er, am 26. August, in der Nähe der Navy-board-Einfahrt, (durch N. auf der Karte bezeichnet) von der Isabella entdeckt und aufgenommen wurde. Die Entdeckungen, welche Capitain Roß nebst seinem Neffen gemacht hat, beschränken sich auf die, freilich eben nicht allzubedeutende Strecke Landes von dem Vorgebirge Garry bis zu der Victory-Spitze.

Die Frage, ob in dieser Gegend sich eine nordwestliche Durchfahrt finde, ist durch Roß noch keineswegs gelöſ't, da Capitain Back, südlich von Boothia Felix, unter 67° 7′ N. B. und 94° 40′ L. (von Greenwich) die Mündung eines großen Flusses entdeckt und eine beinahe ganz eisfreie See gesehen hat. Capitain Back, der seine Reise bekanntlich in der Absicht antrat, den Capitain Roß, an dessen Rückkehr man verzweifelte, zu Lande aufzusuchen, ist vor kurzem in England angekommen. Seine Reise, die ungleich reicher an abenteuerlichen Erlebnissen sein soll, als jene des Capitains Roß, wird, sobald sie in England erschienen ist, in einem umfassenden Auszuge, auch dieser Sammlung einverleibt werden, um das Bild zu vervollständigen, welches wir in den vorliegenden beiden Bändchen von den nordwestlichen Polargegenden zu geben versucht haben.



